Die Insel Korfu.

Eine geographische Monographie.

Von

Dr. Joseph Partsch,

Professor der Erdkunde an der Universität Breslau.

Mit einer Karte der Insel Korfu und 3 Nebenkarten.

(ERGÄNZUNGSHEFT No. 88 ZU „PETERMANNS MITTEILUNGEN“.)

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

1887.

Die Insel Korfu.

Eine geographische Monographie.

Ihren Förderern

Herrn Prof. Dr. **Heinrich Kiepert,**

Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften
zu Berlin,

und

Herrn Prof. **Johannes Romanos,**

Leiter des Königlichen Lyceums
zu Korfu,

widmet diese Arbeit

in dankbarer Gesinnung

der Verfasser.

INHALT.

	Seite
Litterarische Vorstudien	1
I. Naturbeschreibung der Insel.	
I. Der Gebirgsbau	7
1. Das nördliche Bergland	9
2. Die Inselmitte	24
3. Das südliche Hügelland	36
Anhang: Die Erdbeben	41
II. Das Klima	44
Anhang: Die Malaria	53
II. Anthropogeographie der Insel.	
I. Die Lage	56
II. Die Küsten	59
III. Das Innere	71
1. Strafsen und Dörfer	71
2. Die Verwertung des Bodens	83
IV. Bevölkerungs-Statistik	92

KARTE:

Originalkarte der Insel Korfu. Auf Grund der englischen Aufnahme und nach eigenen Untersuchungen entworfen und gezeichnet von Prof. Dr. J. Partsch. Mafsstab 1:100000. — Nebenkarten: 1. Geologische Karte der Insel Korfu. Mafsstab 1:300000. — 2. Korfu und Korkyra. Mafsstab: 1:35000. — 3. Die Vermehrung der Bevölkerung von 1766 bis 1879. Mafsstab 1:300000.

Berichtigung zu Seite 7.

Die Beobachtungen der Engländer auf Vido (1818) ergaben nicht:

Lage 14° 33′ 45″ N, 19° 55′ 38″ E;
Magnet. Dekl. 14° 33′ 45″,

sondern: Lage 39° 38′ 5″ N, 19° 55′ 38″ E;
Magnet. Dekl. 14° 33′ 45″.

Ergänzend sei bemerkt, dafs die neuere englische Ortsbestimmung für den westlichen Citadellenfelsen (Flag staff bastion) nach dem Mediterranean Pilot (III, p. 366) lautet: 39° 37′ 7″ N, 19° 56′ 50″ E.

Litterarische Vorstudien.

Die Länderkunde ist nicht nur in ihrem Inhalte, sondern auch in ihrer Grundstimmung und dem Ernst ihrer Arbeit abhängig von der Wahl ihres Gegenstandes. Es gibt Länder, deren Natur jeden Beobachter unwiderstehlich in die Bahn wissenschaftlichen Denkens, jeden Schriftsteller auf den Platz des ernsten Lehrers drängt; über Island kann niemand schreiben ohne von diesem lehrhaften Zuge erfafst zu werden. Und es gibt Erdenflecke, die auf jeden, der sie betritt, den entgegengesetzten Zauber zu üben, den wissenschaftlichen Sinn zu entwaffnen, ihn überzuführen scheinen in die hingebende Stimmung innerlich befriedigten Genieſsens. Zu diesen Inseln der Seligen mufs wohl Korfu gehören. Die letzten Jahrzehnte haben uns manch liebenswürdiges Buch, manchen herrlich aufgebauten Aufsatz über diese Insel beschert, aber in allen regt sich munterer als strenger Wissensdurst der Pulsschlag warmer Lebensfreude. Nicht nur Karl Brauns sprudelnde Laune[1]) und des Freiherrn v. Warsberg nervös überschwängliche, mit liebevoller Begeisterung das Schlichteste verklärende Phantasie[2]) haben hier einen würdigen Gegenstand gefunden, sondern auch dem Geschichtschreiber Gregorovius wird hier seine Wissenschaft, wenn sie den Schleier dämmeriger Vorzeit lüften will, unvermerkt zur Dichtung[3]), und Haeckel legt gern das Rüstzeug seiner zoologischen Arbeit beiseite, um von der schönen Insel mit einer Schilderung Abschied zu nehmen, die alle Reize ihres milden, strahlenden Himmels, ihrer farben- und formenreichen Landschaft, ihrer freundlichen Bevölkerung zusammenfafst zu einem stimmungsvollen frischen Bilde von unübertrefflicher Lebenswahrheit[4]).

Mit diesem seit lange regen Interesse aller Orientfahrer und vieler Freunde Italiens und der Adria für die landschaftliche Physiognomie der zugänglichsten und anziehendsten der Inseln des Ionischen Meeres hat deren wissenschaftliche Erforschung nicht gleichen Schritt gehalten. Wohl gehören die ersten Versuche einer übersichtlichen Schilderung von Korfu schon dem spätern Mittelalter an, dem Zeitalter der Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande[1]) und der Küsten- und Inselbeschreibungen der venetianischen Seeherrschaft[2]); wohl häufte sich in den Archiven Venedigs ein noch heute nicht erschöpfend gehobener Schatz von amtlichen Korrespondenzen und Verwaltungsberichten[3]), welche nicht nur für die äufsere Geschichte der Insel, sondern auch für ihre Naturausstattung und ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit wertvolle Aufschlüsse enthalten; aber das bewufste wissenschaftliche Studium der Landeskunde von Korfu beginnt doch erst mit dem Zusammenbruch der venetianischen Herrschaft.

Die Anregung, welche der Abschlufs jeder langen geschichtlichen Entwickelung zu einem Rückblick auf ihre Wechselfälle und zu einer Prüfung ihres Endergebnisses bietet, wirkte in diesem Falle besonders fruchtbar, weil die 17 Jahre lang unstät schwankenden politischen Schicksale den Ionischen Inseln im Geleit ihrer neuen Herrscher, der Franzosen, später der Engländer, eine Menge geistig regsamer, vielseitig gebildeter Männer zuführten, die mit Eifer dem Studium der bisher vom internationalen Verkehr wenig berührten Kolonialländer Venedigs sich zuwendeten. In

---

[1]) Reiseeindrücke aus dem Südosten. Stuttgart 1878. II, 43—128.
[2]) Odysseische Landschaften. I. Das Reich des Alkinoos. Wien 1878.
[3]) Korfu, Eine Ionische Idylle. Leipzig 1882. 2. Aufl. 1884. Unsre Zeit, 1880, Heft 10.
[4]) Korfu. Deutsche Rundschau. III, 1875, 477—508.

[1]) Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande, herausgegeben von Röhricht und Meisner. Berlin 1880. Vier Rheinische Pilgerschriften bearbeitet von L. Conrady. Wiesbaden 1882. Die für Korfu wertvollste der zahlreichen Pilgerschriften ist Joh. Cotovicus, Itinerarium Hierosolymitanum et Syriacum. Antverpiae 1619.
[2]) Christ. Bondelmontii liber insularum Archipelagi (c. 1422). Lipsiae et Berolini 1814. Benedetto Bordone, Isolario. Venezia 1534. T. Porcacchi da Castiglione, L'Isole piu famose del mondo. Venezia 1572. Viridarium Adriaticum. Augspurg 1588. Coronelli, Memorie storiografiche dei regni della Morea. Venezia 1686. O. Dapper, Neukeurige Beschryving van Morea en de Eilanden gelegen onder de Kusten van Morea en binnen en buiten de Golf van Venetien. Amsterdam 1688. Tentori, Saggio sulla storia e sulla corografia e topografia degli stati della reppublica di Venezia. Venezia 1789. XII, 479—491.
[3]) Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge publiés sous les auspices de la chambre des deputés de Grèce par C. N. Sathas. I. Série. Documents tirés des archives de Venise. T. I—VI. Paris 1880—1885. — Monumenti storici publicati della deputazione Veneta di storia patria. Venezia 1876 ff., bisher 11 Bände, unter denen für Korfu namentlich die Libri commemoriali und das Diplomatarium Veneto-Levantinum von Bedeutung sind. I diarii di Marino Sanuto. Venezia 1879 ff., bisher 18 Bände. Für Korfu wichtig namentlich Bd. II—V. Wie viel in nicht veröffentlichten Verwaltungsberichten noch verborgen sein kann, zeigt Francesco Grimani (provveditore generale da mar 1760), Relazioni storico-politiche delle isole del Mare Ionio. Venezia 1856.

der Litteratur dieser Zeit treten die eiligen Weltreisenden [1]), welche jede Scholle beschreiben, die ihr Wanderstab noch so flüchtig berührt, entschieden zurück hinter Männern, die in längerm Aufenthalt die Inseln des Ionischen Meeres bis in ihre entlegenern Teile näher kennen gelernt und in umfänglichen Sammlungen von Beobachtungen und Erkundigungen eine zuverlässige Grundlage für eine eingehende Schilderung der Natur und des Kulturzustandes gewonnen haben. Neben Grasset de St.-Sauveur [2]), den Brüdern d'Arbois [3]), Bellaire [4]), welche die Gesamtheit der Ionischen Inseln behandeln, tauchen in dieser Zeit die ersten monographischen Arbeiten über Korfu auf. Die älteste unter ihnen, ein flüchtig und doch breit angelegter Abriss der physikalischen Geographie und der hygieinischen Verhältnisse der Insel aus der Hand des berühmten italienischen Arztes Carlo Botta, der 6 Monate in französischem Dienst hier weilte, ist vielfach überschätzt worden [5]). Ihr Hauptwert liegt in der ermutigenden Anregung, die sie gebildeten Korfioten gab, ihre Insel, die sie doch unendlich viel genauer kannten als der eifrigste Fremde, zu beschreiben, so gut sie es vermochten. Was von diesen Versuchen der Eingebornen der Öffentlichkeit vorliegt, die zwischen einem voreiligen Anlauf zu systematischer Darstellung in gröfserm Style und einem Zurücksinken zu ordnungsloser bunter Stoffsammlung unsicher schwankenden Arbeiten des Barons Theotoky [6]), mag trotz des Interesses mancher überraschender Notizen wenig befriedigend erscheinen. Aber es ist auch nicht das beste, was die Korfioten damals geleistet haben. Viel wertvoller ist ein nicht veröffentlichter Saggio di Statistica dell' Isola di Corfù von Dr. Stelio Vlassopulo (1811), in dessen Handschrift (4⁰, 85 Blatt) mein verehrter Freund, Herr Prof. Romanos in Korfu, mir Einsicht gestattete. Er behandelt die Topographie mit einer Genauigkeit, die vielfach alle modernen Karten hinter sich läfst, bringt manches Merkwürdige bei für die Naturkenntnis der Insel, bietet eine spezielle Bevölkerungsstatistik (für 1803) und beleuchtet die Geschichte, das religiöse Leben, den Verwaltungsorganismus und die wirtschaftlichen Leistungen der Bewohner. Ein andres einheimisches Werk jener Zeit, die Nozioni miscellanee des Lazzaro de Mordo (Corfou 1808), in denen auch Dr. Pieris botanische Beobachtungen teilweise niedergelegt zu sein scheinen, ist mir leider trotz aller Bemühungen unerreichbar geblieben.

Sobald 1814 die Engländer sich als Herren auf der Insel einrichteten, begannen sofort ihre ernstlichen Bemühungen, diese wertvolle Erwerbung genauer kennen zu lernen. Das Studium der Oberfläche und der Natur des Landes galt ihnen mit Recht als der erste Schritt zur Entwickelung seiner wirtschaftlichen Kräfte. Merkwürdigerweise sind die höchst achtungswerten Früchte der im ersten Jahrzehnt nach der Besitzergreifung durchgeführten Arbeiten für die Landeskunde von Korfu der Wissenschaft bis heute fast ganz vorenthalten geblieben. Wie von der damaligen genauen topographischen Aufnahme der Insel deren Kartographie nur sehr beschränkten Nutzen gezogen hat, so ist ein ungemein inhaltreiches Werk jener Zeit, das die einzige jemals vollendete Spezialbeschreibung der Insel, ihrer Natur und ihrer Kulturverhältnisse bietet, nur in der Verborgenheit erhalten geblieben, von wenigen überhaupt gekannt, von niemand gebührend gewürdigt. Um so sicherer hat es an dieser Stelle auf eine etwas ausführlichere Beleuchtung Anspruch.

Herr Professor Romanos in Korfu besitzt ein englisches Manuskript, das wohl die Jahreszahl seiner Abfassung (1824), aber weder Titel noch Namen trägt; es enthält auf XXXIII + 235 Seiten (gr. 4⁰) eine Beschreibung der Insel. Die Einleitung gibt ein übersichtliches Bild von Lage, Gestalt, Relief und Wassernetz, sammelt Nachrichten über Erderschütterungen, knüpft an die Charakteristik des Klimas eine eingehende Beurteilung des Gesundheitszustandes der Bewohner und schliefst mit einer scharfen Kritik des korfiotischen Landbaus, der die günstigen Naturbedingungen nur unvollkommen ausnutzt. Dann wird in sechs Kapiteln die spezielle Schilderung der fünf Landschaften von Korfu (Levkimo, Mezzaria al Sud, Mezzaria al Nord, Aghiru, Oros) und der umliegenden kleinern Eilande in der Anordnung geboten, dafs der erste Abschnitt jedes Kapitels die geologischen Beobachtungen des Verfassers, der zweite seine Bemerkungen über die Gewässer, die Fauna und die Flora, namentlich aber über die Bewohner, ihre ländlichen und gewerblichen Arbeiten und ihre Gesundheitsverhältnisse entwickelt, während der dritte der Geschichte und den

---

[1]) Beachtenswerte Mitteilungen über Korfu bieten die Reisewerke von Spon und Wheler 1678, G. A. Olivier 1807 (Reise 1798), Dodwell 1819 (1801), Leake 1835 (1805), Pouqueville 1820, H. W. William 1820, Chr. Müller 1822, Prokesch v. Osten 1836, Gifford 1837, Pückler-Muskau 1840, L. Steub 1841, W. Mure 1842, Cusani 1847, Russegger 1849, E. Spencer 1851, W. Vischer, 1857, Taylor 1859, Unger 1862, Frhr v. Krogh 1874, K. Braun 1878, de Nolhac 1881, W. Belle 1881, v. Schweiger-Lerchenfeld 1882.

[2]) Voyage historique littéraire et pittoresque dans les îles et possessions ci-devant vénitiennes du Levant accompagné d'un atlas de 30 pl. 3 tms. Paris. an VIII. Deutsch in Sprengels Bibliothek der neuen Reisebeschreibungen Bd. III. Weimar 1801. Der Verfasser lebte auf den Inseln als französischer Konsul von 1781—1797.

[3]) Mémoire sur les trois départements de Corcire, d'Ithaque et de la Mer Egée. Paris an VI. Die Verfasser waren französische Stabsoffiziere.

[4]) Précis des opérations générales de la division française du Levant. Paris 1805. Daraus im Auszuge die Beschreibung der Republik der sieben vereinigten Ionischen Inseln. Deutsch in Sprengels Bibliothek der neuen Reisebeschreibungen Bd. XXXIII. Weimar 1807. Der Verfasser gehörte dem französischen Generalstab an.

[5]) Storia naturale e medica dell' isola di Corfu. Milano an VII. Meine Citate beziehen sich auf die zweite Ausgabe. Mailand 1823.

[6]) Des Iles Ioniennes. Corfou 1815 (unvollendet). Détails sur Corfou (anonym). Corfou 1826.

Spuren des Altertums gewidmet ist. Ein Anhang von 14 Seiten enthält statistische Aufzeichnungen über ein Krankenhaus und eine Liste der Insekten von Korfu. Von den ursprünglich beigegebenen geologischen Kartenskizzen fehlt die der Insel Korfu; die von Fano, Merlera, Mathraki sind vorhanden.

Diese Arbeit ist das Ergebnis wiederholter Wanderungen während eines siebenjährigen Aufenthalts auf Korfu. Der Schwerpunkt ihres selbständigen Wertes ruht in der Fülle geologischer Beobachtungen; unter ihnen wieder erweisen sich die petrographischen Bestimmungen und Bezeichnungen meist als treffend und zuverlässig, während die Wahrnehmungen über die Lagerungsverhältnisse spärlicher und nicht frei von irrigen Auffassungen sind. Dafs die Altersbestimmungen beim Mangel paläontologischer Grundlagen nicht über unsicheres Raten hinauskommen, und die Anläufe zu geotektonischen Vermutungen in der Regel fehlgehen, vermag den Wert dieses Beobachtungsmaterials nicht zu beeinträchtigen. Es ist in manchen Fällen von dauernder Geltung z. B. für den Boden der Stadt Korfu, wo manche dem Verfasser zugängliche Aufschlüsse wohl für immer von Mauerwerk verhüllt sind.

Über die Persönlichkeit des Verfassers erfährt man einiges schon aus seinem Werke. Er war Arzt in englischen Diensten; nahezu drei Jahre (1814—1817) stand er bei der kleinen Garnison, welche das Städtchen Parga in Epirus vor seiner Auslieferung an Ali Pascha besetzt hielt [1]), dann sieben Jahre (1817—1824) in Korfu [2]). Hier fiel ihm die Einrichtung und beinahe sechs Jahre lang die Leitung des Female Venerial Hospital zu, welches der Generalmajor Sir Frederick Adam im Dezember 1817 bei seinem Amtsantritt als Kommandeur der britischen Truppen in Korfu gründete, um den ungünstigen Gesundheitszustand seiner Soldaten zu bessern und vor weiterer Gefährdung möglichst sicherzustellen. Dafs der Verfasser indes trotz der Gewandtheit, mit der er die englische Sprache handhabt, kein Engländer, sondern wahrscheinlich ein Sizilianer gewesen ist, läfst sich aus der Vorliebe schliefsen, mit der er Erfahrungen, die er auf Sizilien, namentlich im Innern dieser Insel gemacht, heranzieht für die Erläuterung seiner Auffassung einzelner geologischer Erscheinungen, für die Beurteilung des Klimas, der Pflanzendecke, des Landbaues seiner neuen Heimat [3]). Besonders bezeichnend ist die gelegentliche Erwähnung eines Scirocco, den der Verfasser im März 1820, also während seiner korfiotischen Dienstzeit im Innern Siziliens erlebte [4]).

[1]) S. XXIX. 45. 49. 118. 175.
[2]) S. XIV. 101 und Anhang S. 1—9.
[3]) S. XIV. XV. 8. 10. 21. 48. 58. 64. 76. 81. 121. 193.
[4]) S. XV.

Die Bemühungen, auf Grund dieser Anzeichen den Namen des Verfassers zu ermitteln, blieben zunächst sowohl in Korfu wie in London erfolglos. Erst die Verfolgung einer andern Spur führte zum Ziele. Der Verfasser berichtet [1]), dafs er interessante Funde, namentlich Mineralien an das Museum in Malta gesendet habe, und nennt einmal den Namen seines dortigen Korrespondenten: Dr. Hennen. Diesem Manne, dem Leiter des Sanitätswesens der britischen Streitkräfte im Mittelmeer († 1828) danken wir ein inhaltreiches Werk: Sketches of the Medical Topography of the Mediterranean (London 1830), eine nach hygieinischen Gesichtspunkten begrenzte und angelegte Beschreibung von Gibraltar, Malta und den Ionischen Inseln. Als eine Hauptquelle für die Schilderung von Korfu nennt nun Hennen die Mitteilungen eines dortigen Arztes Dr. Benza. Das ist der Autor unsres Manuskripts, wie aus dessen Übereinstimmung mit manchen auf Dr. Benza zurückgeführten Angaben bei Hennen mit Gewifsheit hervorgeht.

Zwei Beispiele genügen [2]). Die Beschreibung des Potamó lautet in beiden Schriften folgendermafsen:

Hennen:	Manuskript:
it arises in that chain of mountains, which runs from N. to S., near a point (!) called Sinarades, and it discharges itself into the harbour (!), at about 2 miles NW. of the city. From its origin to its mouth, not including its windings, by Dr. Benzas measurement, it is 5 miles: its depth at its mouth is 4 feet, in the deepest part, its width 50.	the Potamo takes its rise under Sinarades and discharges itself . . on the eastern shore of the island, nearly 2 miles from the town. Its course in a straight line may be calculated at 5 miles. Its waters are very shallow except for a few hundred yards from its mouth, where its depth varies from 4 to 2 feet. The breadth at the mouth is about 50 feet.

Noch unzweideutiger redet folgende Thatsache. Besonders ausführlich, mit sichtlicher Freude erzählt der englische Arzt in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen, wie es ihm 1818 geglückt sei, die jahrelang von allen Kollegen vergebens gesuchte Ursache des bösartigen Auftretens des Fiebers unter der Garnison der Insel Vido zu enträtseln. Sie habe bestanden in der schutzlosen Lage und der schlechten Bauart der Baracken, in denen die Soldaten ungewöhnlich grofsen Wärmeschwankungen, fürchterlicher Mittagshitze und feuchtkühlen Nächten ausgesetzt gewesen seien. „I placed the thermometer into these sheds and found it 10 degrees higher than in any of the barrack-rooms at Corfu. In confirmation of my opinion

[1]) S. 151.
[2]) Hennen, S. 145 = Mskpt., S. 86. Hennen, S. 213 = Mskpt., S. 209.

I subjoined (in my half-yearly report) the remark that the company quartered during the hot season in the bomb-proofs at Fort Alexander had suffered very little". Aus Hennens Bericht über die Kasernen auf Vido geht nun hervor, dafs dieses Verdienst der Aufklärung über die lange rätselhafte Bösartigkeit der dortigen Fieber Dr. Benza zukommt. „Dr. Benza found the thermometer 6 degrees higher in the sheds of Vido, than in the hottest quarters of Corfu; and while the men in the sheds were extremely sickly, those in the adjoining bomb-proofs sent but very few men to hospital, and all slight cases". Einen strengern Beweis für die Identität des Verfassers der Handschrift mit Dr. Benza kann niemand verlangen.

Nur auf Grund dieser selbständigen Beweisführung gewinnt eine von fremder Hand in den Insektenkatalog am Schlufs der Handschrift hineingekritzelte, erst nachträglich entzifferte Notiz Glaubwürdigkeit und Bedeutung für das ganze Manuskript. Sie lautet: Tutti questi insetti raccolti dal Dottor Benza furono spediti entro una cassettina in Inghilterra a Chatam".

Die Frage liegt nahe, wie es möglich war, dafs die ganze wertvolle Beschreibung von Korfu, die darin niedergelegten Ergebnisse einer — nach Hennens Versicherung [1]) — in amtlichem Auftrage durchgeführten geologischen Aufnahme der Insel im Privatbesitz verborgen blieben. Die Antwort darauf gibt das Wenige, was ich über den Lebensgang des Dr. Benza durch gefällige Vermittelung des Herrn Bibliothekars Spiridion Bussolino von dessen Grofsonkel, dem hochbetagten Herrn Conte A. L. Dusmani, Ex-Segretario Generale del Senato dello Stato Ionio, zu erfahren vermochte. Dr. Benza kam nach Korfu als Arzt der anglosiculischen Legion, die zu den ersten britischen Truppen gehörte, welche von Korfu 1814 Besitz nahmen. Er verblieb auch nach der Auflösung der Legion in Korfu und erlangte in erfolgreicher Praxis, auch durch eindringende hygieinische Studien einen hohen Ruf als Arzt. Eine Zeit lang war er Protomedico der Insel. Im Jahre 1831 aber nahm der Lord High Commissioner Sir Fred. Adam bei seiner Ernennung zum Gouverneur von Madras den auch von ihm hochgeschätzten Arzt mit nach Indien. Auch dort setzte Benza seine geologischen Studien fort [2]). Nach einigen Jahren aber stellten sich bei ihm Anzeichen einer Geistesstörung ein. Um Heilung zu suchen, kehrte Benza nach Europa zurück und lebte erst in Neapel, dann auf Malta. Hier fand er ein trauriges Ende. In einem Tobsuchtsanfall stürzte er sich drei Stockwerke hoch herab.

Als ich im Winter 1885/86 das Buch des beklagenswerten Mannes genau durcharbeitete, hatte ich den Eindruck, als veralte daneben eine ganze jüngere Litteratur. Benza hat in der That die Insel unvergleichlich besser gekannt als alle, die nach ihm darüber geschrieben haben. Von der ansehnlichen Reihe von Werken, welche während des englischen Protektorates über die Ionischen Inseln erschienen, sind viele für die Landeskunde von beschränktem Werte, weil der Schwerpunkt ihrer Darstellung in der Erörterung politischer Fragen liegt [1]). Immerhin bleibt nach Ausscheidung dieser eine Anzahl von Reiseberichten, die in erster Linie eine Beschreibung der Inseln bieten wollen [2]). Aber selbst die besten unter ihnen, das für die physische Geographie und das Wirtschaftsleben sehr inhaltreiche, wenn auch in seiner Stoffanordnung nicht recht glückliche Buch von Davy, und das durch treffende Auffassung und lebendige Schilderung der Landschaftsbilder anziehende Werk von Ansted, können sich an Gründlichkeit, Vollständigkeit und festem Zusammenhang ihrer Beobachtungen nicht entfernt mit Benza messen.

Überholt ist dessen Beschreibung von Korfu bisher nur in einzelnen Punkten durch die Spezialforschung, welche erst seit den letzten Jahren der britischen Herrschaft sich der Insel bemächtigt hat. Zum Abschlufs gelangt ist dieses gründliche wissenschaftliche Studium erst nach einer Seite, der archäologischen, durch O. Riemanns wertvolle Monographie, zu welcher die Zukunft nur wenige Nachträge

---

[1]) S. 168. Dr. Benza has been employed in making a mineralogical and geological survey.

[2]) Mehrere Arbeiten von P. M. Benza über die Nilgherries und die Northern Circars werden citiert aus Bengal. Asiat. Soc. Journ. IV 1835, p. 413—437. Madras Journal IV, 1836, 1—27, 240—300. V, 1837, 43—70.

[1]) Vaudoncourt, Memoirs on the Ionian Islands. London 1816. de Bosset, Parga and the Ionian Islands. London 1822. Kendrick, The Ionian Islands. Manners and customs; sketches of the ancient history. London 1822. C. Napier, The colonies. London 1833. G. Bowen, The Ionian Islands under British Protection. London 1850. Bulgari, Les sept Isles Ioniennes et les traités qui les concernent. Leipzig 1859. Whyte Jervis, The Ionian Islands during the present century. London 1863. Viscount Kirkwall, Four years in the Ionian Islands, their political and social condition, with a history of the British Protectorate. 2 Bände. London 1864. A. L. Dusmani, La missione di W. E. Gladstone nelle Isole Ionie. Corfu 1869.

[2]) Goodisson, An historical and topographical essay upon the islands of Corfu, Leucadia, Cephalonia, Ithaka and Zante. London 1822. (A. Schneider) Histoire et description des Iles Ioniennes, ouvrage revu par Bory de St-Vincent. Paris 1823 mit Atlas. Murray, Handbook for travellers in the Ionian Islands. London 1840. John Davy, Notes and observations on the Ionian Islands and Malta. London 1842, 2 Bände. F. Liebetrut, Reise nach den Ionischen Inseln der nördlichen und mittlern Gruppe. Hamburg 1850. A. Mousson, Ein Besuch auf Korfu und Kefalonia im September 1858. Nebst speziellen Zusätzen. Zürich 1858. D. T. Ansted, The Ionian Islands in the year 1863. London 1863. P. Donato de Mordo, Saggio d'una descrizione geografico-storica della Isole Ionie. Corfu 1865. v. Haurowitz, Erinnerungen an Korfu. Wien 1870. Wiet, Descr. topographique et statistique de l'île de Corfou. Bull. Cons. Français 1879, 4. H. Reimer, Korfu. Im Neuen Reich. 1880. I, 845. R. Havass, Les Iles Ioniennes et la Mer Ionienne. Bull. de la soc. Hongr. 1882, X. Rosa v. Gerold, Ausflug nach Athen und Korfu. Wien 1885.

noch wird hinzufügen können[1]). Für die Geschichte der Insel ist von dem berufensten Forscher, der seit Jahren die italienischen Archive durchsucht, von Johannes Romanos, eine zeitgemäfse Darstellung in hoffentlich nicht ferner Zeit zu erwarten. Sie wird die stoffreichen Werke Mustoxidis gewifs weit hinter sich lassen. Aber zu der naturwissenschaftlichen Erforschung liegen bisher nur wenige Beiträge vor: für die Geologie aufser vereinzelten Beobachtungen von Portlock, Mousson und Melchior Neumayr der erste kühne Versuch Ungers, nach flüchtiger Bereisung der Mitte und des Südens der Insel für ihre ganze Ausdehnung eine Scheidung des Tertiärlandes und der ältern Formationen kartographisch durchzuführen[2]), namentlich aber die bahnbrechende Studie von Theodor Fuchs über das Tertiär von Korfu[3]); für die Flora die Beobachtungen Ungers und Spreitzenhofers[4]), sowie Leo Anderlinds Bemerkungen über den Landbau der Insel[5]).

Die Klimatologie hat in einer ältern englischen und einer jüngern, dem österreichischen Netz angeschlossenen Beobachtungsreihe eine feste Grundlage erlangt[6]), und findet seit Anfang dieses Jahres erneute Pflege auf einer Station, die in der zuverlässigen Hand des Professors Marino liegt. Für die an ihren Ergebnissen stark interessierte Hygieine und medizinische Geographie ist seit Hennens Werke nicht viel geleistet worden[7]). Die Insel erhält auch von den Bestrebungen, für ganz Griechenland die Ergebnisse der Statistik in den Dienst der Gesundheitslehre zu stellen, nur einen bescheidenen Anteil[8]).

---

[1]) Recherches archéologiques sur les Iles Ioniennes. I, Corfou. Paris 1879. Fasc. VIII. der Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome.

[2]) Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise in Griechenland und in den Ionischen Inseln. Wien 1862, mit geologischer Karte der Insel Korfu.

[3]) Die Pliocänbildungen von Zante und Korfu. S.-B. der Kais. Akad. der Wiss., math.-naturw. Klasse. LXXV, 1. Abt., S. 309—320. Wien 1877.

[4]) Beitrag zur Flora der Ionischen Inseln: Korfu, Kephalonia und Ithaka. Verh. der K. K. Zool.-bot. Ges. in Wien, XXVII. Wien 1878, 711—734. Dazu Th. v. Heldreich, Österr. bot. Ztschr. 1878, S. 50. Einiges noch bei Ascherson, Verh. des Bot. Ver. der Prov. Brandenburg, XXII, 1880, S. 50.

[5]) Mitteilungen über die Landwirtschaft in Griechenland. Journal für Landwirtschaft 1883, S. 275—303.

[6]) Landerer, Über die klimatischen Verhältnisse der Ionischen Inseln. Archiv für Balneologie, I, 334, 1862. W. Winternitz, Skizze über die klimatischen Verhältnisse von Korfu. Mitt. der K. K. Geogr. Ges., VII, 1863. Wien. S. 77—92. Berichte der Kommission für die Adria 1—5. Wien 1869—1880. Jahrb. der K. K. Zentralanstalt für Meteor. und Erdmagn., XIII—XVI, 1876—1879. F. Bösser, Das Klima von Korfu, Heft 4, von A. Mommsens Griech. Jahreszeiten. Schleswig 1876. J. Partsch, Das Klima von Korfu. Zeitschr. der Österr. Ges. f. Meteor. XIX, 1884, S. 223—226.

[7]) G. Theriano, Rapporto medico sulle malattie occorse durante l'anno 1829 nella citta ed isola di Corfu. Corfu 1830. Pretenderis-Typaldos, Essai sur la Pellagre observée à Corfou. Athènes 1866. C. Zaviziano, L'île de Corfou au point de vue hygiénique. Bruxelles 1876.

[8]) Clon Stephanos, Géographie médicale de la Grèce. Dictionn. Encycl. des sciences médicales Ser. IV. Tome X. Article: La Grèce, p. 363—580.

So vereinzelt und unvollständig nun auch diese vorliegenden Spezialuntersuchungen waren, schien doch der Versuch, auf Grund eigner ergänzender Studien ein zeitgemäfses geographisches Gesamtbild der Insel zu entwerfen, keineswegs hoffnungslos. Als die Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin mir zu einer wissenschaftlichen Bereisung der Ionischen Inseln die Mittel gewährte, war in erster Linie die gründlichere Erforschung von Korfu meine Aufgabe. Sie beschäftigte mich vom 26. August bis 19. September 1885 und vom 17. März bis 8. April 1886. Es galt dabei, nicht nur die starke Ungleichmäfsigkeit der Kenntnis der Landesnatur zu beseitigen, sondern namentlich eine bisher fehlende unerläfsliche Vorbedingung landeskundlicher Darstellung zu schaffen. Noch besafs man keine vollkommen befriedigende Übersichtskarte der Insel.

Die Geschichte ihrer Kartographie ist rasch erzählt. Zu den ersten Versuchen drängte das praktische Bedürfnis von zwei ganz verschiedenen Richtungen her, deren eine vom Allgemeinen ganz allmählich zur Darstellung der Einzelheiten fortschritt, während die andre sofort mit dem Streben nach hoher Genauigkeit in einem einzelnen Punkte einsetzte. Die mittelalterlichen Seekarten der Italiener verzeichneten die Insel Korfu als wichtige Schiffahrtsstation, erst rein schematisch andeutend, dann mit dem Bemühen, die charakteristische Sichelgestalt der Insel wiederzugeben; endlich traten in räumlich sorgsam abgewogener Verteilung die wichtigsten Ankerplätze (Cassopo, Sidari, Timone) und die bemerkenswerten Klippen und Untiefen hinzu. Damit waren die nächsten Anforderungen des Seemannes befriedigt; an der Darstellung der innern Topographie der Insel hatte er kein Interesse. Nur das weit in die Ferne winkende Hauptgebirge von Korfu und das als Landmarke wichtige Kastell S. Angelo fügt die alte Inselbeschreibung des Buondelmonte (1422) auf ihrer sehr inhaltleeren Karte, der ältesten Einzelkarte der Insel, noch bei. Eine wesentliche Bereicherung der Karten wird erst durch das genaue Studium des Terrains der Hauptstadt angebahnt, zu welchem die Befestigungsarbeiten bei Beginn des 16. Jahrhunderts die Anregung gaben. Um dem Dogen und dem venetianischen Senat ein klares Urteil über diese sehr kostspieligen und bei der unmittelbar drohenden Türkengefahr für den Zusammenhalt der ganzen venetianischen Seeherrschaft bedeutungsvollen Anlagen zu ermöglichen, liefsen die untereinander nicht ganz einigen Behörden von Korfu 1503 durch den Ingenieur Zilio ein Modell der Stadt und Festung Korfu ausführen, das die Grundlage der Entscheidung über den Befestigungsplan bildete[1]). Vielleicht stammen von diesem bei den Zeitgenossen in hohem Ansehen stehenden

---

[1]) Marino Sanuto, Diarii V. 853. 854. 885. 934. 937. 977.

Modell die Abbildungen der Festung Korfu, die seither in vielen Beschreibungen und selbst auf manchen Karten der Insel sich finden. Ohne Frage trug diese Befestigung von Korfu und die erste Probe, welche sie in der Belagerung durch Soliman 1537 zu bestehen hatte, viel dazu bei, in Venedig eine genauere Kenntnis der Stadt Korfu und ihres Weichbildes zu verbreiten. Das Ergebnis dieser Sachlage ist das Kartenbild der Insel, welches von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum Anfang des 18. sich mit kleinen Veränderungen in den grofsen geographischen Sammelwerken von Belleforest, Ortelius, Porcacchi, Mercator, Jansson, Blaeu, de Witt, Sanson behauptet. Der Urheber dieses Kartenbildes ist Ferrando Bertelli, dessen Karte von Korfu die Jahreszahl 1564 trägt[1]); wenigstens habe ich mit den mir zu Gebote stehenden Hilfsmitteln diesen Kartentypus nicht auf eine frühere Zeit zurückzuführen vermocht. Seine bezeichnenden Eigentümlichkeiten sind die über den rechten Mafsstab weit hinausgehende Darstellung der Stadt (Punta S. Sidero, Ponte, Punta di S. Nicolo, Spianata, Spilea) und ihrer Umgebung (Nekrothalassa mit Kressida, Saline, Pagiopoli, d. i. Paläopoli mit Quell Cardachio, die borghi desfati), die Flüsse Euripo, Mesogie, Piniza, S. Barbaro, die Bezeichnung des Gebirges im N als Valle di S. Stefano, die allmählich in eine apokryphe Ortschaft sich verwandelnden Büsche (selve) der Höhen von Karusades, die mehrfach eingetragnen namenlosen Dörfer (casali). Neben dieses Kartenbild tritt im 17. Jahrhundert ein andres, wesentlich vollkommeneres, das nicht nur eine weit reichere Ausstattung mit ziemlich richtig untergebrachten topographischen Einzelheiten bis in die entlegensten Enden der Insel aufweist, sondern auch eine treffende allgemeine Auffassung ihres Reliefs und ihres Wassernetzes. Das Original dieses auf recht genauer Kenntnis der Insel ruhenden Entwurfes kenne ich nicht, nur eine schon teilweise verdorbene Nachbildung in Marmoras Geschichte von Korfu (1672). Dies Blatt bildet auch die Hauptgrundlage der Karte Matthaeus Seutters im Homannschen Atlas (1759), die in einem naiv auswählenden Verfahren zugleich antike Namen, Angaben der Bertellischen Kartenfamilie und Einzelheiten aus einer holländischen Seekarte mit Tiefenlotungen beimengt[2]). An der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts treten Grasset St. Sauveur und Bellaire mit ihren Versuchen hervor, das krause topographische Bild, das aus solchem Zusammenarbeiten ungleichwertigen Materials entstanden war, zu berichtigen und zu bereichern, und in derselben Richtung, ohne Schöpfung einer neuen, zuverlässigen Grundlage des Ganzen im einzelnen zu bessern, bewegt sich das durch originelle Angaben nicht unangenehm auffallende Kärtchen von Goodisson, während der von Bory de St-Vincent bevormundete Offizier S(chneider) die Verwirrung, die er vorgefunden, nur noch steigert. Als letzten Ausläufer dieser Periode unmethodischer, tastender Versuche möchte ich die durch einzelne selbständige Angaben immerhin wertvolle handschriftliche Karte eines korfiotischen Zeichners nennen, die jetzt im Besitz des Herrn Konsuls Martin Fels sich befindet.

Der Beginn einer Kartendarstellung von Korfu auf Grund einer streng wissenschaftlichen Landesaufnahme fällt in die Zeit der französischen Herrschaft. Unter ihr ward von Dufour eine vollständige Triangulation der Insel und der benachbarten albanesischen Küste ausgeführt, auch eine Spezialaufnahme der Umgegend der Hauptstadt auf eine Stunde im Umkreis in sehr grofsem Mafsstab mit äquidistanten Horizontalen im Abstand von 2 m. Veröffentlicht ist diese Karte, der erste Versuch in dieser Art der Terraindarstellung, nicht worden, nur verwertet zur Herstellung eines wohl noch in Paris aufbewahrten Reliefs.

Eine topographische Aufnahme der ganzen Insel brachten erst die Engländer zustande. Dafs diese Aufnahme schon im ersten Jahrzehnt der englischen Schutzherrschaft durchgeführt worden sei, war bekannt. Über ihren Wert aber und über die ganze Anlage des Unternehmens ist nie eine Mitteilung in die Öffentlichkeit gedrungen, bis es mir nach einigen vergeblichen Erkundigungen durch die Vermittelung meines Freundes Prof. Romanos und seines Kollegen Marino gelang, bei meiner letzten Anwesenheit in Korfu die Blätter zu Gesicht zu bekommen. Die grofse Gefälligkeit des Bibliothekars Spiridion Bussolino, der mitten in seiner Ferienzeit einige Tage hindurch ausschliefslich meinetwegen sich Amtsstunden auferlegte, verschaffte mir die unschätzbare Gelegenheit, das ganze, dem militärischen Archiv entlehnte Kartenwerk in der Bibliothek des Lyceums ungestört zu untersuchen und in neunfacher Verkleinerung zu kopieren.

Ein Übersichtsblatt des Dreiecksnetzes entwickelt die Grundlage der Aufnahmen. Die Basis (1547,11 yards = 1414,66 m) lag in der einzigen ausgedehntern Ebene der Inselmitte, im Val di Ropa; zur Kontrolle wurden zwei kleinere Grundlinien gemessen: auf der Esplanade der Hauptstadt und bei Strongyli. Die Hauptstationen der Inselmitte lagen auf dem westlichen, höhern der beiden Felsen der Citadelle von Korfu (Fortezza vecchia), auf dem Westgipfel des Berges Agi Deka und dem Berge Agios Georgios an

[1]) Ein Exemplar dieser Karte besitzt die Stadtbibliothek zu Breslau.

[2]) Diese Tiefenangaben finden sich — wie mein Freund F. W. Paul Lehmann in Berlin mir mitteilt — fast sämtlich bereits auf dem Pascaertje van 't yland Corfu in Joh. van Keulens Groote Nieuwe Vermeerdede Zee-Atlas of te Water Werelt. Amsterdam 1694. Der ältere Spiegel der Zeevart von L. J. Waghenaer, Amsterdam 1600, kennt die Ziffern noch nicht, gibt aber schon eine recht sorgfältige Übersicht der Untiefen rings um Korfu.

der Westküste. An die beiden erstgenannten Punkte vermochte man leicht alle beherrschenden Höhen des südlichen Inselteiles unmittelbar anzuschliefsen. Für den schwierigern Übergang auf die Nordabdachung der Insel war der Hauptgipfel, der Pantokrator, unbrauchbar, weil das Kloster auf seinem Scheitel jedem Punkte nur einen einseitigen Ausblick läfst. Deshalb wurden als Stützpunkte für den Übergang der Dreiecksketten die drei westlichern Gipfel des Stravoskiadi, der Tsuka, des Arakli gewählt. Von ihnen aus beherrschte man direkt den ganzen Nordwesten bis hinaus zu den fernen Eilanden Merlera und Fano und konnte durch Vermittelung zweier Stationen auf dem Lasis und am See Antinioti übergehen auf den Nordostflügel des Inselkörpers, dessen Hauptgipfel Viglaes einen kontrollierenden Rückanschlufs an die Citadelle gestattete. Im ganzen führt das Übersichtsblatt auf Korfu 46, auf den kleinen Nachbarinseln 7, auf dem albanesischen Festland 13 Dreieckspunkte auf. Winkel sind nicht angegeben, wohl aber die Länge von 249 Seiten. Von den Ziffern sind einige so weit erloschen, dafs sie nur mit Hilfe der Rechnung ergänzt oder wiederhergestellt werden konnten. Diese Zahlen waren für die Verwertung der Karte von unentbehrlicher Wichtigkeit, weil die Dreieckspunkte auf den speziellen Blättern nicht immer deutlich eingezeichnet, in der Natur nirgends unvergänglich markiert und überdies mit höchst unzweckmäfsigen Benennungen bezeichnet sind. Auffallend und bedauernswert bleibt, dafs die einzige angegebene astronomische Ortsbestimmung für Fort Alexander (das südöstl. Fort) auf Vido (14° 33′ 45″ N, 19° 55′ 38″ E) einen Punkt trifft, der in das Dreiecksnetz überhaupt nicht einbezogen ist. Die magnetische Deklination für die Zeit der Aufnahme wird zu 14° 33′ 45″ angenommen.

Auf Grund dieser Triangulation haben nun vier Offiziere der Royal Engineers die grofse, bis auf alle einzelne Häuser und Kapellen genaue topographische Aufnahme der Insel im Mafsstab 1:10560 (six inches to a mile) durchgeführt in 13 unregelmäfsig begrenzten Sektionen. Die schwierigsten Gebirgslandschaften des Nordens (Blatt 3—6) und Südens (Blatt 11) sind das Werk des Leut. Huntfield, eines Meisters in energischer, treffender Charakteristik mannigfaltiger Bodenformen; die Inselmitte mit den vielen topographischen Einzelheiten der Hauptstadt und ihres Weichbildes (Blatt 7—10) ist Leut. Worsley zugefallen, der mit gewissenhafter Sorgfalt eine sehr hilfreiche Kenntnis der Landessprache verband. Leut. Whitman bearbeitete den Westflügel des nordkorfiotischen Gebirges (Blatt 2), Leut. Rus. Cooper mit entschieden schwächerm Terrainverständnis und mancher Unsicherheit in der Verteilung und Rechtschreibung der Namen das Hügelland der Nordwestspitze und des Südens (Blatt 1, 12, 13). Die ganze Karte leistet nicht so viel, wie man heute von einer Spezialaufnahme in diesem Mafsstabe fordern würde; ihr Terrainbild ist ganz arm an Höhenziffern und Namen, ihr Strafsennetz enthält manche hypothetischen Elemente, ihr Schatz von Ortsnamen ist beschränkt und verbesserungsfähig, die Ausdehnung der angebauten Bodenfläche nicht überall scharf ersichtlich; aber es ist doch eine hochzuschätzende wissenschaftliche Arbeit, welche eine Grundlage für weit bessere Übersichtskarten der Insel bot, als wir wirklich in der ganzen Periode der englischen Herrschaft erhalten haben. Die englischen Seekarten ruhen auf diesem schönen offiziellen Aufnahmematerial, verwerten es aber nur für die Uferlinie gewissenhaft. Die Karte Gironcis [1]) ist eine achtbare selbständige Privatarbeit, welche den Ortslagen und dem Wegenetz erfolgreiche Aufmerksamkeit schenkt, aber zu einem unwahren, schematischen Terrainbild gelangt, auch in der Ungenauigkeit ihrer Mafsstabsangabe und dem Verzicht auf die Einfügung in das Gradnetz den Mangel wissenschaftlicher Strenge verrät. Eine ausgiebige Verwertung der englischen Originalaufnahme für eine Übersichtskarte wird jetzt zum erstenmal unternommen.

Ehe dieses vortreffliche englische Quellenmaterial mir zugänglich wurde, hatte ich selbständig den Versuch wagen müssen, die Übersichtskarte von Korfu auf andrer Grundlage zu entwerfen. Bei der Verknüpfung des albanesischen Dreiecksnetzes mit dem apulischen im Dienste der europäischen Gradmessung haben die Offiziere des österreichischen Militär-geographischen Institutes die gegenseitige Lage des Hauptgipfels von Fano und von vier Punkten der Insel Korfu (Pantokrator, Arakli, Agios Georgios, östlicher Citadellenfels) ermittelt, die geographische Breite (39° 37′ 12,2″) der Citadellenstation und das Azimut der Richtung von ihr nach dem Agios Georgios (von S über W gezählt 80° 8′ 49,5″) genau festgestellt. Der Gedanke lag nahe, die bekannten Seiten der österreichischen Dreiecke als Basen für eine Triangulierung der Insel zu benutzen. Für den Raum, der zwischen den vier österreichischen Fixpunkten lag, wurde diese Arbeit mit einem Theodoliten, dessen Horizontal- und Vertikalkreis mit Nonius einzelne Minuten gaben, im August 1885 wirklich durchgeführt. Die weitere Ausdehnung dieser zeitraubenden Arbeit ward überflüssig, als ich im März 1886 Zugang zu den englischen Aufnahmearbeiten erlangte. Ein Vergleich der Dreiecksseiten des österreichischen Netzes mit denen des englischen ist, da für letzteres die Lage der trigonometrischen Punkte nicht mit voller Genauigkeit bekannt ist, schwierig und nur mit annähernder Sicherheit ausführ-

---

[1]) Carta topografica dell' isola Corfù sull' originale dell' ing. P. A. Grionci disegnata da Fr. G. Rivelli. Parigi 1850. Mafsstab angeblich 1:126720 (1 engl. Meile = $^1/_2$ engl. Zoll), thatsächlich ungefähr 1:100000.

bar. Aber selbst wenn man die Ungewifsheit über die Lage der englischen Stationen auf Fano, dem Arakli, dem Agios Georgios und dem westlichen Citadellenfelsen mit einem sehr grofsen Betrage in Rechnung bringt, bleibt so viel zweifellos, dafs die österreichischen Entfernungsangaben etwas gröfser ausfallen als die englischen. Der Unterschied bleibt indes bedeutungslos für die Übersichtskarte, gefährdet auch keineswegs die Ergebnisse der trigonometrischen Höhenmessungen. Ich durfte deshalb unbedenklich die englische Triangulation meiner Übersichtskarte von Korfu zu Grunde legen.

Diese beruht hauptsächlich auf den englischen Spezialaufnahmen, versucht aber, in mancher Richtung sich über den Standpunkt der Hauptquelle zu erheben. Die bisher ziemlich beschränkte Kenntnis des Reliefs verlangte eine durchgreifende Förderung durch neue Höhenmessungen. Die meisten trigonometrisch bestimmten Höhenpunkte wurden nachgeprüft, einige neu hinzugefügt, besonders aber ein dichtes Netz barometrischer Höhenbestimmungen über die Insel ausgebreitet. Die Vorbedingungen für die Anwendbarkeit dieses Messungsverfahrens waren recht günstige bei der alltäglich mehrfach sich bietenden Gelegenheit, einen Anschlufs an einen trigonometrischen Höhenpunkt oder an den Meeresspiegel zu gewinnen, bei der Geringfügigkeit und Regelmäfsigkeit der Luftdruckschwankungen des Sommers, endlich — last not least — bei der Pünktlichkeit und Sorgfalt, mit der mein verehrter Freund, Herr Jakob Wartmann in Korfu, sich der Mühe zweistündlicher korrespondierender Beobachtungen an einem meiner Barometer unterzog. Der einzige Ausflug, bei dem diese Hilfe zufällig versagte, die Bewanderung von Levkimo, ergab wesentlich unsicherere Höhenziffern.

Recht verbesserungsfähig war ferner die sehr magere und nicht immer richtig erfafste Benennung der Orte, Gewässer, Berge auf der englischen Karte. Hierbei stand mir hilfreich der kundige Rat meines Freundes, Prof. Romanos, zur Seite in der Deutung und Rechtschreibung der Namen. Aber die Hauptsache blieb doch, die Namen überhaupt zu ermitteln. Den dafür unerläfslichen Verkehr mit Leuten jeder einzelnen Landschaft erschlofs mir mit lebendigem Eifer für meine Bestrebungen der Schützer und Förderer aller deutschen Besucher der schönen Insel, unser hochverehrter Konsul Herr Martin Fels, teils durch persönliche unmittelbare Empfehlungen, teils durch die Vermittelung eines jungen, durch den Ölhandel in allen Dörfern von Aghiru und Oros ortskundigen Kaufmanns, Anastasios Vasilas, der auf vielen Wanderungen mich begleitete, bis ich mit dem Neugriechischen auf bessern Fufs kam und allein meine Zwecke verfolgen konnte. Dafs aber mein Dank für den verehrten Proxenos und seinen Vertreter Herrn Spengelin sich nicht auf manche wertvolle Unterstützung meiner Studien im einzelnen beschränkt, brauche ich keinem zu sagen, der je an fremdem Ufer unter fremdsprachigen Menschen ein Fleckchen Erde unter vaterländischer Flagge und auf ihm liebe deutsche Gesichter, den Klang der Muttersprache, kurz auf Augenblicke die Heimat wiederfand.

Naturbeschreibung der Insel.

I. Der Gebirgsbau.

Eine vom Festland abgelöste Insel birgt nie vollständig im eignen Boden die Thatbestände, deren Beobachtung zum erschöpfenden Verständnis ihres Aufbaus ausreicht. Sie will als Glied des Ganzen gewürdigt sein, dem sie ursprünglich angehört. Korfu ist ein nur oberflächlich gesondertes Randstück des epirotischen Festlandes. Während die Hundertfadenlinie, welche den Beginn eines steilen Abfalls des Meeresbodens zu bedeutendern Tiefen bezeichnet, von der Westküste der Insel durchschnittlich nur 3—4 km, am Agios Georgios gar nur 1200 m entfernt bleibt, erreicht das zu 20 km Breite sich aufthuende Küstengewässer, welches die Mitte des langen Inselkörpers vom Festlande trennt, nirgends 40 Faden Tiefe, und in seiner nördlichen Einfahrt, dem 2500 m breiten Nordkanal zwischen der vorspringenden Nordostecke der Insel und dem Ufer von Butrinto, trifft das Lot schon 22 Faden unter dem Wasserspiegel die tiefste Stelle des seichtesten Querschnitts. Eine Senkung der Meeresoberfläche um diesen Betrag würde nicht nur diese Meerenge in eine Landbrücke verwandeln, sondern die Umrisse der Insel auch nach andern Seiten in bemerkenswerter Weise erweitern: die heute durch flache Gewässer gesonderten Eilande Fano, Mathraki und Diaplo würden mit dem Nordwestkap von Korfu zu einer 24 km langen Halbinsel verwachsen; auch das Südostende der Insel würde sich um 9 km verlängern. Denkt man sich in dieser Weise den Sockel der Insel Korfu entblöfst von der Hülle des Meeres,

so tritt deutlicher als im heutigen Umrifs die Nordwestrichtung hervor, welche die Bodenwellen der Insel beherrscht, und der stärker betonte Hinweis auf diese Himmelsgegend weckt die erste Hoffnung, in dem ausreichend geklärten Bau der Apenninen für die Auffassung der geologischen Erscheinungen auf Korfu die Anlehnung zu finden, welche der unerforschte Boden von Epirus der Gegenwart noch versagt.

Die Gliederung der Umrisse und des Reliefs führen in vollem Einklang zusammentreffend zu einer natürlichen Dreiteilung der Insel Korfu. Den Norden füllt ein Bergland, das in 4 km Breite am Nordkanal beginnt und von hier aus, allmählich zu dreifacher Breite anschwellend, 24 km weit nach WSW zieht. Gegen Norden dacht es sich wechselvoll zu Vorhügeln und Ebenen ab; nach Süden aber kehrt es einen Steilabfall, dessen östliche Hälfte in die erste weite Ausbuchtung des Kanals von Korfu hinabtaucht, während die westliche zwischen den nur 10 km weit entfernten Golfen von Ipso und Liapades auf dem Hügelland der Inselmitte fufst. Diese streckt sich in wechselnder Breite 20 km lang nach SE und kehrt ihre Abdachung nordostwärts gegen die reichgegliederte Uferlinie des Kanals. Der bedeutende Höhenzug, welcher die Westküste unmittelbar begleitet, tritt in beständig südöstlicher Richtung weiterhin quer über den Inselkörper an dessen Ostküste hinüber und bildet dadurch auch den scharfen südlichen Abschlufs des Mittellandes. An dieser Stelle schwindet die Breite der Insel zum ersten Male auf 5 km zusammen. Es beginnt der schmale, erst 8 km nach S, dann 22 km nach SE gestreckte Südabschnitt der Insel, dem geringere Höhen, eine kleinlichere Gliederung der Oberfläche und eine hafenlose, unaufgeschlossene Küste zugefallen sind. Die Abdachung neigt sich auch hier überwiegend, aber nicht so ausschliefslich wie im Mittelstück der Insel, nach Osten.

In ausgedehnten Teilen der Insel ist die Oberflächengestaltung ein unzweideutiges Spiegelbild des innern Baus. Den hohen schroffen Westrand bilden die Köpfe einer nordöstlich oder östlich fallenden Schichtenfolge, deren Lagen die sanftern östlichen Abhänge in der Weise eindecken, dafs ein Fortschreiten nach E in der Regel zu immer jüngern Bildungen überführt. Diese Sachlage tritt in der Mitte der Insel und an ihrem Südende deutlich hervor, aber die genauere Untersuchung begegnet ihr auch in einem grofsen Teile des nördlichen Berglandes. Östlicher Schichtenfall ist in seinem Kern und in seinem Ostflügel so entschieden überwiegend, dafs Benza kein Bedenken trug, ihn zur Erklärung der Ablösung der Insel Korfu vom Festland heranzuziehen, den trennenden Nord-Kanal aufzufassen als eine Synklinale, zu deren vom Meer verhüllter Mittellinie die Schichten beiderseits, von der Insel ostwärts, vom Festland westlich sich niedersenkten. Die anziehende Frage nach der tektonischen Beziehung beider ist durch einen Besuch des Hügelzuges, der die Lagunen von Butrinto vom Meere trennt, vielleicht zu entscheiden. Zur Zeit meines Besuches war die Stimmung zwischen Griechen und Türken so gespannt, dafs Kundige die Landung auf türkischem Ufer dringend widerrieten. Ich habe deshalb nur die korfiotische Seite des Nord-Kanals gesehen, dort aber die Verhältnisse nicht ganz so einfach gefunden, wie Benza sie auffafste. Das Meer hat an der Südostecke des nördlichen Inselteiles drei kleine Buchten ausgenagt, die Bootshäfen Agni, Kalami und Kulura. Ihre Ufer enthüllen den wiederholten Wechsel in der Schichtenneigung der von kieseligen Lagen durchschossenen Kalksteine. Sie fallen am Westrand der Bucht von Agni N 30 W 24°, zwischen den Häfen Agni und Kalami auch nach NW, nehmen über dem Hintergrund der Bucht von Kalami bei Vlachatiko horizontale Lage an, um weiter östlich zwischen Kalami und Kulura in nordöstliches Fallen umzuschlagen und endlich im Hintergrund des Hafens Kulura sich wieder zu einem entgegengesetzten Fallen W 15 S 25° aufzurichten. Diese auf kleinem Raum vereinten Schichtenwellen lassen jede Vermutung über den Schichtenbau am Grunde des Nord-Kanals als voreilig erscheinen, wenn auch weiter nördlich am Vorgebirge S. Stefano und auf dem Inselchen Tignoso die Sachlage günstiger für Benzas Auffassung sich zu gestalten scheint.

1. Das Bergland im Norden der Insel

gliedert sich in der schönen Rundsicht der Citadelle unverkennbar in vier Abschnitte von ungleicher Höhe und wesentlich verschiedener Form. Vom Nordkanal an sieht man die Höhen sanft und regelmäfsig anschwellen bis zu dem ersten ansehnlichen Gipfel Viglaes (782 m). Eine hochliegende, aber doch scharf eingekerbte Scharte (644 m) trennt diesen Ostflügel des Gebirges von dem mächtigen Gebirgsstock des Pantokrator-Massivs. Wie der Pantokrator (S. Salvatore, 914 m) selbst den Ostrand dieses Plateaus (700 m) krönt, so ist der Westrand zu dem Stravoskiadi (849 m) aufgekrempt, der steil zu dem Pafs von Spartila (424 m) abfällt. Jenseit desselben beginnt der dritte Gebirgsabschnitt zunächst mit sehr mäfsigen Höhen. Erst jenseit des Dorfes Sokraki (450 m), das die Kammhöhe deckt, erhebt sich die breite Wölbung der Pylides mit der Doppelspitze Tsuka (619 m). Der Pafs des Hlg. Panteleïmon (S. Pantaleone, 317 m) sondert davon den Westflügel, der die unbedeutendste Höhenentwickelung aufweist, wenn auch sein Endglied, der Kegel des Arakli (506 m) mit sehr stattlichen Steilwänden die Buchten von Palaeokastritza überragt.

Der Ostflügel des Gebirges besteht aus wohlgeschichteten, ungemein kieselreichen Kalken, deren Bänke auf weiten Strecken stetig etwa 20 cm Mächtigkeit aufweisen, anderwärts aber auf wenige Zentimeter zusammenschwinden oder zu mehr als 1 m Dicke anschwellen. Das Gestein ist ein gewöhnlich dichter, von spärlichen Kalkspat-Adern durchzogener Kalkstein von muscheligem Bruch und weifser, an einigen Orten aber rosenroter Färbung. Er umschliefst in reichlicher Menge dunkle Feuersteinknauern und -nester, die bald faustgrofs in unregelmäfsiger Verteilung mitten in einer Bank auftreten, bald in beträchtlicher Flächenausdehnung bei geringer Mächtigkeit fladenförmig der Richtung der Schichtung sich anpassen. Vielfach entwickelt sich eine von dünnen, bräunlichen oder bläulichen Hornsteinlagen durchschossene Schichtenfolge lichter, plattiger Kalke. Die kieseligen Einschlüsse erliegen leichter als der Kalk der Verwitterung und verwandeln sich, je nach ihrer Zusammensetzung, bald in rötliche, scharfkantige Brocken, bald — unter Einwirkung der eindringenden Pflanzenwurzeln — in lockres schwarzes Erdreich. Dann sind die zwischen ihnen eingebetteten Kalkplatten leicht aus dem Boden zu heben zur Verwendung als Bausteine. Wirkliche Steinbrüche sind nur an den Orten angelegt, wo die kieseligen Einschlüsse in der Zusammensetzung des Gesteins ausnahmsweise mehr zurücktreten, und reine blendendweifse oder rote klingende Kalkplatten gewonnen werden, welche je nach ihrer Dicke und der mehr oder minder vollkommenen Ebenheit ihrer Schichtflächen als Mauersteine, Fliesplatten, bisweilen selbst als Dachplatten für Bienenstöcke Verwertung finden. Die meisten dieser kleinen Steinbrüche liegen bei dem kleinen Bootshafen Nisaki (oder Proselendi). Sie sind neben den östlichern von Kentroma (spr. Kjendroma) oberhalb des Bootshafens Agni wohl die einzigen, die nach der Stadt Korfu Baumaterial aus diesen Schichten liefern. Für den örtlichen Bedarf arbeitet auf der Kammhöhe der Bruch von Agia Varvara, dessen Kirchlein allmählich zum wichtigsten Sammelpunkt der weit zerstreuten Gemeinde Sinies sich entwickelt, an der Nordküste der von Syki an der Bucht von Apraû und andre. Zum Kalkbrennen werden die Kalksteine dieser Schichten nur im Notfall verwendet, sie eignen sich dazu weniger als die jüngern hornsteinleeren Kalke, deren bald zu gedenken sein wird.

An einem von mir nicht besuchten Punkte des Nordabhanges, beinahe eine Stunde südöstlich von Perithia tritt in diesem feuersteinreichen Kalk eine ansehnliche Höhlenbildung auf, welche Benza eingehend beschreibt. An dem Scheitel eines Hügels ist eine beträchtliche Einsenkung der Schichten in 180 m Länge und fast 100 m Breite erfolgt. Das Senkungsfeld wird überragt von einer Steilwand von 40—50 m Höhe. An ihrem Fufse öffnet sich als ein Kreisabschnitt von 10 m Höhe und 40 m Länge der nach SW gekehrte Eingang einer etwa 120 m tiefen, 90 m breiten Höhle, deren mit Tropfsteinbildungen gezierte Decke mit dem Boden derartig konvergiert, dafs die Höhe des Hohlraums nach innen immer mehr abnimmt. Im Sommer suchen die Schafherden um so lieber diese schattige Zuflucht auf, da auf dem Boden der Grotte ein natürlicher Brunnenschacht sich öffnet, dessen überquellende Wasserfülle in der nassen Jahreszeit den gröfsten Teil des Höhlenbodens in einen Sumpf verwandelt. Der Hintergrund dieser Höhle ist nur durch eine mäfsig dicke Felsenwand von einer kleinern Höhle getrennt, die an der entgegengesetzten nordöstlichen Seite desselben Hügels sich öffnet. Die Entstehung beider Höhlen erklärt Benza durch Annahme einer Senkung der untern Schichten, der die hangenden nicht gefolgt seien.

Über die Altersstellung dieser Schichtenfolge, welche den Ostflügel des nordkorfiotischen Gebirges zusammensetzt, werden vielleicht künftige Funde organischer Einschlüsse volle Klarheit verbreiten. Benza hat in ihr vergebens nach Versteinerungen gesucht. Was ich mit vieler Mühe auffand, war der schlechten Erhaltung wegen unbestimmbar. So müssen die Lagerungsverhältnisse vorläufig als einziger Anhaltspunkt für die Altersbestimmung verwertet werden.

Durchwandert man die Nordostecke der Insel Korfu vom Nordkanal bis zum Pantokrator, so begegnet man in dem Ölwald über den Buchten von Kulura, Kalami und Agni und weiter aufwärts in den steinigen Getreidefeldern und Weinbergen von Vigla einem mehrfach zwischen NE und SW wechselnden Fall der im ganzen NW streichenden Schichten. Noch kurz vor dem Steinbruch (350 m) von Agia Varvara (388 m) sieht man die Schichtenneigung aus N 15 E 20° nach SSW 30° umschlagen. Erst jenseit der kleinen Dorfschaft, die um dieses Gotteshaus sich schart, verläfst man das Bereich dieser Faltungen und betritt an den Hängen des Berges Viglaes ein ausgedehntes, auch seine Vorberge Kokorovi, Pardos, Psevdomeri, Prinos einschliefsendes Gebiet mit stetig nordöstlicher Schichtenneigung (E 20—25 N 20—30°). Wie in ein streifiges Gewand gehüllt, erscheint die nahezu kahle, graue Berglehne, über deren Schichtenköpfe der rauhe Pfad einförmig fortführt. Am Rande des 90 m tiefen Thales von Sinies (Wirtshaus 472 m) ändert sich plötzlich das Landschaftsbild. Zu Füfsen liegt ein Gewirr vielverzweigter ziegelroter Schluchten, zwischen denen schmale, vom Wetter zerfressene Hügelzungen des nahen Zusammensturzes zu harren scheinen. Am Vereinigungspunkte dieser Furchen des Thalbodens liegen die verfallenen Häuser des alten Dorfes Sinies.

Dicht bei ihnen sticht ein grofser Fleck schwarzblauer Schiefer heraus aus den lichtern Farben der Umgebung. Die jenseitige Thalwand bildet der steile Osthang des Pantokrator, bis über die halbe Höhe mit östlich fallenden Felsplatten glatt gepanzert, über denen weifsgraue, wilde Schroffen hinaufstreben bis zu den Mauern des Gipfelklosters.

Steigt man von der festen Felslehne des „Wachtberges“ hinab gegen den Thalgrund, so versinkt der Pfad bald in einen Hohlweg, dessen Wände aus losem rötlichen Grus bestehen, welchen Regenschluchten so vielfach durchfurchen, dafs meist nur schmale Sandzungen, bisweilen gar nur schlanke Kegel, die an Erdpyramiden erinnern, zwischen ihnen stehen bleiben. Man könnte glauben, sich in einer Schuttanhäufung jugendlichen Alters zu befinden. Erst die aufmerksamere, die oberste Hülle beseitigende Betrachtung zerstört diesen Eindruck und erweist diese roten Grushügel als anstehendes Gestein, das eine ungewöhnlich tief gehende Verwitterung erfahren hat. Es ist eine äufserst dünnschichtige Folge von 1—2 cm mächtigen kieseligen und oft noch dünnern kalkigen und thonigen Lagen. Die vorherrschenden Hornsteinlagen bedingen durch ihre überraschend tief eindringende Verwitterung den bröckeligen Zerfall, durch ihren Eisengehalt die rote Färbung des Verwitterungsproduktes. Wenn auch alle blofsliegenden Teile dieses Schichtenverbandes schon derartig gelockert sind, dafs die örtlichen Wirkungen der Schwerkraft die Schichten mannigfach verzerrt, gefaltet und zerrissen haben, so ist doch die konkordante Unterlagerung dieser kieselreichen Schichten unter den Plattenkalk der Viglaes ebenso zweifellos erkennbar, wie ihre konkordante Auflagerung auf die schwarzblauen Schiefer des Dorfes Sinies.

Diese durch ihre dunkle Färbung auffallenden Schiefer, in denen die Brunnen des Dorfes aufsetzen, gehören einer Schichtenfolge an, die etwas vollkommener in einer östlichen Seitenschlucht des Thalbaches von Sinies, eine Viertelstunde südöstlich vom Dorfe aufgeschlossen ist. Die Örtlichkeit, an deren Brunnen einst eine Ansiedelung stand, heifst heut Palaeospita (312 m). Dort sieht man diese dunkelblauen, bräunlichgrau verwitternden Schiefer in dünnplattigen Lagen wechseln mit grauen Mergelkalken von nicht unbedeutender Härte; auch eine dünne Konglomeratbank ist eingefügt, und im Hangenden wie im Liegenden dieser Schichtenfolge begegnet man wohlgeschichteten plattigen Kalken, die ganz denen der Viglaes gleichen. Die Schichten fallen hier E 20 N 24°, bei den Brunnen des Dorfes in unverkennbarer Fortsetzung derselben Bänke E 22 N 18°. In den blauen Schiefern von Palaeospita wollte Benza zahlreiche Abdrücke einer kleinen Muschel, die er für eine Chama hielt, gefunden haben. Ich fand sie ebendort beim ersten Besuche von Korfu wieder. Sie waren indes nicht deutlich genug, um eine Bestimmung zuzulassen. Erst nach wiederholtem Suchen erlangte ich sowohl an den Brunnen von Sinies, wie an denen von Palaeospita, namentlich aber von einer dritten Brunnengruppe noch weiter südöstlich an der verlassenen alten Dorfstelle Karya (340 m), wo die Verwitterung die Fossilien aus den mürbe gewordenen Schiefern unverletzt herauspräpariert, schöne Exemplare der Posidonomya Bronni Voltz. Die Schiefer von Karya (Fall N 10 E 10°) schliefsen Schichten ein, die nahezu vollständig aus dicht übereinanderliegenden Individuen dieser zierlichen, konzentrisch gestreiften Bivalve zusammengesetzt scheinen. Nach diesem Fund stellte Herr Hofrat Prof. v. Zittel in München, dem ich für sämtliche paläontologischen Bestimmungen und Erläuterungen zu dem von mir gesammelten Material aus Jura und Kreide von Korfu zu hohem Danke verpflichtet bin, die Alterstellung der Schiefer von Sinies fest. Der Horizont der Posidonomya Bronni bezeichnet die untere Abteilung des obern Lias.

Das Liegende der Posidonomyen-Schichten ist bei Karya nicht aufgeschlossen, bei Palaeospita teils durch die Erosion des Bachs von Sinies beseitigt, teils an der gegenüberliegenden Thalwand unzugänglich. Nur beim Dorfe Sinies kann man es aufsuchen. Etwa 7 Minuten NW von dem grofsen Aufschlufs der blauen Schiefer an den Brunnen von Sinies liegt etwas höher am westlichen Thalhang (491 m) vereinzelt der oberste Brunnen (*ἀπάνω πηγάδι*) des Dorfes. Dort sind in geringer Ausdehnung graue thonige Kalke und Mergel aufgeschlossen, die unter 32° E 2 N fallen. In ihnen fand ich eine Reihe Ammoniten, deren Bestimmung Herr Prof. v. Zittel gemeinsam mit einem andern bedeutenden Kenner des Lias, Herrn v. Suttner, durchführte. Die tiefste fossilführende Bank des ganzen nur wenige Schritt langen Aufschlusses, der nur eine Schichtenmächtigkeit von $1\frac{1}{2}$ m entblöfst, lieferte einen Phylloceras aus der Gruppe des Ph. Nilssoni und eine dem Harpoceras Eseri Opp. ungemein nahestehende Varietät. Aus einer etwa 1 m höher liegenden dünnen Bank thonigen Kalkes erhielt ich zahlreiche wohlerhaltene und vollkommen sicher bestimmbare Exemplare des Am. (Dactylioceras) Mortilleti Menegh. Eine zweite sehr ähnliche Art steht dem oberliasischen Ammonites communis Sow., eine dritte A. (Dactylioceras) Desplacei d'Orb. überaus nahe. Harpoceras war hier durch eine Form aus der Radians-Reihe, sowie durch einen schlechten Abdruck aus der Gruppe des A. complanatus vertreten. Von Phylloceras steht ein schlecht erhaltenes Stück Ph. zetes sehr nahe.

Aus diesen Bestimmungen zog Herr Prof. v. Zittel den Schlufs, dafs die Liasablagerungen am obern Brunnen von

Sinies dem Medolo der Lombardischen Alpen am nächsten vergleichbar sind, also auf der Grenze zwischen mittlerm und oberm Lias stehen.

Von diesem festen Standpunkt aus ist vielleicht nunmehr ein erspriefslicher Rückblick auf die Gesamtheit der jüngern Schichten des Berges Viglaes möglich. Die Mächtigkeit des obern Lias von dem Medolo bis aufwärts zu den Posidonomyenschiefern kann 40 m nicht übersteigen. Etwa ebenso hoch oder wenig höher wird sich die Mächtigkeit der darüberliegenden roten, hornsteinreichen Schichten belaufen. Die Mächtigkeit des Plattenkalks der Viglaes dagegen schätze ich auf mindestens 400 m. Die Verbindung dieser ganzen Schichtenfolge gestaltet sich durch die unverkennbare gleichsinnige Lagerung, noch mehr aber durch die Wiederkehr einzelner Bänke von Plattenkalk noch zwischen den Liasbildungen so innig, dafs ich an eine Lücke in der Altersfolge hier nicht zu glauben vermag, sondern die hornsteinreichen Schichten und die Plattenkalke für unmittelbare Nachfolger des obern Lias, also für Tithon (untere Abteilung des Dogger) halten möchte; ohne natürlich die Möglichkeit auszuschliefsen, dafs die jüngern Glieder der vorläufig zusammengefafsten Folge gutgeschichteter hornsteinreicher Kalke um A. Varvara und am Nordkanal dereinst als wesentlich jünger, vielleicht schon als der untern Kreide angehörig erkannt werden.

Diese Möglichkeit verdient um so ernstere Beachtung, da gerade das Neokom (untere Kreide) des Apennins, besonders des Monte Gargano, hornsteinreiche Kalke aufweist, die denen des nordöstlichen Korfu sehr ähnlich sein müssen, während das Tithon zwischen dem Monte Catria und dem Gran Sasso ganz zu fehlen scheint, und am Gargano durch weit verschiedene Gesteine vertreten ist.

Wenden wir nunmehr von dem Lias von Sinies aus unsre Blicke westwärts, so gleiten sie über eine hohe Lehne östlich fallender Plattenkalke empor zu den Gipfelkalken des Pantokrator. Der erste Eindruck ist entschieden der Auffassung günstig, dafs diese mit dem mittlern Lias eng verbundenen Plattenkalke einen ältern, in dem Scheitel des Pantokrator (914 m) emportauchenden Gebirgskern eindecken. Sieht man vollends den schlechtgeschichteten, grobkörnig kristallinischen, von kieseligen Einschlüssen durchaus freien, dagegen an Kalkspat-Drusen auffallend reichen Pantokratorkalk am südlichen Thor des Gipfelklosters E 5 S 28° fallen, so ist man sehr geneigt, an eine konkordante Auflagerung der Liasschichten auf ihn zu glauben. Aber an dieser Anschauung, die sich mir zunächst ebenso verlockend aufdrängte wie Benza, wird man bald irre. Es fällt auf, dafs man auf der Kammhöhe des Gebirges beim Übergang zwischen Viglaes und Pantokrator nirgends den charakteristischen dunkeln Liasschichten begegnet, sondern unmittelbar aus den hornsteinreichen Lagen übertritt auf den Pantokratorkalk, ohne über das gegenseitige Verhältnis beider Klarheit zu gewinnen. Noch überraschender ist es, bei einer Wanderung über die Karsthochfläche im W des Pantokrator bis gegen Spartila den Pantokratorkalk bei beständig östlichem und südöstlichem Fallen schliefslich konkordant auflagern zu sehen auf Flysch. Diese Wahrnehmung drängt — wie wir bald sehen werden — zur Annahme eines in die obere Kreide fallenden Alters des Pantokratorkalkes und zur Aufsuchung einer Diskordanz zwischen dem Pantokratorgipfel und dem Thalgrund von Sinies. Diese Diskordanz ist in der That vorhanden.

Steigt man von einem der kleinen Bootshäfen Glypha oder Nisaki gegen Sinies empor, so kann man bereits bemerken, wie die Plattenkalke, auf denen man schreitet, ihr ziemlich steiles östliches Fallen auch jenseit der Schlucht des Thalbaches von Sinies noch eine Strecke aufwärts beibehalten, allmählich aber ihren Fall vermindern und endlich nahezu horizontal einschiefsen unter den Gipfelkalk des Pantokrator. Die Richtigkeit dieses Fernblicks bewährt sich beim kürzesten Anstieg vom Dörfchen Sinies zum Pantokratorgipfel. Man erkennt zunächst, dafs nur die Erosion die Liasschichten des Thalgrundes aufgeschlossen hat. Sie werden wieder eingedeckt durch plattige Kalke, die den Hang des Pantokrator verkleiden. Ihr Fall beträgt noch in 570 m Höhe E 5 N 38°, mindert seine Steilheit aber schnell auf 11°, endlich zu nahezu horizontaler Lage und wölbt sich so unter die hier schichtungslosen rauhen Massen des Gipfelkalkes hinunter (685 m).

Das Liegende der Liasschichten ist in dieser Gegend nicht entblöfst. Wohl aber kommt es — wie schon Benza treffend herausfand — zum Vorschein in der jähen Südfront, wenigstens an der Südostecke des Pantokrator-Massivs. Den Steilabbruch des Gebirges gliedern hier einige weifs in die Ferne schimmernde Wasserrisse. Ihr Gestein deckt in massenhafter Anhäufung den schmalen Schuttfufs, der den Saum des Gebirges vom Meeresufer trennt. Es ist ein feinkörnig kristallinischer, anscheinend nicht geschichteter weifser Kalkstein von splitterigem Bruch. Die manchmal nahezu dicht erscheinenden Bruchflächen glitzern an zahlreichen Punkten von kleinen Kalkspat-Kristallen. Dieses Gestein liefert gebrannt einen vorzüglichen Kalk. Benza bezeichnet es schon richtig als das Kerngestein (the nucleus) des Pantokrators und erkennt die mantelförmige Überlagerung desselben durch die Jurabildungen, die das Thal von Sinies füllen und den Berg Viglaes zusammensetzen. In der That geht das in den Viglaes und ihren nächsten Vorbergen E 25 N 30°, dann (bei Palaeospita) E 20 N 24° gerichtete Fallen, wenn wir weiter nach S kommen, nach SE herum. Es beträgt in einem Bruch über Nisaki

S 10 E 20°, westlich von der Mündung des Wildbachs von Sinies S 12 E 41°.

Mit diesem Mantel hornsteinreicher Juraschichten wird man in Verbindung bringen dürfen die freilich heute durch einen ansehnlichen Meeresraum getrennten Inseln im N der Stadt Korfu (Vido, Scoglio bruciato, Lazzareto) und die Nordostecken der Stadt selbst (Punta di S. Nicolo), sowie der Fortezza vecchia (Capo S. Sidero). An allen diesen Punkten stehen wohlgeschichtete, hornsteinreiche Kalksteine an, welche in ihrer Erscheinungsweise durchaus mit denen des Nordostflügels der Insel übereinstimmen. Auf Vido fand Portlock in diesen Schichten Ammoniten und Terebrateln; auch M. Neumayr entdeckte dort Ammonitenreste, ward aber leider an näherer Untersuchung der Insel gehindert[1]). Mir sind am C. Sidero nur zahlreiche auf den Schichtflächen verteilte bräunlich glänzende Reste von Fischschuppen aufgefallen. Die Lagerungsverhältnisse dieser südlichsten Vorkommen, für welche ein jurassisches Alter wahrscheinlich ist, sind an den verschiedenen einzelnen Punkten so wechselnd und unstät, dafs eine zusammenhängende Darstellung derselben kaum möglich ist.

Noch bleibt die Nordabdachung des östlichen Gebirgsflügels zu untersuchen. Auf ihr entspricht dem Thal von Sinies das Thal von Perithia (420 m). Steigt man von dem Joch, das zwischen den Gipfeln Viglaes und Pantokrator beide Thäler verbindet, hinab in das nördliche, so führt der Pfad über dieselben zu bröcklichem roten Grus, verwitternden hornsteinreichen Schichten, welche den Grund des Thales von Sinies bildeten, und dicht nordöstlich von dem Dorf Perithia stofsen wir bei seinen Brunnen auf dieselben hier nur etwas mehr gelblich gefärbten thonigen Kalke des mittlern Lias mit Harpoceras Eseri Opp. und einem Phylloceras aus der Gruppe des Ph. Nilssoni.

Geht man von diesem Fossilfundort östlich hinüber in das Nachbarthal, das hinab nach Lutzes führt, so kommt man über schwach östlich geneigte hornsteinreiche Schichten bald in den echten Plattenkalk der Viglaes, der das ganze Thal von Lutzes mit nordöstlichem Fall (E 15 N 32°) beherrscht und dessen NW-Richtung bedingt[2]). Aber das Landschaftsbild ist nicht ganz so einförmig wie in den südlichen Schluchten der Viglaes, weil die Höhen zwischen den Thälern von Perithia und Lutzes (der Xerovlaka, der Kakoplagi) augenscheinlich von rauhen, schichtungslosen Zinnen eines lichtgrauen Kalksteines gekrönt sind, dessen bleiche Schroffen entschieden von dem einförmigen Schichtenbau der Hügelfundamente abstechen. Wenn man auf den Höhen westlich des Thales von Perithia steht — auf dem Gipfel des Lasis (827 m) oder auf dem Joch bei Lustra (534 m) —, ist man überrascht von der Schärfe, mit der diese blassen, wilden Gipfelkronen im E des Thales sich abheben von der rötlichen Verwitterungsfärbung, welche den Thalgrund und den Thalschlufs beherrscht. Man glaubt zu bemerken, dafs diese rauhen Gipfel zu einem wenig unterbrochenen Zuge sich zusammenschliefsen, der vom Pantokratorgipfel nordöstlich über den Xerovlaka fortstreicht bis zum Kakoplagi bei Lutzes.

Zu spezieller Untersuchung dieser Hügelreihe bin ich nicht gekommen, aber das Zeugnis Benzas tritt ergänzend ein. Er hat auf dem Wege von den Höhlen, die er eingehend beschreibt, herab nach Perithia diese Hügelkette besucht und schildert ihr von dem Sockel entschieden abweichendes Gipfelgestein als einen weifsen ungeschichteten, in unregelmäfsige Massen gegliederten Kalkstein, ohne jegliche kieselige Einschlüsse, klingend, kantendurchscheinend, grobkörnig kristallinisch mit strahlig-blätterigem Bruch, voll grofser Höhlungen, die oft mit einer dunkelbraunen Erde gefüllt seien, welche mit der Terra rossa nicht zu verwechseln sei. Die meisten Merkmale dieser Charakteristik passen vollkommen auf den Gipfelkalk des Pantokrator. Als eine diskordante Auflagerung dieses Kalkes der obern Kreide wird man also vorläufig am ehesten dieses Gipfelgestein auffassen dürfen.

Seine Unterlage, der hornsteinreiche Jurakalk der Viglaes, reicht auf dem Boden des Dorfes Perithia quer über das Thal auf dessen Westeinfassung hinüber und deckt die ganze Lehne empor bis zu den Höhen von Lustra, beständig nordöstliches Fallen bewahrend (E 15 N bis E 25 N 21—25°). Bemerkenswert ist auf dieser Strecke in dem Grunde des letzten „Traphos“[1]), ehe der Weg zu den Höhen von Lustra ansteigt, ein ansehnliches Nest von Braunstein (445 m). Manganspuren zeigen sich auch sonst vielfach in diesen hornsteinreichen Kalken. An mehreren Punkten (Agni, Apraû) findet man auf Bruchflächen dendritische Zeichnungen. Hier nun ist der Kalkstein in beträchtlicher Ausdehnung von einer fetten bräunlichen Färbung durchdrungen, und innerhalb von gefärbten Kalkspathöfen treten Braunsteinnester auf. Die Eingebornen verwenden das Mineral bei dem sehr unvollkommenen Färben ihrer Jacken und nennen es — ganz wie den Waid — einfach „Farbe“ (*βαφή*).

Benza meint, dasselbe Gestein, die hornsteinreichen Plattenkalke, reiche westlich bis nach Lavki, Episkepsi und St[illegible]s ist nicht richtig. Auf einer Wanderung vom

[1]) Portlock, Remarks on the white limestone of Corfu and Vido. Quart. Journal of the Geol. Soc. of London. I, 1845, p. 87—90. M. Neumayr, Die geographische Verbreitung der Juraformation. Denkschriften der math. Kl. der Kais. Akad. der Wissensch. zu Wien 1885. L. S. 109.

[2]) Nur dicht oberhalb Lutzes richten sich die Schichten zu saigerer Stellung auf, um eine kurze Strecke in entgegengesetztes Fallen (W 15 S 75°) umzuschlagen.

[1]) Korfiotische Bezeichnung für Wasserrifs, Schlucht (Herkunft: *τάφρος*).

Pantokrator über den Lasis (827 m) bis Episkepsi (290 m) habe ich es nirgends angetroffen, und auf dem besonders interessanten Gange von Agios Panteleïmon (140 m) über die Höhen von Lavki (426 m) und von Lustra (534 m) nach Perithia betritt man es erst, wenn man den Bergrücken von Lustra bereits erstiegen hat und den Abstieg gegen Perithia beginnt. Ich versprach mir von dieser Wanderung das Auffinden einer deutlichen Grenze zwischen den über dem Flysch liegenden Kalken und den jurassischen Ablagerungen, die sich in den Aufbau des ganzen Pantokrator-Gebirgsstockes teilen, und war namentlich darauf gespannt, wo ich die charakteristischen Liasablagerungen, die ich von Sinies her kannte, wiederfinden würde. Zu meiner Enttäuschung traten diese auf dem ganzen Wege nirgends auf. Vielmehr ergab sich von NW nach SO folgendes Profil:

1) Auf dem Flysch[1]) von A. Panteleïmon lagert gleichsinnig geschichtet ein weifser, dichter, sehr wenig Hornstein einschliefsender Kalkstein von muscheligem Bruch, durchzogen von einem Kalkspatgeäder, das durch ungleichmäfsige Verwitterung bald eine schwach hervorragende charakteristische Zeichnung auf den Verwitterungsflächen hervorbringt, bald die Zerklüftung des Gesteins zu bedingen scheint. Hier und da sind auch vollkommen kristallinische Lagen eingeschaltet. Die deutlichen 10—30 cm mächtigen Schichten fallen wie die der Flyschmergel und -sandsteine SE. Der Kontakt beider Schichtenkomplexe (in etwa 210 m Höhe) ist hier durch Schutthalden verhüllt, aber weiter westlich über dem Dörfchen A. Panteleïmon und in der grofsen Schlucht (*μέγα λάκκος* 210 m) vor Episkepsi ist die unmittelbare konkordante Auflagerung vollkommen deutlich blofsgelegt. Beim Emporsteigen gegen Lavki notierte ich die Fallrichtungen dieses Kalkes in geringem Wechsel zwischen S 15—18 E 28—37°. Sowie man sich dem Dörfchen Lavki (426 m) nähert, ändert sich die Landschaft. Die bisher durch Ginster- und Baumheidegestrüpp und einzeln stehende Knoppereichen allenthalben hindurchschimmernde Schichtung der Gesteinsbänke wird von einer zusammenhängenden Bodenkrume verhüllt. Weiche Wiesen und tiefgründiges Ackerland spannen auf einer kleinen Hochfläche sich aus. Man betritt augenscheinlich ein besser verwitterndes, fruchtbareres Gestein. Das sind:

2) die hellblauen blätterigen Mergelschiefer, in denen die Brunnen von Lavki angelegt sind. Eine vor kurzem vollendete Brunnengrabung hatte reichliche Gesteinsproben zu Tage gefördert. Organische Einschlüsse waren nicht darin. Die anscheinend sehr geringe Mächtigkeit und der Schichtenfall waren beim Mangel ausreichender Oberflächenaufschlüsse nicht vollkommen sicher zu beobachten.

3) Dicht östlich von Lavki beginnt ein weifser, kleinkörnig kristallinischer, rauh anzufühlender Dolomit, welcher der Verwitterung leicht erliegt und deshalb für Bauzwecke völlig unbrauchbar, dagegen dem Gedeihen kräftigen Waldwuchses auffallend günstig ist. Der Berg nordöstlich von Lavki, zwischen den Thälern von Lavki und Perithia, besteht ganz aus diesem mürben Gestein und führt danach den charakteristischen Namen Saprovuno (Faulberg); desgleichen der dicht bewaldete Berg Kuramilas, südlich über Lavki. Die Fallrichtung des Saprovuno-Dolomits[1]) ist E 15 N 38°. Danach ist es wahrscheinlich, dafs der Dolomit und vielleicht schon die blauen Schiefer diskordant zusammenstofsen mit dem Kalk, der den Flysch eindeckt. Dagegen folgen nunmehr über dem Dolomit bis nach Perithia lauter gleichsinnig fallende Schichten.

4) Hat man das Thälchen zwischen Lavki und den Höhen von Lustra überschritten, so beginnt ein grauer, ganz dünnschichtiger kristallinischer Kalk, mit feinen kieseligen Lagen durchschossen, welche der Verwitterung augenscheinlich leichter erliegen und dann das Gestein bisweilen in einen Wechsel von festem Kalk und lockern roten Erdschichten verwandeln. Fall E 6 N 37°.

5) Jenseit der von einer rötlichen Verwitterungsdecke verhüllten Pafshöhe von Lustra (534 m) folgt zunächst ein grauer, dichter, schrattig verwitternder Kalk. Fall der Bänke E 23—29°.

6) Durch Aufnahme von Hornsteinknollen scheint dieses Gestein allmählich überzugehen in den echten Plattenkalk der Viglaes, der E 15—25 N 20° fallend, das ganze Thal von Perithia füllt.

Danach gewinnt man den Eindruck, dafs der Saprovuno-Dolomit und vielleicht die ihm benachbarten blauen Mergelschiefer von Lavki die ältesten Glieder dieses Querschnitts durch das Gebirge sind. In dieser Auffassung bestärkte mich ein Gang durch die Schlucht des Baches von Perithia unterhalb dieses Dorfes zwischen dem Ostabfall des Saprovuno und dem Westabsturz des Kakoplagi. Der unterste Teil dieser ziemlich steil geneigten Schlucht von dem Hofe Lossotatiko (140 m) aufwärts bis über 220 m Meereshöhe liegt im Saprovuno-Dolomit, der hier nur mit frischerm Aussehen minder verwittert auftritt und E 31—37 N 26—31° fällt. Dann wird der Ravin eine Strecke weit ungangbar. Der oberste Teil der Schlucht von

[1]) Es wird sich unten zeigen, dafs wahrscheinlich die Schichtenfolge hier umgekehrt, also der Kalk trotz der Auflagerung auf den Flysch älter ist als dieser. Vgl. S. 16.

[1]) Seine Zusammensetzung stellte freundlichst Herr Dr. Köhler, Assistent am chemischen Laboratorium der Univ. Königsberg, durch zwei Analysen fest: Ca O 30.69 (31.06), Mg O 21.34 (21.17), CO_2 47.58 (47.58). Spuren von Eisen.

310 m bis 410 m Meereshöhe, also bis in unmittelbare Nachbarschaft von Perithia, schneidet erst in mächtige schichtungslose kristallinische Kalke ein, dann darüber in hornsteinreichen Plattenkalk, dessen Fall zwischen E 40 S 26° und E 10 S 40° wechselt. Nach aufwärts verflacht sich die Lagerung sichtlich, und es ist nicht unmöglich, dafs die nahezu horizontal lagernden Liasmergel der Brunnen von Perithia regelrecht auf diesen Plattenkalken in gleichsinniger Lagerung aufruhen. Dann hätten wir obere und untere Plattenkalke, getrennt durch die versteinerungsreichen Liasschichten zu unterscheiden. Aber wahrscheinlicher ist es mir, dafs nur eine Schichtenstörung, bei der die Liasschichten auf benachbarte jüngere Plattenkalke hinaufgeschoben wurden, hier den Lias bis in ein Niveau emporgebracht hat, in welchem er durch die Erosivkraft des Baches von Perithia aufgeschlossen werden konnte. Diese Annahme erklärt vielleicht am besten das isolierte, räumlich beschränkte Auftreten der Liasmergel mitten in einem ausgedehnten Gebiet von Plattenkalken, die augenscheinlich nicht sämtlich auf dem Lias liegen, sondern in der Schlucht ihn zu unterteufen scheinen. Die Lagerungsverhältnisse in dieser Schlucht erfahren eine kleine weitere Verwickelung dadurch, dafs über dem Saprovuno-Dolomit und über dem Plattenkalk eine diskordant aufgelagerte, vom Wildbach durchschnittene Scholle jüngern hornsteinfreien (Pantokrator-) Kalkes steiles nordwestliches Fallen zeigt.

Jedenfalls ist bei diesen nicht ganz einfachen Verhältnissen um Perithia eine spezielle fachmännische Untersuchung unerläfslich. Sie wird darüber sichere Aufklärung bringen, ob — wie es mir scheint — der Saprovuno-Dolomit, den ich nirgend anderswo wiederfand, älter ist als die mit dem Lias so eng verknüpften hornsteinreichen Plattenkalke, also vielleicht in Parallele gesetzt werden darf mit den Dolomiten, welche im Apennin mehrfach als oberstes Glied der Trias bekannt geworden sind, oder ob er in engere Verbindung zu bringen ist mit den jüngern, den Flysch überlagernden Kalksteinen. Dann entspräche er dem Dolomit, welcher auf Kephalonia die Unterlage des Hippuriten-Kalkes bildet.

Nach diesem Blick auf die ältesten geologischen Bildungen des nordkorfiotischen Gebirges, die dessen Ostflügel zusammensetzen und in dem Sockel des Pantokrator-Massivs verschwinden, beansprucht dieser Gebirgsstock unsre Aufmerksamkeit. Mit schroffen Wänden erhebt er sich nahezu allseitig auf einer Grundfläche, die von N nach S von Agios Panteleïmon bis zum Meeresufer nahezu 6 km Länge hat bei einer zwischen 4 und 3 km schwankenden Breite. Die Oberfläche des Massivs zerfällt in zwei Abschnitte von wesentlich verschiedenem Relief. Der N und NW besitzt eine ausgesprochene Abdachung vom Innern gegen den Rand und ist demgemäfs durch ziemlich tiefe Erosionsthäler in Rücken zerschnitten, deren Richtung der Neigung der einst zusammenhängenden Oberfläche entspricht. Da die Thalausgänge fast ausnahmslos in ansehnlicher Höhe an der Wand des Massivs sich öffnen und aus enger Klamm ihre Regenbäche mit einem Sturz über den noch nicht durchsägten Sockel des Gebirges hinabschicken ins Vorland, bleibt dessen Verkehr mit den Hochthälern schwierig. Deshalb sind diese Thäler schwach bevölkert und bewahren noch beträchtliche Reste der alten Bewaldung, namentlich kräftige Knoppereichen in lockern, parkartigen Beständen. Im äufsersten Hintergrund zweier benachbarter Thäler liegen die höchsten Dörfchen der Insel: Strinila (670 m) und Betalia (ca 630 m).

Im Gegensatz zu dieser durch die Erosion kräftig gegliederten nördlichen und nordwestlichen Abdachung des Massivs weist der übrige gröfsere Teil seiner Oberfläche keine bestimmte Neigung und keine klar entwickelte Thalbildung auf, sondern bildet ein festgeschlossenes Karstplateau von über 700 m Höhe, das 3 km breit zwischen einem 2 km langen Westrand und einem doppelt so langen Ostrand trapezförmig sich ausspannt. Der Westrand schwillt zu der breiten Pyramide des Stravoskiadi empor (849 m), den Ostrand überhöht der Kamm, dessen Nordspitze das Pantokratorkloster trägt (914 m), und von ihm durch eine gegen Perithia hinabziehende Mulde getrennt erhebt sich an der Nordostecke des Trapezes der dritte beherrschende Gipfel, der Lasis (*Λάσης*, gewöhnlich *'ς τοῦ Λάση*, 827 m). Zwischen diesen Bergen liegt eine Karstlandschaft von typischem Gepräge. Nicht die mechanische Zerstörungskraft oberflächlich fliefsenden Wassers (Erosion), sondern die chemische Lösung des Kalksteins durch Wasser, das auf der Oberfläche verweilt oder im Schofse des Gesteins durch Spalten und Hohlräume sich seinen Weg sucht (Korrosion), hat hier die entscheidende Rolle in der Modellierung des Gebirges übernommen. In die ehemals sicher weit ebenere Fläche sind jetzt, dicht bei einander liegend, Tausende von Trichtern eingesenkt, bald wenige Meter im Durchmesser haltend, bald zur Gröfse wirklicher Kesselthäler von mehreren Hundert Metern Umfang entwickelt. Hier und da kann man verfolgen, wie die Trichter hintereinander sich in einer zusammenhängenden Reihe anordnen. Dann sind wohl auch viele durch Einsturz der trennenden Felsenrippen so verschmolzen, dafs Strecken zusammenhängender Thalgründe entstehen. In solch einem Thal, das wohl den Zug eines ehemals unterirdischen Flufslaufes bezeichnet, führt der Weg vom Pantokrator nach Spartila lange fort. Anderswo sind die Karsttrichter anscheinend ganz regellos verteilt, so dafs der Weg in mannigfachen Windungen sich zwischen ihnen hindurchzieht oder in stetem Wechsel bergauf

bergab aus einem Trichter über den trennenden Kalkriegel in den benachbarten übergeht, die rauhesten, unwegsamsten Hügel möglichst meidend. Diese Senkungen in der unebenen Hochfläche sind meist mit Terra rossa gefüllt, dem unlöslichen Rückstand, den die Auflösung der durch Thonerde und Eisen verunreinigten Kalksteine hinterliefs. Von dieser weichen rotbraunen Erde sticht für das Auge und die Empfindung des Fufses gleich unangenehm ab der rauhe hellgraue Felsenrahmen eines löcherig zerfressenen Kalkes, der durch die schmalen, scharfen Leisten, in die ihn bisweilen die Verwitterung zerteilt, und durch die zahlreichen, unregelmäfsig gestalteten Höhlungen den Tritt fortwährend gefährdet. Diese Kalksteine sind nahezu vegetationslos; aller natürliche Pflanzenwuchs und aller Anbau flüchtet sich in die vor Wind geschützten, warmen Kessel voll fruchtbaren Erdreichs. Es ist ein absonderlicher Anblick von der Pantokrator-Höhe herab auf diese zahllosen roten Oasen in der grauen Kalkwüste; man fühlt sich an Strabos Gleichnis von dem Pantherfell erinnert. Spärlich verteilt stehen in den roten Trichtern schmalblätterige, mattgrüne Bäumchen, deren magere Laubkronen auf dünnem Stamm schon erfreulich sind in dieser kahlen Landschaft; es sind wilde Birnbäume (*ἀγραπιδιαίς*). In den best zugänglichen Kesselthälchen mit Terra rossa bis hart an den Fufs des Pantokrator liegen Maisfelder des ziemlich fernen Dorfes Spartila, zu welchem der gröfste Teil dieser Karsthochfläche gehört.

Von dem geologischen Bau des Plateaus vermag ich nach drei eiligen Wanderungen darüber wenig zu sagen. Die Gesteinsbeschaffenheit wechselt bedeutend. Nicht überall herrscht der ungeschichtete, kristallinische Kalk, oft — namentlich am Lasis, bei Betalia und Strinila — wohlgeschichtete dichte Kalke mit Hornsteinknollen. Wo das Fallen sicher zu beobachten war, schwankte seine Richtung in der Regel zwischen NE und SE. Gewifs wird künftig die genauere Untersuchung zu einer speziellern Gliederung der Kalksteine der Hochfläche gelangen, die ich vorläufig unter dem Namen Pantokrator-Kalk zusammenfasse. Bis jetzt ist bei dem anscheinend vollständigen Mangel an organischen Einschlüssen noch nicht einmal seine Alterstellung mit voller Sicherheit ermittelt. Unzweifelhaft ist am ganzen Nord- und Westrand und am westlichsten Teil des Südrandes, bei Agios Panteleïmon, Episkepsi, Omali, Sgurades und Spartila die gleichsinnige Auflagerung des Kalksteins auf den Flysch. Die daraus zunächst gezogene Folgerung, dafs der Kalkstein jünger sei als der Flysch, erscheint mir nunmehr als voreilig.

Auf der Pafshöhe über Spartila sieht man die schieferigen Mergel und die Sandsteine des Flysch in deutlich nordöstlichem Fallen (N 25—43 E 45—58°) einerseits auflagern auf dem Kalkstein der westlichern Höhen, anderseits einschiefsen unter die Kalke des Pantokrator-Massivs. Der erste Eindruck ist entschieden der Annahme günstig, dafs hier der Flysch eine obere und eine untere Stufe der Kreidekalke trennt. Aber die zweite Möglichkeit, dafs hier durch die Gebirgsfaltung der Flysch als Kern einer Mulde mit nordöstlich geneigter Axenebene eingeklemmt ist zwischen den untern und den obern Muldenschenkel eines und desselben unter ihm liegenden Kalksteins, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bemerkt, dafs am Südhang des Gebirges die Zwischenlagerung des Flysch zwischen die östlichern und die westlichern Kalksteine nicht hinabreicht bis an den Meeresspiegel, sondern eine Uferwanderung von Pyrgi über Barbati nach Glypha dauernd an Kalksteinhöhen vorüberführt. Steigt man vom untern Ende Spartilas (348 m) gerade südwärts an der Lehne hinab nach Pyrgi, so verläfst man den Flysch schon nach 10 Minuten in 278 m Meereshöhe. Wendet man sich aber von Spartilla in südöstlicher Richtung über das Kirchlein der Panagia mit dem schönen Quell (335 m) hinab gegen Villa Barbati, so bleibt man weit länger im Flysch. Er füllt sicherlich weit abwärts das kleine baumreiche Thal, welches die Vorhöhen bei Pyrgi vom Gebirge scheidet. Ich habe sein unteres Ende nicht erreicht, da mein Weg mich ostwärts abführte, also in den auflagernden Kalk, der zuerst weifs, kristallinisch körnig, schlecht geschichtet erschien, weiterhin aber deutliche Schichtung annahm und grofse Hornsteinknauern einzuschliefsen begann. Nahe bei einem Wirtschaftsgebäude der begüterten Familie Cola (etwa 150 m), wo die Pfade nach Barbati und nach Glypha sich trennen, fällt der wohlgeschichtete Kalk mit Hornsteinknollen S 30 W 43°. Man steht hier wahrscheinlich nahe an der Muldenbiegung. Der Muldenkern, der Flysch, fällt beim Panagia-Kirchlein N 25 E 32°, übereinstimmend der darauf ruhende Kalk des obern Muldenflügels. Der untere Schenkel der geneigten Mulde zeigt in den Uferhügeln zwischen Barbati und Pyrgi dieselben hornsteinreichen Kalke mit dem Fallen E 19 N 57°, und in ihm sind mit diesen Kalken unmittelbar verbunden Lagen, deren Verwitterungsflächen kleine, aber unverkennbare Fragmente von Hippuriten aufweisen. Bestätigt sich, wie ich hoffe, diese Auffassung der nur stellenweise aufgeschlossenen, meist durch die Trümmerablagerungen des Gebirgsfufses verhüllten Lagerungsverhältnisse, dann wird man die in ihrer landschaftlichen und petrographischen Physiognomie ganz auffallend ähnlichen Kalksteine im Westen und im Osten des Passes von Spartila für gleichalterig, und zwar für Hippuritenkalk erklären. Dann wird aber auch im ganzen westlichen und nördlichen Umkreis des Pantokratormassivs der Flysch unter Hippuritenkalk liegen, und in

diesem selbst die Altersfolge der Schichten umgekehrt sein, das jüngste Glied zu unterst liegen.

Die Mächtigkeit des Flysch, der bei Spartila bis über das weifs in die Ferne schimmernde Kirchlein (A. Arsenios, 458 m) emporreicht, und oberhalb der Pafshöhe, an der Südwestecke des Stravoskiadi-Berges, bei einem kleinen Busch von Cupressus horizontalis in 490 m Höhe endet, dürfte im ganzen 160 m, also — unter der Annahme, dafs hier in einer zusammengepreften Mulde dieselben Schichten doppelt wiederkehren — in Wahrheit 80 m betragen. Auf der Nordabdachung des Gebirges wird die Mächtigkeit der Flyschablagerungen bedeutender. Sie bilden hier ein 1—3 km breites Vorland vor dem West- und Nordfufse des Pantokrator-Massivs. Die Wildbäche, welche bei starken Regengüssen von dem kahlen Kalkgebirge niederschiefsen, schneiden tiefe, weitverzweigte Schluchten in die mürben Gesteine ein, deren Oberfläche auch anderwärts auf weite Strecken ihren Schichtenbau unverhüllt erkennen läfst, da nur an den Wasserläufen junger frischer Waldwuchs aufkommt, auf den trocknen Höhen aber ein recht spärliches natürliches Pflanzenleben und ein wenig ausgebreiteter Weinbau die matten stumpfen Farben dieses Hügellandes dürftig bekleidet. Weitaus vorherrschend unter seinen Schichten, die beim ersten Blick Erinnerungen aus den Karpaten wachrufen, sind graue und grünlich-graue dünnschieferige Mergel. Nicht selten treten dazwischen dünne Mergelkalkbänke von ansehnlicher Härte auf, bisweilen auch reine Kalksteinlagen, die dann recht auffallend ihre Umgebung überragen. Weit spärlicher kommen lockere, ziemlich grobkörnige Sandsteine von bräunlicher Färbung vor, am häufigsten nahe an der Grenze gegen den Pantokrator-Kalk. Organische Einschlüsse sucht man überall vergebens, nur Spuren von Braunkohle trifft man unterhalb des Quells (320 m) von Omali und angeblich auch am obern Quell (176 m) von Nyphaes. Die Lagerungsverhältnisse sind am Gebirgsrande überall einfach; immer schiefst der Flysch gleichsinnig fallend unter den Kalkstein des Massivs ein, am Cypressenwäldchen über dem Pafs von Spartila N 10 E 26°, bei Sgurades ziemlich genau E 30°, bei Episkepsi E 26 N 55°, in der grofsen Schlucht (*μέγα λάκκος*) jenseit dieses Dorfes E 15—18 S 49—56°, bei Agios Panteleïmon S 28 E 45°. In der Thalschlucht, welcher der Weg von Episkepsi nach Nyphaes folgt, stehen die Bänke der dem Flysch eingebetteten harten Mergelkalke ungewöhnlich steil und bewirken dadurch die Bildung hoher Thalstufen. Im allgemeinen aber schlägt das Fallen in einiger Entfernung vom Gebirge nach W und NW um, so entschieden in dem Sockel des Klosterberges A. Triada (463 m), welcher der Nordwestecke des Pantokrator-Massivs derartig gegenüberliegt, dafs er über seine kräftig gegliederte Nordwestabdachung und über die ganze Flyschlandschaft einen lehrreichen Überblick gewährt. Die Kuppe und der Westhang, anscheinend auch Teile der sanft geneigten Nordseite dieses Berges, sind von westlich fallenden Kalken eingedeckt, ebenso auch einige andre flache Gipfel des Vorlandes, wie der dem Dreifaltigkeitsberge östlich gegenüberliegende Priodi nordwestlich von Episkepsi. Ob diese Kalke als Fortsetzung des Pantokrator-Kalkes aufzufassen sind oder eine jüngere Auflagerung auf dem Flysch darstellen, mufs vorläufig dahingestellt bleiben.

Nach W und nach N zu läfst sich die Oberfläche des Flysch in immer niedrigeres Niveau hinab. Beim obern Quell von Nyphaes liegt sie nur noch 176 m hoch. Dort ist sie in flacher Lagerung eingedeckt von weifsen, dichten, von Kalkspat-Adern durchzogenen oder feinkörnig kristallinischen Kalken, die bald in dicken Bänken, bald in dünnen Platten geschichtet sind. Eine schmale Bucht ist dicht östlich von Nyphaes von NW her in diese Kalke eingelassen. Ihr Grund besteht aus den Flyschmergeln mit Braunkohlenspuren, ist aber völlig verhüllt von üppigen Maisfeldern, dank dem kräftigen Quell, der am Rande des südlichen Kalkhügels hervorbricht. Den nördlichen krönt ein Kirchlein des Heil. Konstantin (205 m). Von ihm aus übersieht man ein nordwärts ziehendes Thälchen, in dessen Grund weiter abwärts der Mergelschiefer wieder aufgeschlossen ist, während die beiderseitigen Höhen von wenigen flachliegenden Bänken eines gelblich-weifsen sandigen Kalksteins bedeckt sind, auf dessen Verwitterungsflächen grofse Clypeaster zum Vorschein kommen. Derselbe — wohl schon zur Tertiärformation gehörige — Kalkstein begrenzt mit seinen fast horizontalen Schichten in augenscheinlich diskordanter Auflagerung auch weiter östlich unter Episkepsi und Agios Panteleïmon die schieferigen Flyschmergel. Ihre Ostgrenze dürfte nicht weit jenseit des letztgenannten Dorfes liegen. Auch ihre Westgrenze habe ich nicht selbst gesehen; aber Benza versichert, sie reichten im Westen des Berges A. Triada bis nach dem Dorfe Klimatia. Ebenso weit westlich dürften sie auch hart am Nordfufse der Hauptkette des Gebirges entlang ziehen. Dort lagert in dem Wasserbett (300 m) bei dem Dörfchen Zygo (330 m), das zwei Kuppen eines Sandsteinrückens und den Sattel zwischen ihnen einnimmt, der dünnschichtige Sandstein des Flysch, N 30 E 40° fallend, auf einem kieseligen Kalk, dessen Zugehörigkeit zu der Schichtenfolge des (Hippuriten-) Kalkes der Hauptkette kaum zweifelhaft ist trotz der Konglomerataufla gerung, welche deren Nordhang an dieser Stelle bis zu 400 m Höhe aufwärts verhüllt. Steigen wir über

diese ungemein groben, viele kopfgrofse Blöcke einschliefsenden Kalkkonglomerate an dem Kloster A. Nikolaos (371 m) und dem Kirchlein A. Varvara vorbei nach dem Dorfe Sokraki empor, so überrascht uns dessen merkwürdige Lage auf der Kammhöhe des Gebirges (450 m) mit entzückendem Niederblick nach Norden und Süden.

Der Gebirgsabschnitt zwischen den Pässen von Spartila und S. Pantaleone (A. Panteleïmon), in dessen Mitte die schwache Einsattelung von Sokraki liegt, besteht ganz aus dem der Karstbildung günstigen weifsen kristallinischen Kalk mit Trichtern und Kesselthälern voll Terra rossa, der physiognomisch vollkommen dem Pantokrator-Kalk gleicht und von ihm wohl auch der Altersstellung nach nicht verschieden ist. Der Hippuritenfund bei Pyrgi bestimmt sein Alter in vollem Einklang mit der mehrfach sichtbaren Überlagerung durch Flysch. Wandert man von Sokraki, dessen sorgfältiger Weinbau jede Felsenwanne voll roter Erde ausnutzt, auf den Höhen fort gegen Spartila, so führt der Weg eine Stunde lang ohne erheblichen Wechsel der Höhe in einer tiefen Rinne fort, die den etwa 500 m hohen Hauptkamm in zwei parallele Rücken scheidet. Auf einem flachen Sattel (386 m), der freien Ausblick nach beiden Seiten gestattet, wendet sich dann der Pfad ein wenig abwärts auf den südlichen Abhang, und nun gewahrt man, dafs der Gebirgsrücken hier eine ansehnliche Breite besitzt. Seine Oberfläche bietet im S der Kammhöhe Raum zur Entwickelung eines ansehnlichen, beinahe 1 km langen Kesselthales (360 m) ohne oberflächlichen Abflufs. Das Wasser, welches im Winter den westlichen Teil dieser von roter Erde erfüllten fruchtbaren Senke in einen See verwandelt, entweicht durch eine Katavothre oder, wie der Korfiote sagt, durch eine Ruphistra (355 m), und das Volk bezeichnet eine kräftige Quelle, die am Fufse des Gebirges zwischen Pyrgi und Agios Markos dem Felsen entspringt (50 m), als den Abzug der Wasser dieses Hochthales. Sein Name „Katapinos" ist ebenso bezeichnend wie die Benennung „Vothynas" für einen viel kleinern westlich benachbarten Kessel (321 m), der nicht mehr fest geschlossen ist, sondern zum Quellgebiet des Wildbaches von A. Markos gehört [1]). Die überraschendste Thatsache, welche für die Beurteilung der Entstehung des Katapinos bedeutsam erscheint, ist das Auftreten von grauem mittelkörnigen mürben Gips und gipsdurchwirkten Mergeln in seiner Nordwestecke. Das ist der einzige in einem Senkungsfelde erhaltene Rest einer von den Höhen vollkommen verschwundenen Decke tertiärer Bildungen.

Von dem Schichtenbau des Gebirges habe ich, zumal auf weiten Strecken jegliche Schichtung fehlt, hier auf einer einzigen eiligen Wanderung ebensowenig ein zusammenhängendes Bild erlangen können, wie in den Bergen westlich von Sokraki, welche die Bewohner dieses Dorfes und die des Flyschlandes unter dem Namen Pylides zusammenfassen [1]). Der Rücken wölbt sich von Sokraki aus zunächst sanft empor bis in die Nähe eines kräftiger aufstrebenden Doppelgipfels, der Tsuka (619 m), jenseit deren ein rascherer Abfall zum Pantaleone-Pafs (317 m) hinabführt. Nach Süden, gegen Skripero (126 m), kehrt dies Gebirge eine jähe, nahe unter den obersten Zinnen beginnende Wand, während im Norden zwischen den ersten Abfall des Gipfels und den steilen Absturz des Sockels sich eine mäfsig geneigte, wellig gegliederte schiefe Ebene (Häuser 480 m) einschaltet, die mit ihren Becken voll Terra rossa, ihren wilden Birnbäumen und vereinzelten Spuren des Anbaus mitten zwischen kahlen Felsrippen ebenso auffallend an das Plateau des Pantokrator erinnert, wie diet ückischen Schrattenbildungen der Tsuka an dessen rauhen Gipfel. Das vorherrschende Gestein, ein weifser, kristallinisch-körniger Kalk ohne jede Hornsteineinschlüsse, stimmt ebenfalls mit dem des Pantokrator überein, aber auch hier wecken einzelne abweichende Gesteinsvarietäten die Hoffnung auf künftige speziellere Gliederung der Schichtenfolge. In den Fundamenten des Gebirges tritt an der Strafse, welche von Skripero aus den Pantaleone-Pafs ersteigt, bereits in beträchtlicher Ausdehnung die Kalkbreccie auf, welche im Westflügel des Gebirges vorherrscht. Ein Anklang an dessen Verhältnisse liegt auch in den Konglomeraten vor, die an einzelnen Punkten der Nordlehne und besonders am Abhang gegen den Pantaleone-Pafs das Grundgebirge zu bedecken beginnen.

Der Pantaleone-Pafs scheint nicht eine ganz zufällige, durch Erosion entstandene Lücke des Kammes zu sein, sondern ein schon im Schichtenbau des Gebirges vorgezeichneter, durch die Erosion zu orographischer Geltung gebrachter Sattel. Wie die Bänke des Kalksteins und der mit ihm innig verwachsenen Kalkbreccie vom Pylides südwestlich zu ihm abfallen und in nordöstlicher Neigung aus ihm wieder emporsteigen zu dem nächsten Berge, den die

[1]) Von den Höhen, welche den Katapinos umgeben, führt die nordöstliche am Pafs von Spartila den Namen Spartera, die südliche heifst Igumeni (*Ἡγουμένη*), ihr östlichster Ausläufer, der hart an die Bucht von Pyrgi herantritt, Tsangri (*Τσαγκρί*).

[1]) Die Landleute sprechen: Bilides oder Bilida. Prof. Romanos zweifelt indes nicht im mindesten, dafs die Schreibung *Ἠλίδες* die einzig richtige ist. Sowohl dieser Name, wie der schon von Vlassopulos (1811) gebrauchte der Tsuka scheint weiter westwärts nicht üblich zu sein. In Chorepiskopus wenigstens wollte niemand von diesem Namen etwas wissen. Dort nennt man denselben Berg Mattaôna. Vielleicht verbirgt sich diese Namenform hinter der von mir nie vernommenen Bezeichnung Mavronas bei H. Kiepert und auf andern Karten.

Leute im Pafshaus Kavlokodrako[1]) nennen, so scheint auch dessen rundliche Kuppe einer sanften Schichtenwölbung des Grundgebirges zu entsprechen. An sie schliefsen sich in welligem Verlauf der südwestwärts fortsetzenden Kammhöhe zwei nahezu gleich hohe Buckel[2]). Der schon an ihnen hervortretende Gegensatz zwischen dem schroffen Absturz nach SE und einer ganz sanften nordwestlichen Abdachung verschärft sich noch jenseit des schwach eingesenkten Joches der Annakapelle (322 m). Die Südwestecke des ganzen Gebirgszuges (375 m) hat gar nicht mehr die Gestalt eines Kammes, sondern eines Plateaus, das nach SE und S in jähen Wänden abbricht, nach N in mäfsiger Neigung allmählich an Höhe verliert. Dicht an dem südlichen Plateaurande erhebt sich über dem Weiler Vutulades ein kurzer, schroffer Felsrücken: sein Westende bildet der Kegel des Arakli (506 m), der beherrschende Gipfel dieses Teiles von Korfu, der Punkt schönster Rundsicht auf der ganzen Insel. Ihr Hauptgebirge erscheint allerdings von hier aus in ungünstiger perspektivischer Verkürzung, in welcher die Gipfel sich gegenseitig teilweise verdecken, aber übersichtlich entrollen sich vor einem formenreichen Berghintergrunde die von Ölwald verkleideten Höhenzüge der Inselmitte, getrennt durch flache Gründe mit blinkenden Wasserspiegeln und das wechselvolle Hügelland des Nordens samt den draufsen in der blauen Flut schwebenden Inseln. Entfernter schauen, bis in den Frühsommer mit Schneekronen geziert, die akrokeraunischen Berge herüber. Südwärts taucht der Blick unmittelbar über steile Lehnen nieder in die runden Felsennischen der dunklen, von weifser Brandung und einem Streifen blassen Strandes gesäumten Buchten von Palaeokastritza, und im NW nahe gegenüber bezeichnen die silbergrauen Zinnen einer niedrigern, doch in wildern Formen entwickelten zweiten Kalksteinkette die Grenze des kleinen Hochlandes, welches zu Füfsen des Arakli sich ausbreitet.

Diese zweite Kette des westlichen Gebirgsflügels, die ihren Steilabfall nach Nordwesten gegen die Bucht von Aphiona und die Dörfer Prinila und Spagus kehrt, beginnt über dem grofsen letztgenannten Dorfe mit dem schroffen, massigen Gipfel Katarrachti und erreicht in dem dreigipfeligen Schrattenkalkmassiv des Chelidoni-Berges (475 m) ihre höchste Erhebung. Von da nimmt die Höhe des Gebirges, nicht aber die Rauheit seiner kahlen Felshügel beständig ab, bis es mit nahezu lotrechten Wänden zum Meere abbricht. Ein durch eine Erosionsschlucht isoliertes, nur durch einen schmalen Isthmus (260 m) mit dem Hinterland zusammenhängendes Stück dieses Endabfalls ist die trotzige Felsenbastion des Kastells S. Angelo (330 m), Hier, an dem durch den hohen Absturz gegen das offne Meer aufgeschlossenen Westende stehen längs des Ufers der nördliche und der südliche Kalkgebirgszug in unverhüllter Verbindung (Schichtenfall E). Sie erscheinen nur als die erhöhten Ränder eines und desselben Massivs.

Für die Altersstellung seiner Gesteine fehlt jeder unmittelbare paläontologische Anhalt. Wahrscheinlich wird dieses ganze Kalkgebirge noch zur Kreideformation zu rechnen sein, wenn auch zu einer ältern Abteilung derselben als der Hippuritenkalk um Sokraki. An seine Terrainformen wird man hier nur an einem Punkte erinnert: am Südfufse des Chelidoni liegt beim Dorfe Vistona ein kleines, aber vollkommen typisches Kesselthal mit rotbraunem, fruchtbarem Erdreich. Das herrschende Gestein ist ein wachsweifser, feinkörnig-kristallinischer, von Kalkspat-Adern durchzogener Kalkstein von splitterigem Bruch, meist ohne deutliche Schichtung. Mit diesem Kalkstein, der spärlich Hornsteinknollen eingeschlossen enthält, ist nun auf das engste verknüpft eine überall mit ihm zusammen auftretende, augenscheinlich rein aus seiner Zertrümmerung hervorgegangene und durch feste Verkittung der eckigen, kleinen Kalkbrocken und der seltenen Hornsteinsplitter entstandene Breccie. Die Versicherung Benzas, dafs am Westabhang des Arakli gegen Lakones dieser Kalkstein mit Sandstein wechsellagere, überrascht mich und bedarf der Bestätigung. Ein Irrtum wäre gerade in diesem Falle leicht möglich und verzeihlich, weil Konglomerate und Sandsteine wesentlich jüngern Alters an vielen Punkten des Massivs, nicht nur an seiner Oberfläche, sondern auch an Teilen der Abhänge das Grundgebirge verkleiden. Wenn man von Dukades emporsteigt zum Pafs A. Anna, auf diesem selbst, am Arakli, bei Makrades und Krini, ja auf der Gipfelfläche des Kastells S. Angelo kann man häufig eine dünne Schale von Sandstein oder Konglomerat dem Gestein auflagern sehen. Wo sie geringe Mächtigkeit hat, erscheint sie als ein schichtungsloser, überall eng an die Formen des Grundgebirges sich anschmiegender Überguſs. Wo sie aber in ansehnlicher Mächtigkeit erhalten ist, erkennt man, dafs sie diskordant dem Kalkstein und seiner Breccie aufruht. Am besten aufgeschlossen sind die Verhältnisse am Pantaleone-Pafs und in seiner westlichen Nachbarschaft.

Steigt man von den nächsten Dörfern des Nordhangs, Arkadades (187 m) und Kastellanus gegen die Pafshöhe empor, so führt die Fahrstrafse, bevor ihre Windungen beginnen, unter weifsen Felswänden hin, vor denen abgelöste Blöcke und Pfeiler wild durcheinandergestürzt in

[1]) *χαυλός* = penis erectus, *χονδράκι* (vom antiken *χονδρός*) = plumpe Masse. Das letzte Wort kommt in der Form *χόνδρακας* auch selbständig als Bergname auf Korfu vor; der ganze Name *Καυλοχόδρακο* kehrt wieder bei einem Gipfel im SE von Perithia, der auch ‚Hexenkirche' *Ἀναραϊδοκκλησία* heifst.

[2]) Der westlichere heifst Rakamia.

wunderlichen Stellungen sich gegenseitig stützen. Diese Wände bestehen aus dem weifsen feinkörnig kristallinischen Kalkstein des Gebirges und seiner Breccie. Erreicht man ihre Höhe, so sieht man auf diesem Gestein zunächst eine Lage grobsandigen Konglomerats aus wohl abgerollten Kalkstein- und spärlichen Hornsteinfragmenten aufliegen. Dieses Konglomerat geht durch das Zurücktreten seiner groben Bestandteile rasch über in einen gelblichen sandigen, hier und da auch Hornsteinsplitter einschliefsenden Kalkstein, der durch grofse Steinbrüche (280 m) aufgeschlossen ist und nach aufwärts wiederum von Konglomerat bedeckt wird. Der zu Fenster- und Thüreinfassungen, Schwellen, Treppenstufen und Quadern verarbeitete Baustein — *τὰ μάρμαρα* — bildet in einer Gesamtmächtigkeit, die auf 20 m anzuschlagen sein dürfte, sehr mächtige E 15 S 37° fallende Bänke, und auch das über ihm lagernde, mit Sandstein wechsellagernde Konglomerat fällt E 5 S 21°. Sowohl beim Ansteigen gegen den Pafs, wie auch auf dem westlich darüber anstrebenden Hügel sieht man das Grundgebirge, den weifsen kristallinischen Kalk bald hervortreten, bald verschwinden unter der Decke der Konglomerate und der mit ihnen eng verbundenen ‚Marmara'. Diese augenscheinlich diskordant auf dem Gebirgskalk aufruhenden jüngern Gesteine reichen in einer zusammenhängenden Decke westwärts bis gegen Alimatades (271 m), wo sie E 34 S steil zu fallen scheinen (293—309 m). Das Alter dieser Schichten wird durch den Reichtum der ‚Marmara' an organischen Einschlüssen bezeichnet. Der beste Kenner des Tertiärs der Mittelmeerländer, Herr Theodor Fuchs, Leiter der geologisch-paläontologischen Abteilung des K. K. Naturhistorischen Hofmuseums zu Wien, hat die grofse Güte gehabt, meine Sammlung zu untersuchen und ist zu folgenden Bestimmungen gelangt.

In dem Steinbruch am Pantaleone-Pafs finden sich:

1. Zerdrückte Steinkerne einer grofsen Bivalve, wahrscheinlich einer Cytherea sp.

2. Cardium hians Brocc. Drei gut erkennbare Steinkerne.

3. Cardium multicostatum Brocc. Ein gut erhaltener Steinkern.

4. Pecten sp. Gut erhaltene fast vollständige Unterklappe, übereinstimmend mit P. Besseri Andrzejowski (= P. Sievringensis mihi), sowie mit P. vindascinus Font. Diese beiden einander aufserordentlich nahe stehenden Arten lassen sich mit Sicherheit nur durch die Deckelklappen unterscheiden.

5. Pecten sp. Zwei Deckelklappen, welche offenbar einer Art aus der Gruppe des P. benedictus Lam. und aduncus Eichw. angehören; doch läfst sich die Art nicht genau bestimmen, da beide Klappen nur von der Innenfläche sichtbar sind. Zu den vorhergehenden Arten können diese Deckelklappen nicht gehören, da die Anzahl der Rippen eine ganz verschiedene ist.

6. Ostrea sp. Unbestimmbares Fragment.

Weiter westlich dicht oberhalb des Dörfchens Alimatades wiesen dieselben, nur hier etwas mürber, erdiger entwickelten Kalke eine etwas reichere Fauna auf. Herr Theod. Fuchs bestimmte daraus:

1. Fusus cf. glomoides Gené.
2. Chenopus an Pleurotoma sp.
3. Rissoina sp.
4. Trochus cf. patulus Brocc.
5. Cytherea an Tapes sp.
6. Cytherea sp., kleine, stark gewölbte Form.
7. Lucina spinifera Mont. sehr häufig.
8. Lucina cf. borealis Linné.
9. Lucina cf. multilamella Duh.
10. Cardita scalaris Sow.?
11. Limopsis cf. anomala Lam.
12. Pinna sp.
13. Pecten cf. Besseri Andrzejowski an Vindascinus Font.
14. Pecten sp. cf. scabriusculus Math.
15. Ostrea sp.

Der Pecten Besseri, welcher — wiewohl spezifisch nicht mit Sicherheit bestimmbar — sich doch nur auf miocäne und auf keine bekannte pliocäne Art zurückführen läfst, ist entscheidend für die Überweisung dieser Kalksandsteine ins Miocän.

Darüber folgen pliocäne Bildungen. Da wir ihnen in sehr grofser Ausdehnung in allen Teilen der Insel begegnen werden, empfiehlt es sich vielleicht, hier ihre Gliederung zu besprechen. Benza hat — natürlich ohne ihren Platz in der ganzen Altersabstufung der sedimentären Formationen bestimmen zu können — doch schon richtig die Reihenfolge der einzelnen Hauptglieder des Pliocäns erkannt, rein auf Grund sorgfältiger und bei seinen vielen Wanderungen immer neu geprüfter Beobachtung der Gesteinsbeschaffenheit und der Lagerungsverhältnisse; denn die heute sich bietende Stütze der Erfahrungen in Nachbargebieten fehlte für ihn ebenso vollständig, wie der bei der Seltenheit organischer Einschlüsse selbst heute in Korfu meist vergebens gesuchte Anhalt an paläontologische Altersmerkmale. Ausgehend von den einfachen Verhältnissen von Levkimo behält er die dort zuversichtlich erkannte Gliederung dann auch in nördlichern, minder durchsichtigen Hügellandschaften bei. Er unterscheidet:

1. Zu unterst blaue und graue Thone und Mergel.
2. Darüber Sande und lockre grobe Sandsteine.
3. Flötze von spätigem oder amorphem Gips.
4. Konglomerate.

Die gröfste Schwierigkeit verursacht auch ihm gerade der petrographisch so charakteristische Horizont der Gipse, da dieselben nicht nur mit den Sandsteinen im Liegenden und mit den Konglomeraten im Hangenden durch Wechsellagerung verbunden sind, sondern oft, wenn die trennenden Sande oder Sandsteine fehlen, mit den Thonen und Mergeln der untersten Stufe in sehr innige Verbindung treten. Dieser Umstand erklärt die Auffassung Moussons, der Levkimo nicht besuchte und auf Grund der Beobachtungen im nördlichen und mittlern Tertiärgebiet der Insel die Gipse mit der untersten Etage, den Mergeln, als Einlagerung verband, zu alleroberst die Konglomerate anerkannte und zwischen diese beiden Stufen mit einigem Zögern, ohne sichere Entscheidung zu wagen, die Sandsteine einschob.

Th. Fuchs endlich unterscheidet auf Zante mit grofser Bestimmtheit, auf Korfu mit dem Anspruch auf Wahrscheinlichkeit:

1. blauen Subapennin-Tegel,
2. gelbe Sande,
3. Konglomerate mit Gipsflötzen

und nimmt auch für Korfu die auf Zante sicher erkannte Thatsache an, dafs die mächtigen spätigen Gipsflötze nicht dem Miocän, sondern dem Pliocän, ja in Verbindung mit den Konglomeraten der höchsten und jüngsten Abteilung dieser Formation angehören. Die Übereinstimmung zwischen Fuchs, dem auf der Höhe der modernen Tertiärforschung stehenden Gelehrten der Gegenwart, der auf Grund der umfassenden Erfahrung in andern Gebieten seinen Schlufs für Korfu zog, und Benza, dem unermüdlichen Beobachter, der — nur durch die Analogien seiner sicilischen Heimat vorbereitet — 60 Jahre früher die Lagerungsverhältnisse des korfiotischen Tertiärs zergliederte, ist so augenfällig, dafs sie selbst auf einen Widerstrebenden mit überzeugender Kraft einwirkt.

Wer Benzas Gliederung des korfiotischen Pliocäns, die Unterscheidung von vier petrographisch so deutlich sich abhebenden Gliedern vernimmt, könnte die Aufnahme eines korfiotischen Tertiärgebietes für eine höchst einfache, vor unerwünschten Zweifeln sichere Sache halten. Darin würde er an Ort und Stelle sich getäuscht finden. Die merkwürdige Verknüpfung der Gipsflötze mit dem Hangenden wie mit dem Liegenden, ihre bisweilen ganz unmittelbare Berührung mit den Mergeln und Thonen an der Sohle des Pliocäns ist nicht das Einzige, was im einzelnen Schwierigkeiten macht. Es tritt noch hinzu die von Benza nicht bemerkte Existenz von ältern Konglomeraten miocänen Alters, die mit den fossilführenden Kalksandsteinen, den Marmara, innig verbunden sind. Die Unterscheidung dieser miocänen und der pliocänen Konglomerate ist im N der Insel nicht allzu schwierig. Desto mehr im mittlern Korfu, wo diese Frage zum Angelpunkt der Altersbestimmung ganzer Bergmassen wird.

Treten wir mit dieser Vorbereitung an die Betrachtung des Pliocäns im nordwestlichen Korfu heran. Über den miocänen Kalksandsteinen liegen — auf der Pafshöhe des Pantaleone nur in ganz schwacher Entwickelung erhalten — blaue Mergel, bei Alimatades aber — augenscheinlich diskordant — recht ansehnliche Mergel- und Gipsablagerungen. Die Hauptmasse des Mergels liegt ganz entschieden unter dem Gips und reicht in unmittelbarer Berührung mit den miocänen Konglomeraten bei Vutulades bis auf den obersten Rand des Plateaus (375 m) hinauf. In den Wasserrissen dicht hinter Alimatades weist dieser Mergel eine Mächtigkeit von etwa 10 m auf und enthält eine nicht sehr reiche Fauna. Ich brachte von den überaus zerbrechlichen Einschlüssen sehr wenig unverletzt nach hause. Nur Lucina spinifera Mont. und Odontostoma cf. plicata Mont., blieben für Herrn Theod. Fuchs bestimmbar. Unmittelbar auf diesen Mergeln ruht dicht westlich von Alimatades ein etwa ebenso mächtiger grofser Gipsstock (Scheitel 309 m), auf dem ich einzelne Stücke des charakteristischen bräunlich-grauen, löcherigen Kalksteins fand, der im Tertiär des mittlern und südlichen Korfu ein selten fehlender Begleiter des Gips ist. Der obere Rand der Gipsinsel scheint unter einer dünnen Mergellage zu verschwinden, und in ähnlicher Weise tauchen in etwas höherer Lage, sowohl an der Anna-Kapelle (322 m), wie in der Nähe von Vutulades (370 m) kleine Gipsflecke aus einer Mergelhülle empor.

Am Fufs des Arakli verschwindet der Mergel unter einem wenig mächtigen grobkörnigen Sandstein, der auch weiter westlich, auf Mergel ruhend, bei Makrades (300 m) und Krini (313 m) das Grundgebirge verhüllt.

Die pliocänen Gips- und Mergelbildungen sind nun aber keineswegs auf die Oberfläche des Massivs, das der Arakli krönt, beschränkt, sondern umfangen in wesentlich tieferer Lage auch dessen Fufs im Süden und Norden. Benza berichtet, dafs an der Wurzel des Isthmus, welcher den Felsen des Klosters Panagia Palaeokastritissa an das Ufer unter Lakones knüpfe, in geringer Ausdehnung Gips, überlagert von Mergel, anstehe. Er war geneigt, diesen Gips — den übrigens auch Unger, Ansted und v. Warsberg „aus dem Kalkstein hervorbrechen“ lassen — in Verbindung zu bringen mit den ausgedehnten Gipslagern am Nordrande des Gebirges bei Prinila, Spagus, Vatoniaes, Arkadades und alle diese Vorkommen als Teile eines grofsen Gipsflötzes im Fundament des Arakli-Massivs aufzufassen, wie er denn auch

die Kalkstein- und Breccienmasse des Gipfels selbst als eine Auflagerung auf dem groben pliocänen Sandstein von Vutulades und Makrades betrachtet. Davon kann natürlich nicht die Rede sein. Vielmehr scheinen diese Gipspartien rings um den Fufs des Massivs nur die Niveauveränderung zu bezeichnen, welche die Umgebung des heute noch hochragenden Gebirgsstockes im Vergleich mit dessen Oberfläche erlitten hat.

Da ich nach Palaeokastritza nicht gekommen bin, begnüge ich mich dafür mit Benzas (von Mousson und Unger bestätigter) Angabe und wende mich den Erscheinungen des Hügelvorlandes am Nordrande des Gebirges zu. Dort tritt in den Tertiärbildungen an mehreren Punkten deutlich die Reihenfolge zu Tage: zu unterst blaue Mergel, darüber Sand, darauf Gips, zu oberst Konglomerate. Entfernt man sich weiter vom Gebirge, so verschwindet der Gips vollständig, und nur die tiefern Glieder der Schichtenfolge, blaue Mergel und Sande (mit ein paar ihnen wohl unmittelbar angehörigen Konglomeratbänken), reichen hinaus ins Vorland.

Verfolgen wir den Zug des Gipsgürtels von W nach E. Prinila (273 m) steht noch auf dem Kalk der dahinter aufragenden Gebirgswand des Chelidoni, aber nordwestlich von dem Dorfe soll über der Bucht von Aphiona ein schieferiger Gips in ansehnlicher Mächtigkeit zu Tage treten, aufruhend auf blauem Mergel. Spagus (130—160 m) steht mit seinem obern Rande noch auf dem Gebirgskalk und seiner Breccie, aber ein Teil des Dorfes steht bereits auf Gips, der nordöstlich davon den aussichtsreichen Hügel „Vunos“ (168 m) am Rande des Megapotami-Thales vollständig zusammensetzt. Dieser Gips besteht aus grofsen, durch ein thoniges Bindemittel verkittéten glitzernden Selenit-Tafeln und enthält zahlreiche kleine Nester von Schwefel. Mitunter nimmt er eine vollkommen schieferige Struktur an. Die Gipsformation scheint hier von W nach E an Breitenentwickelung schnell zuzunehmen. Denn die grofsartige Schlucht, welche dicht nördlich vom W-Ende des Dorfes in die Höhen des Berges Merovigli einschneidet und das Liegende des Gipses (20 m Sand und darunter wieder etwa 40 m blaue Mergel) entblöfst, liegt schon aufserhalb seiner Verbreitungsgrenze. Weiter östlich aber gewinnt die Gipsbildung schnell eine sehr beträchtliche Ausdehnung. Sie bildet nicht nur grofse Teile der Hügelstufe, auf welcher die Fahrstrafse von Spagus über Vatoniaes nach Arkadades führt, und erlangt hier über der letzten Brücke (165 m) vor Arkadades in deutlicher Auflagerung auf Mergel eine Mächtigkeit von 30 m, sondern sie bildet nach der durch Ortskundige bekräftigten Versicherung Benzas den Untergrund der Sand- und Konglomerathügel von Agro, Aspiotades und Manatades. Während hier allenthalben der Gips in der bei Spagus gefundenen Erscheinungsweise auftritt, soll noch weiter nördlich bei Armenades, wo ich bei flüchtiger Durchfahrt überall nur Sand auf Mergel sah, kristallinisch körniger Gips vorkommen. Östlich von Arkadades liegt sowohl an der Strafse über Kastellanus am Fufse der wilden Felswände (225 m), als auch an der Strafse nach Chorepiskopus (hier in Berührung mit älterm Konglomerat 220 m) blauer Mergel. Weiterhin aber betritt diese Strafse eine ausgedehnte Gipspartie (194 m). Gips bildet vollständig den Isthmus (178 m), welcher den steilen Hügel von Chorepiskopus (Dorf 172 m) an das Gebirge knüpft; Gips auch bis zu etwa 200 m Höhe die Fundamente dieses Hügels, dessen plattes Dach eine starke Konglomeratbank liefert (231 m). Die Hoffnung aber, am Nordfufs dieser freien Höhe in der Gegend des Albero grande (103 m) den Gips wiederzufinden, erfüllt sich nicht, sondern die Konglomerate bilden von nun ab nordwärts den Thalgrund und seinen Rahmen.

Ob weiter östlich in dem Thal, das von Zygo bis in die Nähe von Chorepiskopus den Fufs des Pylides begleitet, oder in dem nördlich von diesem Thal bleibenden Hügelland von Valanio, Kyprianades, A. Duli noch irgendwo Gips auftritt, ist mir unbekannt, da ich diese Gegend nicht besuchte. Auch Benza berichtet von ihr nur das ausgedehnte Auftreten von feuersteinführenden Konglomeraten, welche bei A. Duli und Nyphaes den Flysch zu bedecken begännen. Ob dies nun dieselben Konglomerate sind, welche den Hügel (*ς τὴν ῥάχην*) von Chorepiskopus decken, oder ältere, denen des Pantaleone-Passes vergleichbar, kann nur die Untersuchung an Ort und Stelle ergeben.

Dagegen gehören sicher mit den Konglomeraten von Chorepiskopus als Reste einer und derselben, grofsenteils zerstörten Schicht zusammen diejenigen, welche den auffallendsten der platten Vorhügel des Gebirges eindecken, die felsige Bastion über Manatades. Das Volk gibt ihr den bezeichnenden Namen „die zerspaltenen Felsen“ (*σχισμένα λιθάρια*). Der mächtige Felsklotz ist in der That schon stark von Wasserrunsen zerrissen, und viele haushohe Massen sind abgestürzt und bedecken die tiefern Gehänge. Aber immer noch krönt der kleine Tafelberg, als einzige bedeutende Erhebung (ca 240 m) zur Überschau des ganzen Hügellandes gewifs am besten geeignet, den Höhenrücken, welcher von Arkadades aus zwischen dem westlichern Thal des zur Bucht von Aphiona rinnenden Megapotami und dem gröfsern Thal des Typhlopotamo nordwärts streicht und so viele Dörfer trägt, dafs er eine der Hauptstrafsen nach dem äufsersten Norden der Insel an sich fesselt. Ich bin dieser Strafse einmal zu Wagen gefolgt. Sie führt meist oben auf der sandigen Höhe fort, die gelegentlich — so bei Perlepsimades (150 m) — wieder von einer festen Konglomeratplatte bedeckt ist, mit Niederblick in die Mergelgründe

der Thäler zur Rechten und Linken. Erst bei Armenades (81 m) steigt die Straſse nieder in ein Thal und übersetzt tief eingerissene Mergelschluchten, um jenseit von Kavadates an sich wieder emporzuziehen und nach langwieriger Umgehung mancher Schlucht die Höhen (140 m) über Magulades zu erreichen. Die nahe Wallfahrtskirche Psili Theotokos („die hohe Mutter Gottes“, 179 m) gewährt eine gute Umsicht, auch nordwärts hinüber auf die letzte der niedrigen Hügelreihen, die von Avliotes und Perulades. Das Bild ist nicht farblos, aber einförmig. Wohl blickt zwischen den gelben Sandhügeln hier und da ein stahlblauer Streifen des regungslosen Meeres herein, wohl leuchtet von mancher Höhe ein weiſses Kirchlein oder die hohe Glockenwand eines halb in Ölbäumen versteckten Dorfes, wohl teilen sich in die flachen Thalgründe, die mit unverkennbaren Spuren winterlicher Überschwemmung den undurchlässigen thonigen Boden verraten, Weinland, Felder, Wiesen und Schilfbüsche, aber die Grundlinien der Landschaftsgliederung geben doch immer diesel bengleichhohen, gleichgeformten, gleichfarbigen Sandhöhen. Einen durchaus andern Anblick gewähren diese von N, von der See aus gesehen. Sie kehren ihr eine schroffe, gleich Kreidefelsen in die Ferne schimmernde Steilwand zu; denn die Brandung zerstört beständig die blauen Mergel des Ufers und zwingt die lockern Sandmassen zu immer neuen Abbrüchen. Selbst der schmale Ufervorsprung des C. Drasti soll nur ein weiſser Sand- und Sandsteinwall sein. Das einzige von mir besuchte Vorgebirge Kephali (C. Arilla der Karten, 76 m) dankt dagegen seine Erhaltung der groſsen Festigkeit seiner Konglomeratbänke. Nicht weniger als vier mehrere Meter mächtige Bänke fest verkitteter Nagelfluh lagern hier, durch losern Sandstein getrennt, übereinander und trotzen dem Wellenandrang, der schon in dem Haufwerk abgestürzter Blöcke seine Angriffskraft verliert.

Getrennt von dem Hügelland, in welchem das Kloster der „hohen Mutter Gottes“ eine der höchsten Gipfelplatten einnimmt, liegt wie eine Insel in weiter Niederung die östlichere Hügelgruppe von Karusades (162 m). Auch ihre gegen die Seeseite hin von frischem Buschwerk verhüllten Höhen bestehen aus Sand und Lehm, der auf einer Unterlage von Mergeln ruht. Der Sand enthält einige pliocäne Muscheln. Die Schichtung fällt, wie in dem ganzen niedern Hügelland, sanft NNE.

Die Niederung, welche die Höhen von Karusades von dem durch die jüngern Konglomerate gebildeten Gebirgsrande bei Agi Duli und Sphakera trennt, liegt nicht einmal 20 m über der See. Bei verschwindend geringem Gefälle verfällt sie in der nassen Jahreszeit der Versumpfung. Während die hier noch fortdauernden Ablagerungen ihrem Material nach abhängig sind von der Beschaffenheit der nächsten Hügel, erlangen weiter östlich in der Ebene des Armyro-Flüſschens nach Benzas Versicherung junge marine Kalktuffe von rötlich-gelber Farbe eine ansehnliche Entwickelung. Sie sollen sich darstellen als ein lockeres, mürbes Aggregat von Muschelfragmenten, verkittet durch ein kalkiges Bindemittel. Benza vermutet, daſs dieser Tuff, der allerdings nur an wenigen Stellen aufgeschlossen sei, doch den Untergrund der ganzen Armyro-Ebene bilden möge.

Die einförmige geologische Ausstattung des jungtertiären Hügellandes des nordwestlichen Korfu macht sich für die Besiedelung störend geltend. Schon an festen Bausteinen ist Mangel. Nur wo die Sandsteine einige Festigkeit erlangen, z. B. bei Perulades, werden sie für Bauzwecke brauchbar, fordern aber immerhin einen Schutz durch Anwurf. Noch empfindlicher ist der Mangel an Kalk. Jetzt erleichtern gute Straſsen die Zufuhr guter Baumaterialien, namentlich des Kalks vom Gebirge her. Aber ehemals war die Landschaft in diesem Punkte stark auf Zufuhr zur See angewiesen. Von den nächsten Inseln — die Benza sämtlich besucht hat — ist Erikusa (Merlera) selbst nicht wesentlich besser gestellt. Es besteht auch nur aus Mergeln mit aufruhendem Lehm und Sandstein, der selten eine befriedigende Festigkeit erlangt. Merkwürdig ist auf dieser Insel das Auftreten von Tripel[1]). Aber auf den westlichern Inseln treten architektonisch wertvollere Gesteine auf. Von Othonus (Fano) besteht nur die gröſsere östliche Hälfte aus den jungtertiären Mergeln und Sandsteinen. Schon diese sind hier durch bedeutende Härte ausgezeichnet und werden als Bausteine, eine bläuliche thonige Varietät auch zur Herstellung von Wetzsteinen gebrochen. Jenseit der Westgrenze dieser jüngern Bildungen, welche durch das Auftreten eines Quarzkonglomerates bezeichnet ist, besteht die kleinere, bergige Westhälfte der Insel aus weiſsem, wohl geschichtetem kristallinischen Kalkstein, der im allgemeinen SE fällt. Auf seiner Oberfläche, die im Merovigli zu 390 m Höhe ansteigt, liegt ein abflufsloses Kesselthal, an der W-Küste eine geräumige Grotte. Der Kalkstein bietet wegen der Ebenflächigkeit und deutlichen Trennung seiner Schichten ein leicht zu gewinnendes und vorzüglich verwendbares Baumaterial und gibt einen guten Maurerkalk. Geologisch überraschend mannigfaltig ist das kleine südöstlich von Fano liegende Mathraki. Die Felsscholle Trachia vor seinem W-Ufer besteht aus einer harten Kalkbreccie[2]), die N-Spitze

[1]) Die Venetianer holten für ihre Spiegelfabriken Tripel aus Korfu. Auf der Insel selbst ist er aber nirgends bisher gefunden worden. Jener Tripel kam vielmehr nur durch Vermittelung des Stapelplatzes Korfu nach Venedig; er stammte von Agi Saranta (Santi Quaranta) in Epirus.

[2]) So Benza. Davy I, 84 meint, ‚Drakea‘ bestehe aus feuersteinführendem Konglomerat und reichlicher entwickeltem Sandstein mit Muschelresten, dessen Schichten 20—30 Fufs mächtig seien. Das Ufer (70 Fufs) umgeben pilzförmige Felsenklippen.

der Insel und eine Höhe an der Mitte der E-Küste aus dem Kalkstein des westlichen Fano. Im übrigen herrschen Mergel und Lehm; nur an der Mitte der W-Küste, gegenüber Trachia, tritt ein schwärzlicher Gips auf. Diaplo scheint nur jungtertiäre Bildungen zu haben. Dagegen bilden die beiden Kalkfelsen Karavi („das Schiff“) östlich von Mathraki und Kravia oder Korakonisi südlich vom Vorgebirge Kephali die erwünschten Mittelglieder, die von den Kreidekalken von Fano und Mathraki uns überführen zu dem nächsten verwandten Teil der korfiotischen Küste: an das Vorgebirge von Aphiona mit Porto Timone.

Wie schon der Anblick der Karte erraten läfst, und die Ansicht aus der Ferne deutlich verrät, ist diese hohe felsige Halbinsel ein isoliert aus dem Tertiärland emportauchendes Stück ältern Gebirges. Sie besteht teils aus weifsem kristallinischen Kalkstein mit spärlich eingemengtem Hornstein, teils aus einer lediglich aus diesem Kalkstein entstandenen, an Ort und Stelle wieder verkitteten Breccie, deren Bruchflächen kleine eckige Kalkfragmente und vereinzelte Hornsteinsplitter durch ein kalkiges Bindemittel sehr fest verbunden zeigen. Von der Wurzel der Halbinsel (127 m), wo ihre Wände aus der Hülle der Mergel und Sande sich herausheben, welche den Hintergrund der beiden anliegenden Buchten bilden, schwillt ihre Höhe nur wenig an. Dann schneidet von der NW-Seite her der Bootshafen Porto Timone so tief in die Landzunge ein, dafs nur eine bei starken Westwinden von der Brandung überschäumte Felsenschwelle die niedrigere Kuppe des äufsersten Vorgebirges an die Halbinsel knüpft. Eine zweite Insel des sonst auf das Gebirge beschränkten Kalksteins müfste bei A. Athanasios und Messaria mitten im tertiären Hügellande liegen, wenn Benzas Angabe über den Untergrund beider Orte richtig ist. Aber die Nachricht ist so überraschend, dafs sie der Bestätigung bedarf.

So bietet das nördliche Bergland der Insel Korfu mit der im NW vorgelagerten Hügellandschaft ein ziemlich mannigfaltiges geologisches Bild. Einzelne Züge desselben sind durchaus auf diesen Abschnitt der Insel beschränkt, so die Flyschbildungen und vielleicht auch das Wenige, was älter ist als oberer Lias. In den Schilderungen der Insel aus dem vorigen und dem Anfang dieses Jahrhunderts wird als ein besonderer Vorzug ihres Gebirges in der Regel der Besitz von Marmor hervorgehoben. Von diesem Vorkommen kann hier nur anhangsweise die Rede sein, da der Aufschlufs schon zu Benzas Zeit wieder verschüttet war, und niemand mir die Örtlichkeit genau anzugeben wufste. Nach Grimanis ausführlichem Bericht mufs dieser Marmor unterhalb von Spartila auf dem Vorhügel Grovolithia auftreten als Einlagerung in den kristallinischen, ungeschichteten, Terra rossa bildenden Kalkstein (grebano), der unter den Flyschmergeln ruht. Dieser Vorhügel ist, soweit ich ihn begangen habe, ganz mit einem Trümmergestein bedeckt, mit einer schönen Breccie, in welcher scharfkantige Brocken weifser und rötlicher Kalke des darüber aufragenden Gebirges durch ein ziegelrotes dichtes Bindemittel verkittet sind. Benza fand noch die Erinnerung lebendig, dafs viele Fufs tief unter dieser Breccienhülle der später wieder verschüttete Bruch des vorigen Jahrhunderts den bunten Marmor aufgeschlossen habe, und beschreibt das Gestein nach Blöcken, die er in der Nachbarschaft zerstreut sah und nach Proben, die in dem Schmuck einiger Gebäude von Korfu, namentlich in der Kirche des Heil. Jason und Sosipatros, Verwendung gefunden haben. Dieses Gestein zeigt fleischrote, gelbe und weifsgraue Farben in Bändern vereint, die bald geradlinig, bald wellig, bald im Zickzack verlaufen und trotz ihrer festen Verkittung unter einem bedachtsam geführten Hammerschlage sich voneinander lösen, wie die Schalen einer Zwiebel. Es ist ein Cipollino. Auch ein weifser Marmor mit honigfarbenen Flecken kommt vor, nur ausnahmsweise rein weifser. Eine wesentliche Unvollkommenheit dieses Gesteins liegt in dem häufigen Auftreten kleiner Hohlräume, welche leicht die schönste Politurfläche entstellen und jeden Gedanken an statuarische Verwendung des weifsen Marmors ausschliefsen. Dieser Umstand hat wohl ebenso sehr, wie die anscheinend nicht ganz unbehinderte Zugänglichkeit des Gesteins und die Schwierigkeit seiner Verfrachtung vor Herstellung eines ordentlichen Weges die ausgedehntere Verwertung dieses Marmors von Spartila gehindert. Aufserhalb der Insel scheint er nur einmal in einen Prachtbau Eingang gefunden zu haben: in das Königliche Schlofs zu Neapel.

2. Die Inselmitte

ist von dem nördlichen Gebirge bestimmt geschieden durch dessen Steilabfall. Ihr tertiäres Hügelland, unter welchem die Gesteine des Gebirges meist tief begraben liegen, erscheint als ein Senkungsfeld neben dem schroff abbrechenden Horst. Selbst ihr aus ältern Schichten aufgebauter westlicher Bergrahmen hängt mit dem Gebirge des Nordens nicht fest zusammen, sondern ist davon durch das Thal gesondert, in welchem die Strafse nach Palaeokastritza zur Westküste hinabsteigt. Diese Schlucht, die ich nur einmal bei starkem Regen durchfuhr, macht durchaus den Eindruck einer Erosionsfurche, und wenn auch Benza mit Recht hervorhebt, dafs vor ihren beiden Ausgängen ganze Felsenhügel liegen, welche von den Wänden des nördlichen Gebirges durch Absturz sich losgelöst haben, so möchte ich doch ohne nähere Untersuchung nicht glauben, dafs die ganze Schlucht eine Bruchspalte sei, deren südliche Lippe durch ein Absinken sich von der nördlichen getrennt habe.

Der Bergrücken, welcher von diesem Thal an die Westküste der Insel begleitet und am Pafs A. Theodoros (240 m) mit dem Kalkgebirge Agi Deka verwächst, wird durch den tiefen Einschnitt von Ermones, in welchem der Abfluſs des Val di Ropa seinen Ausweg zum Meere findet, in zwei Flügel geteilt. Der kürzere nördliche, den man am passendsten nach den beiden groſsen Dörfern seines Osthangs Liapades und Giannades benennen könnte, zeigt eine wenig gegliederte Kammlinie. Sein Hauptgipfel, der Kurkuli (363 m) über Giannades [1]), überragt den nördlichern Berg von Liapades und den südlichern Vigla nicht bedeutend. Desto kräftiger ist der Südflügel geschartet. Er beginnt am Thal von Ermones mit seinem höchsten Gipfel, dem A. Georgios (392 m), sinkt dann zu 95 m Höhe herab, um in dem Aussichtsfelsen von Peleka wieder 272 m hoch anzusteigen. Sättel, die bis zu 116 m Höhe niedergehen, trennen davon die südlichsten Erhebungen bei Sinarades, den Taxiarchen-Hügel (236 m) und den Kegel Merovigli (282 m).

Für diesen ganzen Höhenzug ist der schroffe, nicht selten in einzelnen Stufen lotrechte Abfall gegen das Meer und die sanftere östliche Abdachung charakteristisch. Dieser Gegensatz entspringt aus der beinahe ausnahmslos östlich gekehrten Neigung der Schichten, die nach W ihre abgebrochenen Köpfe wenden. Da indes das Streichen der Schichten keineswegs genau mit dem nordwestlichen Streichen des Gebirges übereinstimmt, sondern beinahe überall der meridianen Richtung sich mehr nähert, sind nicht alle Teile dieses Bergzuges aus denselben Schichten aufgebaut, sondern eine Wanderung in südöstlicher Richtung führt von den ältern zu immer jüngern Bildungen über.

Den Hauptanteil an dem Aufbau des nördlichen Gebirgsflügels haben hornsteinreiche plattige Kalke, deren Ähnlichkeit mit den Jurakalken der Viglaes schon Benza aufgefallen ist. Dafs diese petrographische Übereinstimmung wirklich auf gleicher Altersstellung beruhe, erkannte ich bei der Besteigung des Kurkuli. Sein Gipfel, dessen roter Weinbergboden schon von weitem die Aufmerksamkeit erregt, besteht aus dünnen, im Wechsel vereinten Lagen grauen, ziegelrot verwitternden thonigen Kalkes und dunklen Hornsteins. Die Schichtflächen des Kalkes sind vielfach vollkommen bedeckt von dicht gescharten Individuen der Posidonomya Bronni. Dicht darunter folgen vollkommen entwickelte Posidonomyen-Schiefer, weiter dickbankige, dichte Kalksteine mit eingeschalteten Hornsteinlagen, sehr ähnlich den Hornsteinkalken, die auf den wenig mächtigen (20 m) Posidonomyen-Gesteinen ruhen. Da ich nun diese letztern bei Sinies ganz dicht über den Mergelschiefern des mittlern Lias gefunden hatte, und ihr Auftreten auf dem Gipfel (363 m) eines Bergrückens mit allgemein herrschendem östlichen Schichtenfall an dem Westabbruch gegen das Meer die Entwickelung einer ansehnlichen ältern Schichtenfolge mit Sicherheit zu versprechen schien, vermutete ich, dafs an diesem Teil der Westküste wohl die ältesten Schichten von ganz Korfu zu Tage treten, und nicht nur der untere Lias, sondern vielleicht gar noch Rhät aufgeschlossen sein möchte. Da mir die unaufschiebbare Abreise eine Untersuchung dieses augenscheinlich recht schwer zugänglichen Aufschlusses an wilder Steilküste unmöglich machte, begrüfste ich mit freudigem Danke im März d. J. das freundliche Anerbieten des Herrn Prof. Dr. Rich. Lepsius in Darmstadt, den kurzen Aufenthalt in Korfu bei Gelegenheit seiner Reise nach Griechenland verwerten zu wollen für die Untersuchung irgend welcher geologischen Frage, deren Lösung mir nach meiner Kenntnis der Insel besonders wichtig schiene. Auf meine Bitte besuchte Prof. Lepsius, wiewohl Unwetter einen ersten Versuch vereitelte, diesen bisher noch von niemand untersuchten Teil der Westküste. Er stellte fest, dafs der ganze Bergrücken nordwärts vom Gipfel Kurkuli aus den über dem Posidonomyen-Horizont folgenden Hornsteinkalken bestehe und führte im SW von Liapades, am Südrand des Vorgebirges, das den Buchten von Palaeokastritza gegenüber liegt [1]), den schwierigen Abstieg über die Steilhänge zum Meere aus. Sie bestehen fast ganz aus Hornsteinkalk. Nur an ihrem untern Ende tritt eine 15 m mächtige Lage schwarzer Mergel und dünnschichtiger schwarzer Kalke mit vielen schwarzen Hornsteinlagen auf. Darin fand Prof. Lepsius bald die zahlreichen, meist schlecht erhaltenen Posidonomyen, die Schichtflächen bedeckend, dazu Algen und kleine braune glänzende Reste von Fischschuppen. Darunter beginnen, das Vorgebirge zusammensetzend, wieder die lichten Kalke mit vielen schwarzen Hornsteinlagen, nur etwas dünnschichtiger als im Hangenden, noch etwa 100 m mächtig aufgeschlossen, durchschnitten von einer

[1]) Ich halte an dem von den Bauern erfragten Namen Kurkuli für den Berg von Giannades fest, weil schon der alte Vlassopulo den Namen in dieser Form und dieser Anwendung kennt. Aber die von ihm zugefügte Bemerkung, der Berg trage einen optischen Telegraphen, weckt doch Bedenken, ob nicht eine Verwirrung vorliegt. Für den Telegraphen, durch den die Franzosen die Verbindung zwischen der Hauptstadt und dem Kastell S. Angelo herstellten, lag der nördlichere Berg von Liapades entschieden besser. Ihn bezeichnet auch Benza ganz scharf und unverkennbar als die Höhe, welche für die Stadt den Anblick des Kastells S. Angelo verdecke, und gerade diesen Hügel nennt Benza Kukkulos (oder Korakopholia). Wohl kennt auch die englische Aufnahme diese Verdoppelung des Namens; sie nennt den Kurkuli von Giannades Cuccúli (*κουκούλιον* = Kappe, Kapuze) und überträgt den Namen Cucculós auf eine Vorhöhe des Gebirges etwa halbwegs zwischen Liapades und Kanakades. Aber diese nochmalige Versetzung des Namens macht die Berechtigung seiner Verdoppelung nur noch zweifelhafter.

[1]) Auf der englischen Karte führt es den unverständlichen Namen Nilyothoros.

senkrechten Verwerfungsfläche. Der Schichtenfall ist im allgemeinen ESE 20—30°. Auf der Nordseite des Vorgebirges treten, wie Prof. Lepsius von Palaeokastritza aus erkennen konnte, die Posidonomyenschichten nicht mehr zu Tage, sie sind dort ganz verhüllt von den im Kap sattelförmig aufgebogenen obern Hornsteinkalken.

Durch diese wertvolle Mitteilung, für die ich Herrn Prof. Lepsius zu lebhaftem Danke verpflichtet bin, ist festgestellt, dafs die Posidonomyen-Schichten hier zwischen zwei recht mächtigen Schichtenfolgen des hornsteinreichen Kalkes lagern. Damit ist auch die Hoffnung sehr herabgestimmt, dafs etwa künftig noch im Querschnitt des Gipfels Kurkuli, wo die Posidonomyen-Gesteine allerdings in bedeutender Meereshöhe liegen, ältere Ablagerungen als Lias sich finden könnten.

Die obern Hornsteinkalke bilden nun die Hauptmasse des Gebirges von Liapades und Giannades. Noch am untern Ende des letztgenannten Ortes stehen sie zu Tage. Welche Schichten sich auf sie auflagern, ist dort nicht erkennbar. Aber wenig nördlicher, wenn man vom Kurkuli gegen Marmaro hinabsteigt, trifft man in der ziemlich beständig E 20—22 N 20—30° fallenden Schichtenfolge zunächst, nahe der obern Grenze der Hornsteinkalke zwischen ihnen eine mächtige Bank grauen, kristallinischen Kalks mit Hornsteineinschlüssen, Neigung zu cavernöser Verwitterung und Bildung von Terra rossa, dann auf der obersten Schicht des Hornsteinkalks eine mindestens 10 m mächtige Decke von Konglomeraten, die aus der Zerstörung des Hornsteinkalks ihr ganzes Material bezogen haben (225 m). Mit den Trümmern dieser Konglomerate gemischt fand ich wenig weiter abwärts (207 m) ein loses Gesteinstück mit kleinen, aber doch kaum zu verkennenden Hippuriten-Fragmenten. Der Mangel an Aufschlüssen läfst die Schichtenfolge nicht vollständig erkennen[1]). Ihren Abschlufs bilden die bis zur Höhe von 136 m emporreichenden miocänen Kalksteine von Marmaro (85 m) und Kanakades (84 m), die deutlich auf hornsteinführendem Kalkkonglomerat ruhen und wieder von einer Bank desselben bedeckt werden. Diese gelben, sandigen miocänen Kalke, durchaus mit den „Marmara“ des Pantaleone-Passes übereinstimmend, sind durch die Steinbrüche der beiden Dörfer in beträchtlicher Ausdehnung aufgeschlossen. Das erleichterte mir das Sammeln ihrer Fauna. Herr Theodor Fuchs bestimmte daraus:

1. Venus cf. Dujardini Desh.
2. Cardium hians Brocc.
3. Cardium nov. sp. cf. echinatum Linné. (Sehr häufig im obern Miocän von Toscana.)
4. Lucina spinifera Mont.
5. Lucina cf. Dujardini Desh.
6. Pectunculus sp.
7. Pecten sp. cf. benedictus Lam.
8. Pecten sp. cf. scabriusculus Math.

Geht man auf dem schlechten Fahrweg von Marmaro in südlicher Richtung dem Westrande des Val di Ropa entlang, so sieht man aufser dem Trümmergestein des Hornsteinkalkes — bald Konglomerat, bald Breccie — und diesem Kalk selbst (E 16 S 22° Fall) einen kleinen Aufschlufs blauen Mergels und steht bald nachher vor dem grofsen Gipshügel von Karkavelas (Fufs 53, Gipfel 78 m), welcher — wie ein Isthmus — den sandigen Hügelrücken des Weilers Ropa an die westliche Thalwand unter Giannades anheftet. Die aus dem wasserreichen Thalgrund (37 m) heraufkommende Strafse nach Giannades führt wohl 1 km weit auf den glitzernden Lehnen dieser geschichteten Gipshöhe (Fall E 18 S 17°) empor, deren Gestein als ein durch ein thoniges Bindemittel verkittetes Agglomerat grofser, bis drei Zoll im Durchmesser haltender Selenittafeln sich darstellt. Was zwischen dem obern Ende (104 m) der Gipslandschaft und dem ersten Auftreten des Hornsteinkalkes unter Giannades (124 m) liegt, entzieht sich leider der Untersuchung. Aber bei der Stetigkeit der Lagerungsverhältnisse in diesem ganzen Gebirgsabschnitt kann man kaum zweifeln, dafs der Gips auf blauem Mergel, dieser auf den miocänen Kalksteinen und Konglomeraten aufruhen wird. In der Schlucht, welche das grofse Dorf Giannades (124—168 m) im S begrenzt, ruht auf dem Hornsteinkalk zunächst ein dünnbankiger gelber Sandstein, wohl als Vertreter von anderwärts gröbern Trümmergesteinen.

Diese Trümmergesteine (Breccien und Konglomerate) treten nördlich von Giannades überall in recht bescheidener Entwickelung auf. Wohl wird man in ihnen mindestens zwei, durch zwischengelagerte Kalksteine getrennte Horizonte unterscheiden müssen; aber in jedem haben sie nur ganz wenige Meter Mächtigkeit. Das ändert sich indes schon auf den Höhen hinter Giannades, wo eine, unmittelbar auf dem Hornsteinkalk ruhende Lage, die man bald als Breccie, bald als Konglomerat bezeichnen möchte, zu mindestens 15 m Mächtigkeit anschwellend, die Kammhöhe des Gebirges mit grotesken Felsenschlössern ziert, während nur ausnahmsweise noch das Gestein, aus dessen Zerstörung sie hervorging, zu Tage tritt. Auf diesem Trümmergestein, das bisweilen mächtige Blöcke des Hornsteinkalks einschliefst, ruht an vereinzelten Punkten eine dicke Bank zuckerkörnig

[1]) Weiter nördlich, jenseits der Schlucht von Kanakades fand Benza in einer kleinen Ebene, westlich von dem Hügel Kukkulos oder Korakopholia, der für Korfu den Anblick des Kastells S. Angelo verdecke, zahlreiche Blöcke eines grobkörnigen, löcherigen Quarzits (Buhrstone, Millstone), der nur durch seine geringe Festigkeit und wegen der Beimengung von Kalk ungeeignet werde zur Herstellung von Mühlsteinen. Mir ist solch ein Gestein nirgends aufgestofsen.

kristallinischen weifsen Kalksteins. Ob von ihm oder von einer noch jüngern, schon ganz abgetragenen Lage ein grofser Kalkblock stammt, der auf dem Schutthügel an der obersten Kirche von Giannades liegt und zur Hälfte als ein Agglomerat von organischen Resten erscheint, vermag ich nicht zu sagen.

Je weiter man nach SE fortschreitet, desto gewaltiger entwickeln sich die Konglomerate. Sie bilden augenscheinlich die wilden Gipfelschroffen des Berges Vigla, vielleicht auch die auffallende, durch einen Abbruch entblöfste Wand hoch an seiner Ostseite, und greifen allmählich auch auf dem Westabhang gegen das Meer in immer tiefere Regionen hinab. Da gerade hier das Streichen der Schichten (N 25 W) mit dem Streichen des Gebirges (W 29 N magn.) einen bemerklichen Winkel bildet, sinkt die Oberfläche der Hornsteinkalke (Fall E 25 N 20°) ziemlich schnell in immer niedrigeres Niveau herab und überläfst den Aufbau des Gebirges immer vollständiger dem auflagernden Trümmergestein. Doch erst jenseit der Pforte von Ermones, am Beginn des Südflügels des Gebirges, scheint sie ganz unter den Meeresspiegel hinabzutauchen.

Dort erreichen die Konglomerate ihre grofsartigste Entwickelung in dem höchsten und schönsten aller Berge am Westrand der Inselmitte: in dem schlanken Agios Georgios (392 m). Sie setzen in wohlgesonderten dicken Bänken, nordöstlich (durchschnittlich E 30 N 34°) fallend, ganz allein den Steilhang dieses Berges zusammen von der kleinen Gipfelplatte der Bergkirche bis hinab zu dem schmalen, von teilweise überhängenden Wänden gesäumten Strande beim Kloster der Madonna im Myrtenbusch (*Μυρτιώτισσα* 39 m). Hier und da schalten sich zwischen die groben Konglomerate, die aus nicht immer vollkommen gerundeten Kalkgeröllen sehr verschiedener Gröfse, Hornsteinstücken und spärlichen Quarzgeröllen bestehen, sandige oder thonige Lagen ein, und auf der Kammhöhe, an der kleinen Scharte, welche vom Gipfel die südliche Schulter des Berges trennt (332 m), treten einige schrattig verwitterte Bänke feinkörnig kristallinischen Kalksteins auf, welche auch am Osthang, hoch über der Staffel der Weiler Vato (91 m) und Chelia in gleichsinniger Auflagerung das Trümmergestein bedecken. Der Kalkhorizont, dem sie angehören, ist fast überall durch die Erosion zerstört; andre Reste davon findet man weiter nördlich über Giannades, weiter südlich in dem Aussichtsfelsen von Peleka (272 m). Die Konglomerate, welche diesen tragen, dürften ganz mit denen des Agios Georgios zu verknüpfen sein, wenn auch jüngere Bildungen in den trennenden Jochen (95; 125; 157 m) den Zusammenhang oberflächlich verhüllen. Noch südlich von Peleka bilden sie einen keck aufragenden kurzen Felsgrat (Vigla 177 m), ehe sie unter der dichten Hülle einer merkwürdigen Gipsformation verschwinden. Wo diese sich wieder zu lüften beginnt, treten auf dem seewärts gekehrten Abhang hinter Sinarades wieder mächtige, schlecht geschichtete Konglomerate und Breccien zu Tage, hier und da aber auch das unzerstörte Gestein des Gebirgskerns, ein milchweifser, anscheinend ungeschichteter kristallinischer Kalkstein ohne Hornstein, aber auch ohne jegliche organische Einschlüsse. Bei dem völligen Mangel von selbständigen Altersmerkmalen dieser Trümmergesteine bei Sinarades wird es erlaubt sein, sie vorläufig mit den ähnlichen Bildungen von Peleka und dem Agios Georgios zusammenzufassen, wiewohl sie von diesen nicht etwa nur durch eine oberflächliche Auflagerung, sondern durch eine wirkliche Lücke getrennt scheinen, in welcher die mächtige Gipsformation allein den Aufbau des Bergrückens übernimmt.

Benza hat auch in diesem Gebirgsabschnitt die Gipsablagerungen beider Abhänge durch ein zusammenhängendes unterirdisches Gipsflötz, im Fundament des Gebirges, verbunden sich vorgestellt und war geneigt, die Entstehung der Pforte von Ermones durch örtliche Zerstörung des von lösenden Wasserläufen durchzogenen Gipsflötzes und den Einsturz seiner festen Gesteinsdecke zu erklären. Zu dieser Vermutung scheint ihn eine abweichende Auffassung der Lagerungsverhältnisse bei Peleka geführt zu haben, dessen schmaler Kamm derartig von Gipsen umgeben ist, dafs man sich leicht versucht fühlen kann, sie als die Unterlage des Gipfelkalkes und der mit ihm verbundenen Konglomerate zu betrachten. Aber an andern Stellen weicht jeder Zweifel, dafs der Gips auf, nicht etwa unter den mächtig entwickelten Konglomeraten liegt.

Das nördlichste mir bekannte Vorkommen der Westseite trifft man wenig südlich von Myrtiotissa beim Anstieg vom Strande gegen Peleka. Dort bedeckt ein schwarzgrauer, mürber, erdiger Gips von schieferiger Struktur die unterste Staffel (54 m) des Konglomerat-Gebirges. Er scheint noch südlich vom Pfade auf derselben Stufe des Abhanges zwei grofse, graue Hügel zu bilden. Darüber aber folgt ein roter mürber Sandstein, der zusammen mit einem kalkhaltigen Lehm, den die Verwitterung ebenfalls rötet, die Höhen zwischen dem Südabfall des A. Georgios und dem Felshügel von Peleka verkleidet. Erst wenn man den Fufs dieses Hügels nahezu erreicht hat, stöfst man beim Weiler Plakoto, der einen Sattel (157 m) des Kammes füllt, wieder auf flach liegenden Gips (145 m). Ein von grauen, rot verwitternden Mergeln verhüllter Bergvorsprung trennt diesen Gips oberflächlich von dem auf der Westseite des Kammes von Peleka liegenden ausgedehnten Gipsvorkommen über der kleinen Bucht von Kontoïalo (*κοντὸ[ς αἰ]γιαλό[ς]*). Die ganze Berglehne im Hintergrund ihrer kleinen Strandebene besteht aus einer dünnschichtigen Wechsellagerung von

Gips und graublauem Thon. Mitunter sind beide in einem so innigen Gemenge vereint, dafs eine sehr harte, thonige, von Gipsnadeln durchspickte Masse entsteht, in deren Oberfläche das Regenwasser fingerdicke, von scharfen Rändern gesäumte Erosionsfurchen eingräbt. Anderwärts trifft man dünne, feste, zum Decken der Häuser verwendete Tafeln von Gipsmergel, oder auch sehr ebenflächige Platten (*πλάκες*) eines lichtgrauen, thonigen Gipses, der sich für Inschriftstafeln über Kirchenthüren und Hausthüren vortrefflich eignet. Aber auch Bänke, in denen grofse, im Sonnenschein weithin blitzende Selenittafeln durch ein an Menge sehr zurücktretendes thoniges Bindemittel verkittet sind, treten auf. Sie umschliefsen hier und da winzige Schwefelnester. Die Schichten, welche manchmal nahezu horizontal liegen, manchmal schwach östlich fallen (E 10 N 20—25°), erwecken zunächst entschieden den Eindruck, als bildeten sie das Fundament des Berges von Peleka; aber wenn man — zuletzt durch Obstgärten, in denen der Boden nach dem Schwinden der vom Sickerwasser gelösten und weggeführten Gipsunterlage zonenweise zerspalten und im Absinken begriffen ist — emporkommt bis auf die Kammhöhe, sieht man, wie aus dem Gips, von ihm freilich heut nicht mehr so vollständig wie ehemals umfangen, die Konglomeratklippe des Vigla-Felsens herausragt (Fufs 155 m, Gipfel 177 m, Gips der nächsten Umgebung bis 168 m). Auch unten am Meer hat Benza an einem Vorgebirge wenig südlich von Kontoïalo die Auflagerung des Gipses auf quarzführendes Konglomerat beobachtet.

Der im Vigla-Grat hervortretende Kern des Höhenrückens mufs weiter südlich sich zu weit geringerer Höhe erniedrigen. Schon der nächste kleine Gipfel (179 m), der folgende Pafs (150 m) und ein zweiter Gipfel, Skaphona (181 m) bestehen aus Gips, und am Fufse der Steilwand, welche der Skaphona dem östlichen Thalgrund zukehrt, öffnet sich eine Katavothre (*φουφίστρα* 77 m), welche das stehende Wasser dieses Thales durch den Schofs des Gipsberges hindurchleitet gegen das Meer. Der Quell Lutzia am Meeresufer gilt als ihr Abflufs. Auf dem Scheitel des Skaphona lagert sich auf den schwach W 10 S fallenden Gips ein mit ihm auch sonst nicht selten verbundenes Deckgestein, ein dichter, bräunlich-grauer, fester Kalkstein von schwach bituminösem Geruch. Es ist, wie mein verehrter Freund Prof. Dr. Liebisch in Göttingen auf Grund genauerer Untersuchung meiner Handstücke mir bestätigte, dasselbe Gestein, welches in sehr weiter Verbreitung im korfiotischen und kephalonischen Tertiärland auftritt und gewöhnlich durch eine Menge unregelmäfsig begrenzter, von Kalkspat erfüllter kleiner Hohlräume und eine ihnen entsprechende löcherige Verwitterung ein äufserst charakteristisches Ansehen gewinnt. Hier auf dem Skaphona fehlen die Hohlräume dem Gestein fast ganz, aber unten im Thalgrund zwischen Varypatades und Peleka kann man den Übergang des Gipfelgesteins in das löcherige, rauchwackenähnliche braune Gestein an vielen Felsblöcken mit voller Deutlichkeit beobachten.

Dieser braungraue Deckkalk und der Gips bilden vom Skaphona ab südwärts die meist von Weinbergen bedeckte Kammhöhe, den nächsten tiefen Sattel (116 m), die folgende flache Höhe (165 m) und den über ihrem Südende aufstrebenden Hügel mit der Kirche des streitbaren Erzengels, des Taxiarchen (236 m). Wenige Schritte von der Kirche stehen die Gipsbänke, auf denen sie gegründet ist, zu Tage. Aber eine rechte Vorstellung von der Mächtigkeit dieser Gipsformation gewinnt man doch erst, wenn man über die Steilhänge im Westen einen Abstieg zum Meere sucht und an dessen Ufer entlang eine etwas mühselige, aber an überraschenden Landschaftsbildern ungemein reiche Wanderung unternimmt.

Überschreitet man von Sinarades (160 m) aus den Kamm in dem Sattel (199 m) unmittelbar südlich vom Taxiarchenhügel, so erreicht man beim Abstieg gegen das Meer bald den Gips (158 m). Unter diesem kommen aber sofort Konglomerate zum Vorschein, die mit so steilem Absturz gegen das Meer abfallen, dafs von ihren Wänden mächtige Pfeiler sich gelöst haben und teils mit ihren gewaltigen, wild übereinander gestürzten Trümmern den schmalen Strand überdecken, teils, des gleichen Schicksals gewärtig, in wunderlich unsicherer Stellung noch auf dem jähen Hange sich aufrecht behaupten. Die Zerspaltung der Felsen (der Ort heifst bezeichnend „Schistos“) erschwert die Beurteilung der Fallrichtung ihrer rohen, dicken Bänke. Aber schon von der obersten Felsenkanzel, die einen Niederblick auf die Brandung gewährt (140 m), sieht man in dem flachen Ufergewässer die von den Wellen durchgekämmten, nahezu saigern Schichten etwa N 40 W streichen. Die genauere Untersuchung der frischen Abrasionsfläche, über die einige von der Brandung noch nicht entwurzelte Pilzformen, als Reste der bereits abgetragenen Felsmassen, in halber Mannshöhe herausragen, findet den Fall der Konglomeratbänke E 38 N 80°. Weiter nördlich verschwindet der felsige, zerrissene Hang der Konglomerate ganz unter dem Gips, der ganz allein das furchtbare Kliff bildet, mit dem der Taxiarchenhügel seewärts abbricht. Wo die Neigung des Gipshangs sich ermäfsigt, haben Strandkiefern und Pinien sich angesiedelt, aber bisweilen vielleicht gerade durch ihre tief eindringende Wurzel den lockern Zusammenhalt des Erdreichs gefährdet und Abrutschungen veranlafst, bei denen sie mit ins Sinken kamen. Bieten so die obern Lehnen das Bild eines wechselvollen, durch keinen menschlichen Eingriff gestörten Kampfes der Baumvegetation um einen leicht

zu bezwingenden, schwer zu behauptenden Boden, so haftet das Auge am Steilufer kleiner Buchten, zwischen denen mühselig zu umgehende Felszungen vorspringen, auf der ungedämpften Farbenkraft nackter Gesteinsschichten. Braune, graue, auch blendend weifse Lagen eines dünnschichtigen, mürben, blätterigen Gipses wechseln mit schwarzen und dunkelbraunen, bald recht mächtigen, bald ziemlich schwachen Bänken eines bituminösen Dolomit (Stinkstein), der, auch ohne dafs man ihn reibt, besonders stark in der Mittagsglut seinen scharfen Geruch ausströmt. An einer Stelle soll, wie Benza vernahm, flüssiges Pech ihm entquellen; wir haben beide vergebens danach gesucht. An dem Vorgebirge, das die stärkste Entwickelung der bituminösen Schichten zeigt, treibt in sie eine Pinie 6 m tief ihre Wurzel sprengend hinein. Einige Quellen brechen, hart am Meeresufer aus diesen Gips- und Stinksteinschichten heraus. Schon Benza hebt verwundert hervor, dafs sie prächtiges, wohlschmeckendes und gesundes Wasser führen. Bei der einzigen, an der ich eine Weile rastete, fand ich dies leicht begreiflich. Der Gips bildete hier wohl eine vollständige, aber doch nur eine dünne Verkleidung der Felswand. Der aus ihr springende Wasserstrahl hat wenige Quadratfufs des etwa nur einen Fufs unter der Felsenfront liegenden Konglomerates blofsgelegt. Hier sieht man mit überraschender Deutlichkeit, dafs die N 38 E 55° fallenden Gipsschichten diskordant abstofsen von der Oberfläche des ältern Konglomerates. Die auch durch ihre hohe Temperatur (18,8° C. 20./III. 86, 2. p. m., Luft 14,8 C.) auffallende Quelle ist leicht zu finden: sie liegt ostnordöstlich dem kleinen Felsinselchen nahe gegenüber, auf dessen Höhe, nur für kletternde Verehrer erreichbar, das Kirchlein der Panagia Kyradikaea steht. Wie dieser steilwandige Felsklotz scheint auch die nördlichere Gordi-Klippe, in der die Brandung ein Felsenthor geöffnet hat, aus Konglomeraten zu bestehen. Bei der Spärlichkeit der Inselbildungen vor der Westküste von Korfu ist es wohl schwerlich ein Zufall, dafs gerade vor der leicht dem Wellendrang erliegenden und immer weiter zurückweichenden Gipsküste diese harten Felsenknollen die Abrasionsfläche der seichten Ufergewässer überragen. Auch die am weitesten vorspringenden Vorgebirge dieser Küste, so das von hohen Pinien geschmückte hinter dem Berge Skaphona und die den Kontoïalos umrahmenden sind Konglomeratzungen, welche der Gebirgskern aus der Hülle der diskordant auflagernden Gipsformation hervorzustrecken scheint.

Wie weit der Gips und die ihn begleitenden Gesteine sich in diesem Gebirge südwärts erstrecken, vermag ich nicht genau zu sagen. Den spitzen Gipfel Merovigli (283 m) südwestlich über Sinarades fand ich noch bedeckt mit einem losen, wieder zusammengebackenen Verwitterungsschutt, der mit den Bestandteilen der Kalkkonglomerate noch zahlreiche Bruchstücke braunen bituminösen Dolomits enthielt, und an der Nordseite des Passes A. Theodoros, dessen Höhe schon von Felsen des Kalksteins des Agi Deka-Berges eingerahmt ist, reicht hoch hinauf der löcherige, bräunliche Deckkalk der grofsen Gipsformation. Dieses selbe Gestein, das aufserordentlich auffallend charakterisiert und doch schwer zu schildern ist[1]), beherrscht ziemlich vollständig das Hügelland am Nordfufse des Zehn Heiligen-Berges, die Hügel von Kynopiastes, Psorarus, Kastellanus und das Thal (125 m) zwischen Kastellanus und Sinarades.

Dieses Thal stellt, dem Relief der Landschaft nach sich als das Quellthal des Potamo dar. Der geologische Bau des Thales zwischen Sinarades, Kastellanus, Varypatades und Peleka ist wegen des Mangels befriedigender Aufschlüsse schwer zu beurteilen. Die beiden Querschnitte, auf denen ich beobachtete, bieten dafür keine vollkommen ausreichende Grundlage, führen aber doch zu einer nicht ganz unwahrscheinlichen Vermutung. Der beim Anblick des Terrains sofort auftretende Gedanke, dies Thal sei eine grabenförmige Senkung zwischen zwei parallelen, ehemals verbundenen Höhenrücken, findet eine Bekräftigung in der Thatsache, dafs das jüngste hier vertretene Gebilde, der braungraue, löcherige Kalkstein (Deckkalk des Gipses) den ganzen Thalgrund füllt und auf den Höhen teils fehlt, teils in weit höherm Niveau liegt, während die Hauptmasse des beiderseitigen Hügelrahmens aus ältern Ablagerungen besteht. Der Berg von Peleka fällt nach E stufenförmig ab. Der Gipfel besteht aus weifsem, kristallinisch körnigem Kalk, der auf dem Konglomerat des Dorfes (205 m) zu ruhen scheint. Zu Füfsen der Wände dieser Gesteine und von ihnen wahrscheinlich diskordant abstofsend lagert eine schmale, aber ziemlich mächtige Gipsstaffel (110—139 m). Steigt man von ihr abwärts, so findet man die unterste Stufe des Abhangs (74 m) und den Thalgrund von Kyperi (46 m) zusammengesetzt aus dem löcherigen Deckkalk. Wenn nun über diesem Grund im E wieder die Wand eines Gipsstockes (wohl 50 m hoch) aufragt, dessen Scheitel und

---

[1]) Benza schildert auf der Wanderung von Argyrades nach Chlomo dieses Gestein, a porous kind of lime of a brownish colour, folgendermafsen: „It is generally scattered at the foot or on the acclivities of calcarious mountains of a conglomerate composition. Its colour is generally brownish grey; not very hard, easily desintegrated, strongly effervescing with the acids, leaving a very little sandy residuum; its texture is full of small cavities resembling that kind of amygdaloida, in the cavities of which we find the cubicite; these cavities are in general angular and by times filled with the same materials of — but softer than — the stone itself; often they are empty. The soil where this carbonate of lime or — we may call it — amygdaloid indurated marl is found is very fertile; such is the valley under Sinarades, in which this stone is very abundant.“ Th. Fuchs bezeichnet es als „erdiges, löcheriges, rauchwackenartiges Gipsgestein von dunkelbrauner Farbe“. Er erkannte auf Zante seinen Zusammenhang mit pliocänen Gipsen und Konglomeraten.

Rückseite wieder der Deckkalk zu bilden scheint, so kann man hier der Annahme einer gröfsern Dislokation am Ostrande des Thales nicht wohl entgehen. Dafs aber auch am Westrand die losen Trümmermassen des löcherigen Kalkes einen Bruch der Schichten verhüllen, wird sehr wahrscheinlich, wenn man weiter südlich an der Ruphistra des Skaphonahügels steht. Seine steile Ostwand besteht aus Gips, der nur eine dünne Kappe des bräunlich-grauen Deckkalks trägt. Zu ihren Füfsen aber liegt im ganzen Thalgrund nur dieser selbe, bald kompakte, bald löcherige dunkle Kalkstein. Hier ist die Absenkung des Thalbodens an dessen Westsaum vollkommen deutlich. Überschreitet man von hier aus (77 m) über das Kloster A. Anargyri (101 m) und die östlich davon liegende Senke (90 m) den ganzen Thalgrund, so stöfst man an seinem Ostrande (97 m), am Fufse des Hügels von Varypatades, auf ein ganz verschiedenes Gestein. Es ist ein rötlich gelber, feinkörniger, wenig sandiger Kalkstein, ziemlich undeutlich geschichtet, leicht zu bearbeiten, aber an der Luft allmählich an Härte gewinnend. Deshalb wird er jenseits Varypatades an einigen Stellen, die aber nur sehr dürftige Aufschlüsse liefern, gebrochen. Auch im Altertum hat er architektonische Verwendung gefunden, z. B., wie Benza bemerkte, in den Säulen und dem Architrav des kleinen dorischen Tempels beim Quell Kardaki im alten Korkyra. Dieser Kalk, der die Hügel von Varypatades (193 m) und Kalaphationes (182 m) zusammensetzt und nach Benza bis nahe an Kastellanus heranreicht, führt eine nicht sehr artenreiche, aber in einem an organischen Resten so armen Hügelland doch immer höchst willkommene Fauna. Herr Theodor Fuchs übernahm freundlichst auch die Bestimmung dieser Fossilien. In meiner kleinen Sammlung waren folgende erkennbar.

Von Varypatades:

1. Natica redempta Micht.
2. Pectunculus sp. cf. pilosus Linné.
3. Lima squamosa Lam.
4. Pecten cf. aduncus Eichw., stark gewölbt mit zahlreichen schmalen Rippen.

Von Kalaphationes:

1. Natica sp.
2. Panopaea sp.
3. Venus an Cytherea sp.
4. Cardium hians Brocc.
5. Cardium sp. aus der Gruppe des C. turonianum Mayer, aber mit zahlreichern Rippen und ohne Stacheln.
6. Arca turonica Duj.
7. Pecten cf. Besseri Andrz.

Danach stellte Herr Theodor Fuchs das Alter dieses Kalksteins fest. Er ist ober-miocän und entspricht dem jüngern Leithakalke des Wiener Beckens. Natica redempta, Arca turonica sind bisher aus dem Pliocän nicht bekannt, und auch die vorliegenden Pecten lassen sich nur auf miocäne Formen, und zwar auf solche des jüngern Leithakalkes zurückführen.

Es ist nun nicht ganz leicht, dieses paläontologische Ergebnis für die Altersbestimmung der benachbarten geologischen Gebilde zu verwerten, weil die Lagerungsverhältnisse bisher nicht befriedigend aufgeklärt sind, und auch künftig jeder Versuch dazu bei dem Mangel an guten Aufschlüssen ernsten Hindernissen begegnen wird. Ist die oben festgehaltene Auffassung über die grabenförmige Senkung des Thalgrundes und speziell seine Begrenzung im E durch eine Dislokation richtig, dann ergibt zunächst die dortige Berührung zwischen dem Deckkalk des Gipses und dem Leithakalk keine bestimmte Altersbeziehung. Wir kennen dann hier das Liegende des Leithakalks überhaupt nicht, sondern haben auf das Hangende einzugehen. Auf dem kleinen Sattel, in welchem die Fahrstrafse, ehe sie Varypatades erreicht, nördlich von diesem Orte seinen Hügelrücken überschreitet (140 m), liegt auf dem Leithakalk blauer Mergel (rötlich verwitternd). Wiewohl ich ihn gerade durch eine Brunnengrabung aufgeschlossen fand, traf ich hier in ihm keine organischen Einschlüsse, wohl aber im SE von Kalaphationes am Abhang des Panagiaberges (180 m) gegen Psorarus hin zahlreiche Austern. Herr Theodor Fuchs bestimmte freundlichst:

1. Ostrea subarata Mayer, eine sehr ausgesprochene auffallende Form, welche bisher nur aus dem obern Miocän von Vigoleno bekannt war.
2. Ostrea cf. digitalina Eichw., breit, dickschalig mit zahlreichen schmalen Rippen.
3. Pecten cf. Besseri Andrz.
4. Porites sp. Bisher noch nie pliocän gefunden [1]).

Auf dem blauen Mergel aber liegt, an dem Pantokrator-Kirchlein (167 m) dicht über dem Pafs Gips in augenscheinlich sehr geringer Mächtigkeit. Auch jenseit Kalaphationes gegen Psorarus hin soll eine Gipspartie auf Mergel vorkommen, und am Südhang des Dorfhügels von Vyro habe ich in Berührung mit einem Kalk, der mit dem von Varypatades petrographisch vollständig übereinstimmt, anscheinend auf diesem Kalk, Gips anstehen sehen. Ist dieser Gips, der in ganz beschränkter Entwickelung sich hier sporadisch erhalten hat, nun dem Alter nach gleich-

[1]) Nur von den Austern steht es fest, dafs sie in dem Mergel eingeschlossen liegen. Der Pecten und Porites stammen aus dem darunter liegenden Kalk, den der Mergel bedeckt.

zusetzen mit der grofsen Gipsformation von Sinarades und Peleka? Ich wage diese Frage nicht entscheidend zu beantworten. Lange hielt ich mich überzeugt, dafs hier zwei Gipsetagen zu scheiden seien, die dann, nach dem mir gefälligst mitgeteilten Urteil des Herrn Th. Fuchs, mit verschiedenen Gliedern des Tertiärs in Parallele zu stellen wären: die untere (von Peleka und Sinarades) mit den miocänen Mergel- und Gypsschichten des Schlier, die obere (Varypatades, Vyro) mit der grofsen, schon dem Pliocän zuzurechnenden italienischen Gipsformation. Dieser Scheidung lag die Voraussetzung zu Grunde, dafs der Kalk von Varypatades am Fufse des Hügels auf dem Deckkalk der Gipsformation des Skaphona auflagert. Läfst man diese, rein aus dem topographischen gegenseitigen Verhältnis, nicht aus einer sichern stratigraphischen Beobachtung hergeleitete Annahme fallen, wie es oben geschah, so schwindet der wesentlichste Grund, zwei Gipsetagen zu trennen, und der ganze Gips des westlichen Korfu rückt dann, ebenso wie der des nördlichen, in die Stellung der italienischen Gipsformation über dem Leithakalk ein. Die grofse Konglomeratformation der Höhen von Peleka und Sinarades würde dann ins Miocän gehören.

Für diese Vereinigung der korfiotischen Gipse in eine Stufe spricht einigermafsen auch der mindestens angedeutete topographische Zusammenhang, den zwischenliegende Gipspartien zwischen dem Gips von Peleka und dem von Karkavelas (bei Giannades) vermitteln, der sicher über dem Leithakalk liegt. Die Existenz solcher Mittelglieder konnte ich allerdings nicht persönlich beobachten, sondern nur durch Erkundigungen feststellen, welche in der Entwickelung eines halb verhüllten Wassernetzes ihre Bestätigung finden. Die charakteristische Eigentümlichkeit verschwindender Wasserläufe, der wir schon im Quellthal des Potamo begegneten, kehrt auch weiter nordwärts mehrfach wieder. Dicht an der Strafse nach Peleka liegt im nördlichsten Winkel des Thalgrundes von Kyperi ein auch im Sommer nicht ganz austrocknender Weiher, nach dem Besitzer Valianiti benannt (45 m). Sein Abfluſs zieht unterirdisch nordwärts durch eine kleine Hügelschwelle nach einem oder mehreren ähnlichen Teichen, die ihrerseits wieder mit verborgenen Adern Anschluſs zu finden scheinen an das grofse Wassergebiet des Val di Roppa. Unmittelbar östlich von dieser noch nicht näher untersuchten Wasserverbindung liegt ein Hügelzug mit der Ruine einer Windmühle; er trennt von der SE-Ecke des Val die Ropa das kleine Thal Ropili (44—40 m). Auch die Gewässer dieses Thales, das die Strafse von der Hauptstadt nach dem Val di Ropa durchzieht, nachdem sie den Weiler A. Giannis (S. Zuan) gestreift, finden keinen offnen Abzug, sondern sammeln sich in etlichen, im Frühjahr recht ansehnlichen Teichen am Ost- und Nordfufse des Hügels Anemomylos; Katavothren eröffnen ihnen durch seine Gipsmasse den Durchgang ins Ropa-Thal. Wenig nördlich vom Weiler A. Giannis liegt, wiederholten Erkundigungen nach, bei einer Wassermühle noch eine Ruphistra, die ebenfalls dem Ropa-Thal ihr Wasser unterirdisch zuführen soll. Vielleicht wiederholen sich ähnliche Erscheinungen auch an andern Orten in dem weiten Umkreis des Val di Ropa, dessen Rand an starken Quellen reich ist. Die bedeutendste unter ihnen und vielleicht die kräftigste Quelle der ganzen Insel ist die unter den Inselbewohnern weitbekannte Kephalovrysi bei Kokkini nahe der SW-Ecke des weiten Thales. Ich habe sie nicht gesehen, darf aber der Lage nach vermuten, dafs sie einen grofsen Teil des Wassers von den Höhen zwischen Peleka und dem A. Georgios vereinigt, so die unsichtbaren Abflüsse der Weiher auf der Terrasse von Vato und Chelia.

Das Val di Ropa, die ausgedehnteste Thallandschaft der Insel, streckt sich 8 km lang in einer zwischen 1200 und 3000 m wechselnden Breite am Fufse des Hauptgebirges der Inselmitte entlang vom A. Georgios bis an die Höhen bei Liapades. Im Norden schliefst sich daran, durch niedrige Hügel nur unvollkommen abgeschnürt, zu Füfsen der grofsen Dörfer Liapades und Gardelades ein demselben Wassergebiet zugehöriges Thälchen, Valle Gaidarana. Mit Zurechnung dieses sumpfigen Beckens würde die ganze Thalfolge eine Länge von 10 km erlangen. Von dem Hauptthal wird an der südlichen Hälfte der Westseite ein breiter Wiesenstreifen, das Mikro Livadi, abgesondert durch eine dem Vigla-Berge parallel ziehende sandige Hügelwelle, deren Nordende durch den Gipsstock von Karkavelas unter Giannades an den westlichen Thalrahmen angeheftet wird. An diesen Sandrücken schmiegt sich der Weiler Ropa, der durch seine zentrale Lage um so zweifelloser die Berechtigung gewann, dem weiten Thalgrund den Namen zu leihen, weil kein gröfserer Ort sich in der Niederung selber angesiedelt hat, sondern alle volkreichern Dörfer sich von dem Sumpfland ferngehalten und den festen Felsgrund luftigerer Höhen vorgezogen haben.

Die Mitte des Val di Ropa, beim Übergang der Fahrstrafse nach Giannades, liegt 34 m hoch, sein tiefster Punkt, an der Vereinigung seiner Wasserläufe zum Abfluſs seewärts, gewifs unter 30 m. Valle Gaidarana dürfte schwerlich tiefer als 60 m liegen. Das Gefäll des Grundes ist also allerdings schwach, aber doch nicht so gering, dafs er von Natur aus zur Versumpfung unweigerlich verurteilt wäre. Erschwerend fällt bei der Entwässerung ins Gewicht die augenscheinlich ziemlich ungleiche Verteilung des Gefälles und die wiederholte Einschnürung des Thalbodens durch Hügelzungen, welche von den Thal-

wänden so weit vorspringen, dafs eine Gliederung des Tieflandes in leichter versumpfende Becken begünstigt wird. Namentlich Valle Gaidarana ist nur durch einen schmalen Thalweg, man möchte sagen: durch einen Flaschenhals, mit dem Hauptthal verbunden. Es ist sehr glaublich, dafs dieser kleine Thalkessel noch in der Neuzeit besonders lange den Charakter eines Sees behielt. Die Karte bei Marmara verzeichnet ihn noch als „lago Gaudar", während das grofse Ropa-Thal, dessen ständigen See schon das 16. Jahrhundert entleert hatte, nur als wasserreicher Thalgrund (valle S. Zorzi) erscheint. Im Winter bedeckt sich noch heut der gröfste Teil beider Thäler mit grofsen zusammenhängenden Wasserspiegeln. Ich habe diesen Zustand, in dem die Natur selbst hier nivelliert, nie gesehen. Am 19. März 1886, als ich auf der Höhe des A. Georgios das Ropa-Thal wie eine Karte zu Füfsen ausgebreitet vor mir hatte, schieden sich auf seinem Grunde zwei unter Wasser gesetzte Flächen, eine südliche im Anschlufs an den Quell Kephalovrysi rings um den tiefsten, alle Gewässer vereinenden Punkt des Thales und eine gröfsere nördliche, die, 3,5 km lang, die Mitte des Thales bis nordwärts zur Breite von Marmaro füllte und durch eine minder feuchte Schwelle von jener gesondert war. Aber dieses gröfsere Überschwemmungsterrain war kein einiger Seespiegel, vielmehr trat aus ihm nicht nur an der schmalsten Stelle bei Karkavelas der niedrige Chausseedamm der quer hindurchziehenden Strafse hervor, sondern das ganze Gitterwerk einer quadratischen Felderteilung. Sie hat an der langen Dauer der Überschwemmung, vom November bis Ende April, auch wohl Mai, wahrscheinlich einen gröfsern Anteil als der thonige Boden und die natürliche Verteilung des keineswegs ganz unzulänglichen Gefälles.

In die Abflufsrinne des Val di Ropa, das zur Bucht von Ermones hinabziehende Thal, habe ich nur von der Höhe des A. Georgios einen Blick werfen können. Nur in der nassen Jahreszeit rauscht aus dem überschwemmten Flachland ein munterer Bach, an dem 10 kleine Mühlen klappern, durch diese kurze Schlucht. Im Hochsommer schwindet er zu einem dürftigen Wasserfaden zusammen und, wenn auch dann die untersten Mühlen im Gange bleiben, danken sie dies lediglich einem ungewöhnlich starken selbständigen Quell, der in diesem Grunde unter einer der mächtigen Felsmassen, die von den Höhen abgestürzt sind, hervorbricht.

Die östliche Einfassung des Val di Ropa bilden auf der kurzen Strecke, welche ich kenne, die bräunlichen, löcherigen Kalke, die gerade hier, am Hügel Anemomylos, sich wieder als Bedeckung eines Gipsstockes erweisen. Da ich sie auch weiter nördlich an den Fahrstrafsen nach Gardelades und Skripero und noch am Gebirgsrand bei A. Markos in grofser Ausdehnung vorherrschend fand, nehme ich an, dafs sie an der Zusammensetzung des ganzen von Ölwald bedeckten Hügellandes im Osten des Ropa-Thales den gröfsten Anteil nehmen. Der Gips scheint hier nur selten noch unter ihnen hervorzutreten. Benza kennt nur zwei bedeutende Gipsstöcke in diesem Gebiet: den des Hügels Murgades, 3 km südlich von dem Gebirgsrand zwischen Skripero und Korakiana (pulveriger, erdiger Gips, stark mit Thon gemischt, wenig Selenit) und den, welcher dem Dörfchen Ipso den Namen gab (Aggregat von Selenittafeln, auch Fasergips, im Liegenden anscheinend blauer Thon). Der erstere ist auf der englischen topographischen Aufnahme durch einen Bach, der in seinem Schofse verschwindet, kenntlich. Dafs auch zwischen ihm und dem Vorkommen von Ipso Gipslager unter der Oberfläche vorhanden sind, wird wahrscheinlich durch den Erdfall, der sich im Winter 1885/86 bei Korakiana zutrug. Leider hatte man sich mit der Verschüttung desselben so beeilt, dafs schon im nächsten Frühjahr davon nichts mehr zu sehen war. Vermutlich wird auch weiter südlich in gröfserer Entfernung vom Gebirgsrande die künftige Erforschung noch manchen Gipsstock auffinden. Darauf deutet die Menge abflufsloser Becken und verschwindender Bäche, welche das hydrographische Bild des Hügellandes im E des Ropa-Thales so verwickelt und schwer verständlich gestalten. Zwei Flüfschen teilen sich in nicht ganz klarer Weise in dieses Gebiet: der Wasserlauf der Thäler Gaidarana und Ropa und der Stravopotamo, dessen fernste Quellen im Grunde zwischen Skripero und Dukades (110 m) nur in der Regenzeit den Anschlufs an den bei Krevatzula mündenden Unterlauf zu gewinnen vermögen. Zwischen beiden liegen in dem Val S. Onufrio, dem östlichen Parallelthal des Val di Ropa, und in benachbarten, davon durch kleine Hügelschwellen gesonderten Becken eine Reihe stehender Gewässer von stark wechselndem Umfange. Die meisten verschwinden in heifsen Sommern ganz und entblöfsen ihren weifslichen thonigen Boden, bisweilen auch einen limnischen Kalktuff; die beständigsten sind die ausgedehnte Kavrolimni, ein böser Malaria-Herd, und der nördlichere kleine Mücken-See, Kunupena (ca 80 m) an der Strafse nach Gardelades, wie ein schwarzes Auge aus tiefer Höhlung heraufblickend. Ob diese Seen wirklich abflufslos sind oder unterirdisch mit einem der benachbarten Wassersysteme in Verbindung treten, ist noch nicht entscheidend aufgeklärt. Aber dafs auch in dieser Gegend bald Schlürflöcher (*βουφίστραι*) der Oberfläche Wasser entziehen, bald starke Quellen unterirdische Bäche zu Tage treten lassen, steht fest. Die englische Aufnahme verzeichnet einige solche Fälle, und der starke Bach einer

Mühle Bredáno wird als der Abfluſs von Katavothren angesehen, welche Theotoky nach Valle Gaidarana, Vlassopulo wohl richtiger ins Thal S. Onufrio verlegt. Von der geologischen Beschaffenheit des ganzen Hügellandes zwischen dem Ropa-Thal, Ipso und Govino ist wenig bekannt. Benza versichert, es herrsche hier ein Kalkstein, dessen obere Schichten eine starke Verwitterung erfahren hätten. Speziell ein Hügel, der wegen seiner die Umgebung etwas überragenden Höhe zur Zeit der französischen Herrschaft als Stationspunkt der optischen Telegraphenverbindung der Hauptstadt mit dem Castell S. Angelo gedient habe, bestehe aus Kalk. Ich halte es nach den spärlichen Aufschlüssen, die ich an der Straſse nach Skripero sah, für sehr wahrscheinlich, daſs es sich immer um denselben, vielfach löcherig-verwitterten, bräunlich-grauen Kalkstein handelt, den ich als Deckkalk des Gipses bezeichnete. Abweichende Zusammensetzung bemerkte Benza nur an den Vorgebirgen. Kephalo Ipso besteht aus Kalk-Konglomerat. Fustapidima, die Halbinsel, welche die Bucht von Govino abschlieſst, bietet nur an der äuſsersten, ganz lose ans Land geknüpften Spitze (Punta) einen ausgiebigen Aufschluſs. Hier scheinen Schichten eines gelblich-grauen, löcherigen, stark verwitterten Kalksteins aufzuruhen auf einem tief schwarzblauen, von starken weiſsen Kalkspatadern durchschwärmten Kalkstein von splitterigem Bruch, der vollkommen geschichtet ist, unter dem Hammer klingt und bei Reibung einen schwefeligen Geruch aufweist. Beim Graben von Brunnen, deren Wasser denselben unangenehmen Geruch hat, fanden die Leute in dem Kalk metallisch glänzende Körner, die sie für Gold hielten. Sie erwiesen sich als wertlos, waren also wohl Schwefelkies. Auſserdem erregten weiſsliche Kalksinterbildungen in Spalten und an der Oberfläche des schwarzen Gesteins die Aufmerksamkeit des Volkes. Sie wurden ebenso wie manche Kalkspatadern für versteinerte Knochen gehalten. Daher der Name des Platzes: *τὰ κόκκαλα*, daher auch die auf ein unzuverlässiges fremdes Zeugnis begründete Notiz bei dem Abbé Fortis, am Vorgebirge Fustapidima gebe es fossile Gebeine. Die Schichten des Gesteins liegen nahezu horizontal, nur an der Nordseite der Punta erkennt man östliches Fallen.

Benza, der diesen von mir nicht besuchten Punkt sehr ausführlich beschreibt, meint, kein andres Gesteinsvorkommen der Insel mit dem hiesigen schwarzen Kalk vergleichen zu können. Aber ich fühlte mich stark an seine Beschreibung erinnert, als ich an der Straſse nach Varypatades, einige Minuten oberhalb der obern Potamo-Brücke (19 m), einen wohlgeschichteten, von weiſsen Kalkspatadern durchzogenen schwarzen bis schwarzblauen Kalkstein von bituminösem Geruch anstehen sah (80—100 m). Er fiel E bis E 20 N 18—40° und schien durch Wechsellagerung verbunden zu sein mit dem graubraunen, bald gleichmäſsig dichten, bald von Hohlräumen mit Kalkspat-Einschlüssen durchsetzten und dann zu löcheriger Verwitterung geneigten Kalkstein, der unmittelbar westlich von diesem Aufschluſs den Thalgrund jenseit Varypatades bedeckt. Da diese enge Verbindung mit dem Deckkalk der Gipsformation auch für den schwarzen Kalk von Fustapidima zuzutreffen scheint, dürfte die Vergleichung beider Vorkommen berechtigt, und ein vorläufig nicht zu unterschätzender Anhaltspunkt für die Altersbestimmung des Kalkes von Fustapidima gewonnen sein. Benza hat das wohl erst durch den Straſsenbau aufgedeckte Vorkommen bei Varypatades nicht gekannt, und an einem östlichern Punkte, wo in einem vereinzelten Hügel östlich vom Haus Theotoky anscheinend dieselben Schichten wieder auftreten, müssen sie nach seiner Schilderung viel weniger charakteristisch entwickelt sein, so daſs er einen Vergleich mit dem Fustapidima-Kalk nicht wagte.

Die Verwandtschaft dieser Gesteine hat uns aus dem Norden der Inselmitte bereits zurückgeführt in das Thal des Potamó. Sein Lauf ist recht geeignet, die charakteristischen Grundzüge der Oberflächengestaltung des mittlern Korfu in einfachster Form zur Anschauung zu bringen: die parallele Anordnung der drei Hügelreihen, die vom hohen Westufer bis zu dem Weichbild der Hauptstadt, an Höhe in regelmäſsiger Stufenfolge abnehmend, den Leib der Insel gliedern, die flachen, zu winterlicher Versumpfung geneigten Längsthäler dazwischen, deren Böden von W nach O wohl eine ähnliche Abstufung zeigen, aber eine so schwache, daſs schon der echte Hauptquell des Potamo, Kyperi, im westlichsten Längsthal, am Fuſse des Berges von Peleka nur 46 m über der See liegt. Ein kleines Durchbruchsthal mit raschem Gefäll führt das Wässerchen durch die Hügelschwelle des bräunlich-grauen, löcherigen Kalkes über in den thonigen Grund des östlichern Längsthales von Triklino. Der Potamo durchfliefst die Wiesen seiner südlichen Hälfte (Brücke 19 m), die zwischen dem Kalkrücken von Varypatades und Kalafationes und den niedrigern Sandsteinhöhen von A. Georgios und Vyro bis in die Nähe von Kastellanus hinaufreicht, und tritt dann durch eine kurze Enge in den nördlichern Abschnitt des Thales (Brücke 14,5 m), in dem mitten zwischen ausgedehnten Weingärten der Hof Triklino liegt. Den Untergrund dieses Thalbeckens bildet nach Benza blauer Thon, nur schwach von einer sandigen Lage verhüllt, den östlichen Abschluſs ein auf dem Thon auflagernder Rücken mürben roten Sandsteins, den bei A. Aphra und Evropuli ein hornsteinführendes Kalkkonglomerat eindeckt. In der ansehnlichen Hügelschwelle dieses Sandsteins, welche nach Benza von Vyro in festem Zusammenhange sich nach NW verfolgen läſst bis in die Nähe des Stravopotamo, öffnet sich zwischen den Höhen von Alipu

und Evropuli eine Pforte von mäfsiger Breite. Durch sie tritt der Potamo hinaus in das von thonigen Schichten beherrschte Küstenland. Von der Bucht von Goviño (Kontokali) bis an die Lagune von Kalichiopulo erstreckt sich durch das ganze Weichbild der Hauptstadt eine hügelige Zone blauer und grauer Thone und Mergel, die nur vereinzelt — so am Monte Oliveto, an den Höhen der ehemaligen Forts S. Rocco und S. Salvatore — von dünnen Sandsteinkappen bedeckt sind und erst an den Kalkfelsen der Fortezza Nuova und des Fort Abraham ihre Ostgrenze finden.

In den Aufschlüssen dicht bei der Stadt Korfu hat Th. Fuchs pliocäne Fossilien gefunden. (Murex trunculus Linné. Cardium edule Linné. Cardium echinatum Linné. Tapes decussata Linné. Mytilus aquitanicus Linné. Venus verrucosa Linné. Pecten pes felis Linné.)

Aus den Thonen des Thales Triklino sind vorläufig noch keine Fossilfunde bekannt, welche die Entscheidung brächten, ob in ihnen genau derselbe geologische Horizont vorliegt oder ein etwas älterer. Die erstere Möglichkeit ist wahrscheinlicher, wiewohl der überraschend steile Fall der Konglomeratbänke beim Kloster A. Evangelismos (82 m) auf der Höhe von Evropuli (E 15 N 68°) die entgegengesetzte Auffassung nahelegt.

Der Küstenvorsprung, welcher die Stadt Korfu trägt, ist ebenso wie die Inseln Vido, Scoglio bruciato, Lazzaretto ein Rest weit ältern, anscheinend ganz der Juraformation zuzurechnenden Gebirges. Seine Aufschlüsse sind heute grofsenteils von Mauerwerk verhüllt und, selbst wo sie offen blieben, dem Fremden nicht immer zugänglich, da die Verwendung zu Quarantänezwecken die beiden Inseln, die Ausdehnung der heut noch erhaltenen Festungswerke beträchtliche Teile des Stadtterrains dem Studium entrückt. Gerade deshalb gewinnen hier Benzas Angaben aus der Zeit des Umbaus der Festung im Verein mit einer Spezialstudie des Kapt. Portlock einen besondern Wert.

Die wichtigste Örtlichkeit ist augenscheinlich Vido. Den höchsten Teil der Insel (Fort Alexander 43 m) bildet ein ungeschichteter, sehr fester kristallinischer Kalkstein mit zahlreichen kleinen Hohlräumen, welche eine nicht kristallisierte, weifslich-graue kalkige Substanz füllt. Die Verwitterungsflächen sind voll grofser Höhlungen, in denen eine schwarze Erde, bisweilen auch ein ockerfarbenes Pulver sich findet. Da dieser Kalkstein zum Kalkbrennen sich vortrefflich eignet, wird er in kleinen Brüchen ausgebeutet. Dort fanden die von Portlock aufmerksam gemachten Arbeiter organische Einschlüsse, an einem Punkt nur Terebrateln — eine der T. pala nahestehende Art, die Portlock T. Seatoniana nannte —, an einem andern Ammoniten in reichlicher Menge, doch in so mangelhaftem Erhaltungszustand, dafs nur die Zugehörigkeit zu L. v. Buchs Planulati sich mit Wahrscheinlichkeit erkennen liefs. Es ist bedauerlich, dafs Neumayr an der vollen Ausnutzung der Gelegenheit zur Erneuerung dieser Funde gehindert wurde; sonst würden wir gewifs durch ihn Genaueres über die Altersstellung dieses Kalksteins erfahren haben, als die Vermutung Portlocks, dafs er zur Juraformation gehöre. Dieser ungeschichtete fossilführende Kalk bildet nun, wie Benza mit Entschiedenheit ausspricht, Portlock aber nur vorsichtig anzudeuten, nicht fest zu versichern wagt, den ältesten Kern der Insel Vido, auf den sich im NW, N und E mantelförmig der hornsteinreiche, versteinerungsleere Plattenkalk des Viglaesberges auflagert.

Dieser mitunter von ganzen Hornsteinlagen durchschossene, in der Verwitterung zu breccioider Umwandlung neigende Kalkstein bildet SW einfallend am C. Sidero die Grundlage der Felsen der Alten Festung und den nordöstlichen Ufervorsprung der Stadt Korfu, die Punta di S. Nicolo, nach Portlock auch den untersten Teil der Felshöhe der Neuen Festung. Aber die Hauptmasse der grofsen Festungshügel von Korfu, der beiden malerisch schroffen Felsen der Fortezza vecchia (51 und 65 m), sowie der klotzigen Felsenbastionen der Fortezza Nuova und des Fort Abramo besteht aus einem lichtgrauen, kristallinischen Kalkstein, der, selbst schichtungslos, auf dem wohlgeschichteten Plattenkalk auflagert und von Benza mit dem Kalkstein hinter Sinarades, von Portlock mit dem Kerngestein Vidos verglichen wird. Organische Einschlüsse enthält er nicht.

Auf diesen mesozoischen Gesteinen ruht nun innerhalb der Citadelle auch eine jungtertiäre Auflagerung. Schon Benza kannte am Westfufse des Flaggenfelsens (hinter den Ställen des alten Palastes) eine Sandsteinbank, und Portlock berichtet, dafs die Aushebung eines ausgedehnten Hohlraums — vermutlich einer der grofsen Cisternen — im Felsboden der Citadelle einen harten gelben Kalksand aufgeschlossen habe, der mit schwarzem, blätterigem Thon wechsellagerte und ein fünfzölliges Braunkohlenflötz, unter diesem aber zahlreiche Einschaler einschlofs, die einem Buccinum der Touraine glichen.

Jenseit des Grabens nun, der die Citadelle von der Stadt trennt, ist seit lange am Uferrand im SE der Esplanade, nahe der alten Porta Raimonda ein Braunkohlenflötz bekannt. Es steht in ganz geringer Höhe über dem Meeresspiegel an in mehrzölliger Mächtigkeit zwischen Sandstein und dunklem schieferigen Mergel. Seine Fortsetzung unter dem Boden der Esplanade ist durch Erdarbeiten beim Brunnengraben, wie bei Festungsbauten angetroffen worden. Nicht weit von diesem Punkte entfernt, an den Aufsenwerken der Porta Raimonda, kannte Benza, anscheinend im Sandstein, ein Gipsvorkommen.

Während diese pliocänen Bildungen im Boden der heutigen Hauptstadt nur in untergeordneter Entwickelung auftreten, beherrschen sie vollkommen die Halbinsel des antiken Korkyra, deren Gipfel (70 m), im Ölwald geborgen, die Ruinen eines Himmelfahrtskirchleins (A. Analipsis) decken. Der 900 m breite Isthmus, welcher sie zwischen der Bucht von Kastrades und der Lagune von Kalichiopulo an den Inselkörper knüpft, ist ganz niedrig und anscheinend recht jugendlichen Alters. Benza berichtet, dafs der erst 1819 wieder zugeschüttete, 40 Fufs breite, 5 Fufs tiefe Graben, durch welchen die Franzosen 1810 die Lagune mit der Bucht verbinden und das Hügelland der alten Stadt zur Insel machen wollten, nur Schichten mit Muscheln aufgeschlossen habe, die heute noch in der Lagune lebten, und ist geneigt, darin eine Bestätigung zu finden für Marmoras Versicherung, das alte Korkyra sei durch einen Meeresarm von der Hauptinsel getrennt gewesen. Ja, er geht noch weiter und schliefst aus dem Befund, dafs die Verwandlung des alten Hafens von Korkyra in die seichte, kaum flachen Nachen zugängliche Lagune nicht durch Anhäufung von Schlamm erfolgt sei, sondern durch einen Rücktritt des Meeres. Man kann diesen Schlufs geradezu auf den Kopf stellen, wenn man ein irriges Glied der Kette beseitigt. Da die alten Quellen mit Sicherheit erkennen lassen, dafs Korkyra nicht auf einem Inselchen, sondern auf einem Ufervorsprung lag, und da dessen Verbindung mit dem Hinterland noch heute nur wenige Fufs über dem Meeresspiegel liegt, steht es fest, dafs eine wesentliche Änderung des Meeresniveaus seit dem Altertum hier nicht stattgefunden hat.

Die Hauptmasse der Halbinsel A. Analipsis bilden pliocäne Sande und lose Sandsteine. Auf ihnen liegt hier und da eine schwache Bank hornsteinführenden Kalkkonglomerats, auch wohl eine kleine Tuffablagerung kalkhaltiger Quellen, unter ihnen — nach Benzas Beobachtung — an dem Steilabfall östlich vom Weiler Analipsis ein Gipsstock, der auf blauem Thon ruht. Bei Anemomylos kannte Vlassopulo ein kleines Lignitvorkommen. Eine nähere Untersuchung des Kliffs, mit welchem die Halbinsel östlich gegen das Meer abbricht, unterliefs ich, da bereits Th. Fuchs sich davon überzeugt hatte, dafs dort die Lagerungsstörungen des aufserordentlich verstürzten Terrains keinen klaren Einblick in die Gliederung der Schichtenfolge gestatten.

Derselbe mürbe pliocäne Sandstein bildet auch das malerische Inselchen Pontikonisi vor dem Ausgang der Lagune von Kalichiopulo und die nächsten Höhen im Süden der Überfähre (Perama). Erst 2 km südlich von ihr tritt aus den Sandhügeln ein Gipsstock hervor, der vom Meere aus quer durch sie hindurchstreicht; die Fahrstrafse nach Gasturi streift kurz vor der Einfahrt in dieses Dorf sein Westende. Die steilwandigen Schluchten, um deren Wurzeln die Häusergruppen und Kirchlein des Dorfes, zwischen Ölwald halb versteckt, sich anmutig verteilen, sind in graue Mergel eingeschnitten. Die Gesamtheit dieser pliocänen Bildungen umhüllt den schroffen Kalkstock des Bergkirchleins Agia Kyriaki (280 m), auf dessen Südseite im Thal von Benitze Th. Fuchs dieselbe Schichtenfolge wiederfand: zu unterst einen versteinerungsleeren blauen Mergel, darüber mächtige späthige Gipsflötze und zu oberst Sandsteine und Konglomerate.

Der von einer breccioiden Verwitterungslage umhüllte Kalkstein des Berges A. Kyriaki ist ein Vorposten des mächtigen Kalkgebirges, welches mit den beiden stattlichen Massen des Zehn Heiligen-Berges (A. Deka) und des Kreuzberges (Stavro) die Inselmitte abschliefst gegen den südlichen Teil des Inselkörpers. Den von der Hauptstrafse nach Levkimo überschrittenen Sattel (240 m) zwischen beiden Bergen decken noch die pliocänen Sandsteine und Konglomerate. Auch das Dorf Agi Deka (206 m) steht auf einer Terrasse tertiärer Mergel und in den von Ölwald erfüllten Thalgrund, welcher dieses Dorf von dem östlich gegenüberliegenden Gasturi trennt und seine Gewässer halb gegen Benitze, halb — auf meist verdeckten Wegen — gegen die Lagune von Kalichiopulo hinabsendet, scheinen sich Mergel und bleiche Gipsfelsen zu teilen, vielleicht auch der löcherige, bräunlich-graue Kalkstein, der im Westen der Inselmitte den Gips begleitet. Wenigstens bedeckt er in grofser Ausdehnung die Lehnen, an denen die Strafse sich gegen das Dorf A. Deka hinaufwindet und auch die niedrigen Vorhöhen um Kynopiastes. Das Gebirge selbst aber bauen Kalksteine höhern Alters auf: vermutlich gehören sie der Kreideformation an. Vorherrschend ist ein sehr undeutlich, bisweilen gar nicht geschichteter, weifser, feinkörnig-kristallinischer Kalk mit ziemlich zahlreichen faustgrofsen Nestern von dunklem, bald bräunlichem, bald bläulichem Hornstein, deren rasche Verwitterung einen bedeutenden Beitrag liefert zur Bildung des roten, mit Hornsteinbröckchen untermischten thonig-sandigen Bodens, welcher namentlich auf den Höhen des Stavro ausgedehnte Weinberge trägt. Auf den obersten Graten und Köpfen ist dieser Kalkstein schrattig ausgewittert. In tiefern Lagen aber ist er sehr oft in inniger Weise, durch allmählichen Übergang verbunden mit einer rein aus seiner Zerstörung hervorgegangenen Breccie, in welcher scharfkantige Kalk- und Hornsteinfragmente durch ein kalkiges Bindemittel sehr fest verkittet sind. In seiner normalen ursprünglichen Erscheinungsweise besitzt das Gestein die vollkommenste Ähnlichkeit mit dem Kalkstein, der zwischen Barbati und Pyrgi in enger Verbindung mit Hippuritenschichten vorkommt, hat aber selbst bisher noch nirgends Versteinerungen geliefert. Die Lagerungsverhält-

nisse sind vielfach ganz unklar. Wahrscheinlich herrscht südliches und südöstliches Fallen vor.

Der breite Aufbau des A. Deka, dessen von Wasserrissen durchfurchte felsige Hänge recht stattlich aus den weichen Formen des grünen Hügellandes sich herausheben, trägt zwei nahezu gleich hohe Gipfel, welche in der Ansicht von der Hauptstadt aus so schön sich decken, dafs die Spitze des vordern nordöstlichen Berggiebels dem längern südwestlich dahinterliegenden Kämmchen aufgesetzt, mit ihm perspektivisch verwachsen erscheint. Thatsächlich liegt zwischen beiden Gipfeln ein mit thonigem Verwitterungsschutt und Kalkbrocken gefülltes Thälchen mit einem kleinen Pantokrator-Kloster (529 m). Der NE-Gipfel bietet die herrliche Aussicht auf den Kanal von Korfu, die Hauptstadt und die Hügelwellen der Inselmitte samt dem wirkungsvollen Hintergrund der Kette von Nord-Korfu und der fern hereinschauenden, noch im Spätfrühling mit Schneekronen gezierten Keraunischen Berge; aber erst der dreiköpfige, nur 1—2 m niedrigere SW-Gipfel erschliefst den Niederblick auf das weite grüne Thal des Mesongi und seinen Hügelrahmen. In wesentlich andrer Anordnung und neuen reizvollen Profilen vereinen sich alle Teile dieses Landschaftsbildes in der Rundsicht des Stavro (450 m), des nördlichsten Hauptes eines langen, massigen Kalkzuges. Nur ein Bergland, dessen Formen und Farben in raschem Wechsel der Perspektive vor dem Auge des rüstigen Wanderers immer wieder zu neuen, überraschenden Bildern zusammenfliefsen, wird auf engem Raum den empfänglichen Fremdling lange ohne Ermüdung fesseln können. So ist Capri. So sind auch einige Teile von Korfu. Was die aus der Ferne nach der schönen Insel Pilgernden sehen, ist ein für die Fülle der darin umschlossenen Landschaftsbilder überraschend kleiner Raum. Nur wenige dringen ins Innere der Thäler der Inselmitte, sehr wenige ahnen, welche Herrlichkeiten hinter den nördlichen Bergen liegen, und niemand fühlt sich versucht, über den Zehn Heiligen-Berg hinaus in eine nahezu verrufene unbekannte Landschaft zu dringen, einen tiefern Einblick zu gewinnen in

3. Das Hügelland des südlichen Korfu.

Der erste Blick auf die Karte durchschaut seine Gliederung in drei wesentlich verschiedene Abschnitte. Die Ufer des ersten südwärts gerichteten begleiten schroffe Kalkgebirge, zwischen denen das breite Thalbecken des Mesongi, des gröfsten Flusses der Insel liegt. Daran schliefst sich ein schmäleres, südöstlich streichendes Stück des Inselkörpers; seine nordöstliche Hälfte füllt das Bergland von Ober-Levkimo, die südwestliche die Niederung des Strandsees von Korissia. Ein schmaler, durch die Hügel von Marathia gefüllter Isthmus knüpft daran das S-Ende der Insel, ein nahezu gleichseitiges Dreieck, das von dem schroff zum Meere abbrechenden Höhenzug seiner südwestlichen Grundlinie sich abdacht nach der Ebene von Nieder-Levkimo bis zu den Salzgärten ihrer flachen NE-Spitze.

Das Thalbecken des Mesongi reicht mit den fernsten Wurzeln seines Wassernetzes im NW nicht ganz bis an den Pafs A. Theodoros heran, sondern bleibt von ihm durch ein selbständiges Thälchen geschieden, durch welches am Westabhang des Berges Agi Deka die Schluchten von Ober- und Nieder-Garuna ihr Regenwasser zum westlichen Meere hinabsenden. Die Fahrstrafse führt von der Pafshöhe (240 m) in sanfter Neigung über die Rückwand dieses steilen Thälchens, tief unter dem Bergnest Apano-Garuna (ca 400 m) hin und beginnt erst an dem niedrigern Joch (205 m) von Kato-Garuna, welches die westliche Küstenkette, die Berge von Garuna, Pavliana und A. Matthias an den Zehn Heiligen-Berg knüpft, den steilern Abstieg ins Wassergebiet des Mesongi. Ich habe nur in eiliger Fahrt Garuna gestreift. Benza fand in der Schlucht zwischen dem Ober- und Niederdorf eine Bank kalkreichen Sandsteins, der durch einen Bruch gegenwärtig aufgeschlossen sein mufs; denn ich sah Platten davon in nördlichern Dörfern.

Der Thalgrund, in welchem der Mesongi seine Gewässer sammelt, reicht in einer ziemlich beständigen Breite von 3,5 km von dem auffallend stufenförmigen Südabfall des Berges Agi Deka reichlich 7 km weit südwärts bis an das Bergland von Chlomo. Er ist bedeckt von den Verwitterungsprodukten der umfangenden Berge, einem an kleinen Kalkbrocken und Hornsteinsplittern reichen Boden, der durch die Neigung zur Versumpfung an einzelnen Stellen eine undurchlässige Unterlage verrät, vermutlich die blauen Thone, die am Thalrand mehrfach sichtbar sind. Die zahlreichen Hügel, welche aus dem Grunde emporsteigen und im W eine ziemlich breite Vorstufe des Bergrahmens bilden, scheinen grofsenteils aus hornsteinführendem Kalkkonglomerat zu bestehen, doch kannte Benza unter ihnen auch einen Gipshügel, der, meinen Erkundigungen nach, beim Dörfchen Zygono zu liegen scheint. Das sehr mäfsige Gefälle des Thales ist südwärts gerichtet. So zieht auch seine Haupt-Wasserader, bis sie eine Meereshöhe von kaum noch 10 m erreicht hat. Dann wendet sie sich südöstlich und rinnt, verstärkt durch den westlichern Bach von Gardiki dem östlichen Meere zu durch eine breite Pforte, welche zwischen dem Bergland von Chlomo und den Hügeln von Moraïtika sich öffnet.

Diese felsigen Hügel von etwa 150—200 m Meereshöhe bilden das Südende des Stavrogebirges und bestehen wie dieses aus dem Kalkstein des Agi Deka-Berges und seiner

Breccie. Der Schichtenfall in diesem ganzen Gebirge, das dem Thal des Mesongi jähe Felsenmauern, dem Meer einen etwas mäfsigern, allerdings auch von schroffen Stufen unterbrochenen Abhang zukehrt, dürfte vorwiegend südöstlich gerichtet sein. Vor dem Westfufs bilden jüngere Schichten eine sanfter geneigte Vorstufe. Oberhalb des Dorfes Strongyli beim Kirchlein der Panagia (107 m) schliefst ein kleiner Bruch die mächtigen Bänke eines kalkreichen, gelblichen Sandsteins auf, der S 35 W 51° fällt und weiter abwärts überlagert wird von einem blendendweifsen, dünnschichtigen, kieselreichen Kalk von beträchtlicher Härte, der dicht neben der Strafse S 35 W 30—40° fällt und einen guten Chaussee-Schotter liefert. Auf diesem Kalkstein ruhen dann Bänke von Kalkkonglomerat. Weiter nördlich schwankt das Fallen des Sandsteins zwischen S 30 E und S 20 W 30—70°. An einigen Punkten erkennt man, dafs die Auflagerung auf den Kalkstein des Gebirges gleichsinnig erfolgt. Aber, dafs dieses Verhältnis überall zutrifft, steht keineswegs sicher. Über die Altersstellung dieser Schichten, mit denen Benza ganz ansprechend den Sandstein von Garuna in Verbindung bringt, geben nirgends organische Reste sichern Aufschlufs. Soweit Vergleiche mit andern Teilen der Insel zu einer Vermutung berechtigen, möchte man am ehesten an Miocän denken.

Höher entwickelt ist die westliche Thalwand in den Bergen von Garuna und Pavliana (442 und 466 m) und in dem A. Matthias (465 m), der zwischen den beiden schwach gewölbten Buckeln seines waldigen Rückens ein Kloster trägt. Auch diese Berge, die sehr steil gegen das westliche Meer, wesentlich sanfter gegen die gleichnamigen Dörfer ihres Osthangs und gegen das Thal des Mesongi abfallen, bestehen aus dem Kalkstein des Zehn Heiligen-Berges. Östlicher und nordöstlicher Schichtenfall scheint vorzuherrschen, aber am Südabfall des A. Matthias gegen den Vorhügel des alten Kastells Gardiki neigen sich die Schichten des feinkörnig-kristallinischen, am Gipfel schrattig verwitterten Kalksteins S 20—30° W 50—60°, an einer Stelle genau S 55°. Die Ostabdachung bedecken bis zu beträchtlicher Höhe kalkreiche Sandsteine in stetig nordöstlichem Fallen (E 10—39 N 42°) wechsellagernd mit Konglomeraten. Letztere setzen dann allein das breite Hügelvorland des Berges vom Dorfe A. Matthias (130 m) bis hinaus nach Vuniatades (100 m) zusammen. In ihnen sind faust- bis walnufsgrofse Rollstücke eines dichten, öfter auch kristallinisch-körnigen, weifslichen Kalkes mit spärlichen Hornsteinbröckchen durch ein kalkig-sandiges Bindemittel verkittet. Benza hebt den Reichtum an Höhlen im Kalkstein und in der Kalkbreccie des A. Matthias hervor; auch Vlassopulo erzählt von einem auf dem Westhang wenig unter dem Gipfel sich öffnenden natürlichen Schacht von ungeheurer Tiefe; erst nach 7 Sekunden dringe der Schall vom Aufschlag eines hinabgelassenen Steines empor.

Ein durchaus verschiedener bläulicher Kalkstein voll heller Kalkspat-Adern bildet nach Benza den fernsten der südlich vom A. Matthias, unweit des Strandsees von Korissia belegenen Felsenhügel, den Chondrakas. Die Vermutung liegt nahe, dafs dieses Gestein, wie das von Fustapidima, der Entstehung und dem Alter nach mit dem bräunlich-grauen Kalke zusammengehört, der im mittlern Korfu die Gipsformation begleitet und auch hier in ganz geringer Entfernung (1200 m) in den Hügeln von Braganiotika wieder in Gesellschaft des Gipses auftritt. Vielleicht hat gerade die Zerstörung eines alten Gipsstockes an dieser Stelle in dem sonst fest geschlossenen Rahmen des Mesongi-Thales die Lücke geöffnet, welche heute dieses Thal mit dem Uferland des Sees von Korissia so frei zusammenhängen läfst, dafs nur der Zufall die Lage der Wasserscheide bestimmt.

Die Niederung des Strandsees von Korissia zieht 12 km lang in 13- bis 1400 m Breite dem Westufer der Insel entlang, vom Südfufse des A. Matthias bis zu den Hügeln von Vitulades. Der See selbst, den nur eine Nehrung gelblich-roten Sandes vom Meere scheidet, füllt in der Regenzeit beinahe die ganze nördliche Hälfte dieser Küstenebene; sein Becken ist 5,4 km lang und an einer Stelle über 1 km breit. Die weite, ziemlich gut angebaute Ebene rings um seine Ufer ist von einer marinen Tuffbildung bedeckt, die allerdings nicht überall frei zu Tage liegt, sondern vielfach unter einer dünnen Hülle von aufgeschwemmtem Verwitterungsschutt, Sand und Humus verschwindet. Der rote Tuff besteht aus Sand und Bruchstücken von Seemuscheln, die anscheinend mit Resten von Wasserpflanzen ursprünglich verbunden waren durch ein kalkiges Zement. Das aus der bedeutenden Porosität sich ergebende geringe Gewicht, die Fügsamkeit für Bearbeitung im frischen Zustande, die Eigentümlichkeit, an der Luft allmählich härter und fester zu werden, machen diesen Tuff zu einem beliebten Baustein, nach welchem nicht nur die nächste Umgebung, sondern auch etwas entferntere Dörfer, wie Neochori, greifen. Auch für den Bau des Kastells von Gardiki ward er verwendet. Unter Argyrades soll eine Höhle im Tuff mit einer kleinen Bildnische die ursprüngliche Stelle der Verehrung des heiligen Nikolaus bezeichnen, die jetzt durch ein besonderes Kirchlein ersetzt ist.

Die Unterlage des Kalktuffs bilden Schichten, die nicht älter sein können als oberes Pliocän. Das ist am besten sichtbar an einer kleinen Bucht, eine Viertelstunde nördlich vom See; die Örtlichkeit heifst Alonaki oder wegen des Hervortretens einer kräftigen Quelle Vrysi. Dort sieht man unter dem Tuff eine Schicht muschelreichen Sandes,

darunter 3 m blauen speckigen Tegel, in ihm eine 60 cm mächtige bitumenreiche Bank; zu unterst ist ein ganz aus Konchylien zusammengesetzter Kalk erschlossen, welcher Bruchstücke des braungrauen Kalkes der Gipsformation einschliefst, also jünger ist, als dieses Glied des untern Pliocäns. Dazu stimmt vollkommen das Bild seiner Fauna. Die von mir gesammelten Proben vermochte Herr Theodor Fuchs sämtlich auf ganz gemeine lebende Mittelmeerarten zurückzuführen (z. B. Mactra triangula Ren.; Cardium papillosum Poli.; Pecten flexuosus Poli); auch die an manchen noch erkennbaren Farbenflecken sprechen für das junge Alter der Ablagerung.

Der Platz hat früh durch seine bituminöse Schicht Aufmerksamkeit und Hoffnungen erweckt. Am 22. Januar 1806 berichtete der kephalonische Professor Valiano Carburi darüber an den Senat der Sieben Inseln. Namentlich aber hat Benza, der bei der Aufsuchung des Punktes, ganz so, wie ich neuerdings, von der mifstrauischen Bevölkerung mehr gehindert als unterstützt wurde, das Vorkommen genau beschrieben. Er unterscheidet richtig die Beschaffenheit der obersten, mit Thon und Sand stark gemischten Lagen, in denen die vegetabilische Struktur sich noch ziemlich genau erkennen läfst, und die der untern Teile der Bank, welche, ärmer an Thon, schon vollkommener in Erdpech verwandelt sind, auch mit geringerer Schwierigkeit sich entzünden lassen. Der Gedanke an technische Verwendbarkeit ist bei diesem kleinen, abgelegenen Vorkommen völlig ausgeschlossen. Wenn Benza die Möglichkeit betont, dafs in der benachbarten Niederung doch vielleicht mächtigere bauwürdige Lager erbohrt werden könnten, ist wohl auch bei ihm der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen.

Im Gegensatz zu dem flachen Ufersaum von Korissia ist das östlich benachbarte Land von zusammenhängenden Hügeln eingenommen, welche zunächst nur sanft anschwellen, aber in der Nähe der Ostküste sich noch einmal zu 300 m Höhe erheben, so dafs wir die ganze kleine Gruppe wohl als das Bergland von Ober-Levkimo zusammenfassen können. Die beiden Hauptgipfel, die runde Kuppe des Merovigli (318 m) von Chlomo und der dicht nordwestlich von ihm in schlankerer Kegelform zu nahezu gleicher Höhe aufstrebende Maltaûna bei Spilaeo, bestehen aus einem sehr mächtig entwickelten Konglomerat — Benza nennt es Breccie —, welches in einem kalkig-sandigen Zement wohlgerundete Gerölle sehr ungleicher Gröfse von weifsem kristallinischen und dichten Kalkstein mit eckigen Hornsteinbrocken ungemein fest verbunden enthält. Zwischen beiden Gipfeln, von ihrem Konglomerat überlagert und anderseits wieder auf demselben ruhend, zeigt sich ein schwärzlichgrauer Kalkstein (247 m), der an das Deckgestein des Gipses erinnert, und auch Gips selbst (213 m) mit einem weifsen Kalkstein eng verbunden. Ziemlich genau in gleicher Höhe liegt auf dem entgegengesetzten Abhang des Berges das Dorf Chlomo (Whs 210 m) und dicht bei diesem, noch diesseits der ersten Schlucht, die der Weg nach Argyrades überschreitet, sah Benza das Konglomerat wieder auf Gips aufruhen. Gips tritt nach ihm auch beiderseits, im W wie im E, in dem Fundament des Hügelzuges auf, welcher, bei Chlomo in südlicher Richtung an das Gebirge sich anschliefsend, die Dörfer Kuspades (70 m), Vasilatika (78 m) und Korakades (125 m) trägt und ganz überwiegend Sande und Mergel, nur bei dem mittelsten Dorfe eine kleine Partie dichten, grofslöcherig verwitternden Kalkes von breccioider Struktur aufweist. Die östlichen Vorhügel dieses Rückens am Meer bei Bukari sollen grofsenteils aus späthigen Gipsflötzen bestehen, und entsprechend steht am Westfufse des Hügels von Kuspades Gips an.

Auch in dem niedrigern Westflügel des Berglands tritt der innige Zusammenhang dieses Konglomeratgebirges mit der Gipsformation hervor. Die aus dem Thale des Mesongi sanft emporsteigende Fahrstrafse schneidet unter Braganiotika (50 m) zunächst in den bräunlich-grauen Kalk (40 m) ein, der den Gips bedeckt, und bleibt auch bis kurz vor Argyrades fast beständig in diesem dunkeln Gestein. Nur hier und da tritt ein Gipsstock (bei Braganiotika 58 m) an die Oberfläche, oder lagert sich eine Scholle von Konglomerat auf. Einförmig geht es eine halbe Stunde lang durch das von spärlichen Feldern unterbrochene Buschland fort, eine Strecke weit schnurgerade (la linea 40 m). Dann tritt die Höhe von Argyrades in Sicht. Die Strafse zieht an ihr empor, immer noch durch den bräunlichen löcherigen Kalk. Aber in ihm öffnen sich neben der Strafse, kurz ehe man die Pafshöhe (103 m) erreicht, auffallende Kesselthälchen. Man ahnt den Gips. Auf der Höhe steht er an. Dicht neben der Strafse bildet ein mindestens 20 m mächtiger Gipsstock, der einen hier und da zerrissenen Mantel des bräunlich-grauen, etwas bituminös riechenden Deckkalkes trägt, die Kuppe des aussichtsreichen Kapellenberges des Taxiarchen (132 m), den kein Fremder unbesucht lassen sollte, der diese Strafse zieht. Die Unterlage des Gipses, den Sockel und die Hauptmasse der ganzen Erhebung bildet das Kalkkonglomerat. Davon überzeugt man sich ebenso deutlich beim Abstieg nach SE gegen Neochori, wie bei der Bewanderung des südwestlich an den Taxiarchenhügel sich anschliefsenden Dorfhügels von Argyrades. Auch im Dorfe selbst treten, wie Benza bemerkte, noch an zwei Stellen Gipsflötze aus dem Konglomerat der Strafsen heraus, einmal beim Eingang ins Dorf von S her (von Perivoli), nochmals in der Gasse zur Spiridions-Kirche am Fufse eines grofsen Ölbaums. Der Fufs der Konglomerathöhe von Ar-

gyrades ruht überall auf Mergeln, im W an den Brunnen (74 m) des Dorfes, wie im E in dem sumpfigen, quelligen Grunde des Thales von Egripo. Der Quellreichtum des untern Randes der Konglomerate macht das Hervortreten ihrer undurchlässigen thonigen Unterlage besonders auffallend. Die Quellen unter Neochori (*βρύσι τοῦ Πετρετῆ* 12 m) gehören zu den stärksten der ganzen Insel. Auch im Relief der Landschaft spricht der Gegensatz der steilen Konglomerathöhen und der flachen Mergelgründe zu ihren Füfsen ungemein eindrucksvoll sich aus. Im W bieten die kleinen Vorsprünge des Konglomerathügels von Argyrades (Vigla 109 m, A. Giannis 113 m) einen namentlich beim Sinken der Sonne durch die satte Farbenkraft von Himmel, Meer und Land fesselnden Niederblick auf das Weinland der Küstenebene, auf die Lagune, die weite See und ihre niedrigen Inselklippen; im S aber senkt sich der Hügel des malerischen Dorfes nieder zu dem schmalen Felsenisthmus (51 m), der zwischen zwei Tiefebenen die Höhen von Marathia und Rumanades an die nördlichern Erhebungen knüpft.

Diese Höhen sind der einzige Teil von Nieder-Levkimo, in welchem über den Mergeln und Sanden, die sonst allein den Boden dieser Landschaft zusammensetzen, noch eine kleine Auflagerung von Konglomeraten entwickelt ist, also auch der einzige Teil, der in seinen Bodenformen noch ein wenig an Ober-Levkimo anklingt. Vollkommen gerundete Kalkgerölle sind mit Quarz- und Hornsteinsplittern durch ein Bindemittel, das neben Kalk auch Mergel und Sand enthält, vereinigt. Ich kenne diese Konglomerate nur aus Benzas Beschreibung und aus der Fernsicht, vermochte aber den unmittelbaren Zusammenhang der Konglomerate von Argyrades mit denen der Gipfelplatte von Marathia (ca 110 m) von der Strafse aus mit Sicherheit zu erkennen. Unter den östlichern Höhen ist das Hexenschlofs, Anaraïdokastro (144 m) die bedeutendste. Die verwitterten Felsblöcke des Konglomerates geben diesem Gipfel das Ansehen einer alten Burgruine. Während an seinem Ostabhang das Konglomerat in einem auffallenden Felsrücken hinabzieht gegen das Meer, und im N von Casa Politi sich dem Strande nähert, führt ein Abstieg nordwärts in die feuchte Wiesenniederung von Egripo über die Unterlage des Konglomerates hinab, zunächst auf ziemlich festen Sandstein, wie er auch in den untern Teilen der Konglomerate von Argyrades auftritt, dann auf blaue Thone, deren Hügelstufe die Dörfer Rumanades und Kolokythi trägt.

Auch am Westfufse des Hügels von Marathia, an dem die Fahrstrafse entlang führt, sieht man die kalkhaltigen Thone anstehen, und weiter südlich beherrschen sie, soweit nicht Sand oder lockere Sandsteine sich auflagern, allein die Landschaft. Perivoli (56 m) liegt auf einer kleinen Sandsteinplatte zwischen Schluchten, deren Ränder überall die Grundlage blauer Mergel entblöfsen. Die weitere Fahrt nach den fünf grofsen Dörfern von Nieder-Levkimo führt durch einen recht einförmigen Landstrich zwischen dünn bewachsenen Mergelhügeln hindurch, die sämtlich ihre aufgebrochene Steilwand gegen SSW, die sanfte Lehne ihrer Schichtenneigung nach NNE kehren. Allmählich stellt sich in den Mergeln eine immer reicher werdende Fauna ein.

Das erste, oberste der Dörfer, Ringlades (38 m), liegt zwischen Mergelhöhen, die von einer Unzahl mariner Muscheln erfüllt sind. Hier hat schon Unger fleifsig gesammelt, hier Th. Fuchs den besten Anhaltspunkt für die speziellere Gliederung des korfiotischen Tertiärs gefunden. Er war überrascht von der Vollständigkeit, mit der hier bis ins einzelne hinein die charakteristischen Glieder, welche er im Wiener Becken unterschieden, sich wiederfanden. Der Badener Tegel fand sein Gegenstück in dem blauen Tegel von Ringlades, der in sanfter Neigung östlich durch die Dörfer Anaplades, A. Theodoros, Potami sich über das Flüfschen von Nieder-Levkimo hinüber verfolgen liefs. Darauf ruhen, dem Grinzinger Tegel entsprechend, der blaue Tegel von Melikia und grauer Tegel jenseit dieses Dorfes. Er verschwindet an der Rückseite der Uferhügel unter einem, den Neudorfer Schichten entsprechenden gelben Sande mit Konkretionen, dessen steiles Kliff wieder von einer Bank blauen Tegels mit Badener Fauna gekrönt ist. Gerade die Wiederkehr dieser aus dem Wiener Becken bekannten Wechsellagerung macht die Übereinstimmung vollständig.

Nördlich von dem durch die lange Dorfzeile gelegten Profile, das Fuchs untersuchte, liegt eine flache, sandige Ebene, die mit der Landspitze der Salzgärten sanft, von Untiefen umgeben, ins Meer einschiefst. Südwärts sieht man die Wellen kahler Tegelhöhen, von flachen, zur Versumpfung neigenden Gründen getrennt, weiter ziehen bis an eine den Horizont begrenzende Hügelkette. Ihren Fufs erreicht man am schnellsten durch eine Strandwanderung von Melikia aus. Man überschreitet dabei einige, auch im Sommer nicht vertrocknende Bäche. An der Mündung des einen (Potami Sotiri) ist das Ufer auffallend reich an angeschwemmten Bimssteinstücken. Erst bei dem Hofe Pantatika treten die Mergelhügel wieder hart ans Ufer heran. Sie zeigen die Fauna von Ringlades. Auf ihnen baut sich nun, vollständig aus lockern Pliocänbildungen das schroffe Kliff des Capo Bianco (ca 125 m) auf. Die untersten Glieder seiner Schichtenfolge bestehen ganz überwiegend aus blauem und grauem Tegel; nur vereinzelt schalten sich Bänke festen Kalkmergels oder eines mergeligen Sandsteines ein, der hart und feinkörnig genug ist, um Wetzsteine zu liefern. In der obern Hälfte der Wände herrschen lockere weifsgelbe Sande und lockere Sandsteine mit spärlichen

thonigen Zwischenlagen. Diesen lichten Sanden dankt das Vorgebirge, weit in die See hinausschimmernd, seinen Namen. Wenn die Brandung die blauen Tegel am Fufse des Kliffs unterspült, brechen die härtern Sandstein- und Mergelkalklagen, der Stütze beraubt, nieder. Lange Streifen dieser widerstandsfähigen Schichten liegen, wie abgebrochene Simse, auf dem schmalen Strandsaum. Ich habe aufser dem Weifsen Vorgebirge nur noch die von Konkretionen erfüllten Sand- und Sandsteinhügel von Spartero (ca 115 m) besucht, aber Benza versichert, dafs ganz dieselben Bildungen auch weiter nordwestlich das an Höhe allmählich abnehmende Steilufer hinter Kritika und Vitulades zusammensetzen. Überall kehren die einförmigen Höhen die abgebrochenen Köpfe ihrer sanft nordöstlich fallenden Schichten gegen das Meer. Der Absturz ist zu jäh, um irgendwo eine Untersuchung der Schichtenfolge zu gestatten. Der sanfte Osthang, an dem die Dörfer Spartero (100 m), tiefer Dragotina (52 m), Neochori, Bastatika (39 m) und weiter nordwärts Kritika liegen, ist grofsenteils von Buschwerk verhüllt, aber jeder Aufschlufs zeigt denselben Fossilreichtum wie die Hügel von Ringlades und Melikia. Bemerkenswert ist, wie tief sofort am Fufse des westlichsten höchsten Sandrückens die Thäler eingeschnitten sind. Zwischen Capo Bianco und Spartero hat man einen nur 17 m über der See liegenden Grund zu durchschreiten, der in einem Durchbruch zwischen beiden Höhen seinen Abzug nach W nimmt. Auch die Gewässer des Osthanges liegen hart am Fufse der höchsten Höhen nur in einem Niveau von etwa 20 m und schleichen trägen Laufes durch das wellige Mergelland dem Meere zu.

Nieder-Levkimo hat wenig Lockendes für den Reisenden: tückische Luft, schlechte Brunnen, unschöne, kahle Hügel, eine elende, ärmliche Bevölkerung. Aber an einen Punkt denke ich — auch wenn ich von dem Hause eines lieben Gastfreundes absehe — gern zurück. Das ist das Kloster Arkodila (114 m) auf dem schroffen Uferrand am Capo Bianco. Eine starke Stunde lang ging es von Melikia am Strande entlang, auf hellem, weichem Sande, in einer stillen Flut glühenden, blendenden Mittagslichtes. Nur leise fächelte die Meereswoge Kühlung, wie sie in einschläferndem Gleichmafse brandend das Ufer schlug und ihren Schaumkranz wechselnd vorschob und wieder rückwärts schlürfte. Mit dem Gefühle der Aufmunterung beginnt endlich der Aufstieg am Rande eines Sandkliffs. Aber überall von der glitzernden See wie von den bleichen Höhen strahlt grelles Licht in verwirrender Vervielfältigung wieder. Der flache Scheitel des Sandberges ist erreicht. Man erwartet jenseits das Meer. Aber ein paar Schritte abwärts führen an den Rand eines flüsternden Waldthals. Im Schatten von Cypressen, Eichen, Eschen, Erdbeerbäumen umgeht man die südliche Rückwand des waldigen Grundes und tritt bei dem Kloster wieder ins Freie. Dicht an seiner Mauer endet das Land. Die unter dem Fufse sich lösenden Schollen des Randes hüpfen über den jähen Hang hinab in die nur gedämpft vernehmbare Brandung. Es ist eine Klosterlage, nicht so schön, aber ganz so sinnig gewählt, wie die von Kipuria auf Kephalonia. Die buschigen Vorhügel verschleiern den Ausblick ins Niederland. Nur der sinkenden Sonne zu öffnet sich in unbegrenzter Weite der Ausblick auf das Meer — wie eine Ahnung der Ewigkeit.

Werfen wir nach dieser Bewanderung der ganzen Insel einen Blick auf die geologische Karte, so finden wir sie weit abweichend von dem vorläufigen Entwurf, den Unger vor 25 Jahren wagte. Der Kreidekalk, der bei ihm reichlich zwei Drittel der ganzen Fläche deckte, ist stark eingeschränkt, einerseits durch den Nachweis von Jura im NE und im Westrand der Inselmitte, anderseits durch die bedeutende Erweiterung des Herrschaftsgebietes des Tertiärs, das nicht nur in der Mitte der Insel ein weites, von ältern Gebirgen umschlossenes Becken füllt, sondern ganz unbeschränkt den S der Insel, die Landschaft Levkimo, beherrscht und noch in einem ausgedehnten dritten Verbreitungsgebiete, dem NW von Korfu ansehnlich entwickelt auftritt. Das Miocän allerdings ist in geringer Ausdehnung erhalten, aber das untere Pliocän bildet ausgedehnte Hügellandschaften, mit seiner jüngsten Abteilung, den mit Gips enger verbundenen Konglomeraten sogar ansehnliche Bergstöcke. Die Landmassen, denen das Material dieser und der miocänen Konglomeratanhäufungen entnommen ist, sind nur bei dem nördlichsten Tertiärbecken ziemlich vollständig erhalten in der Hauptgebirgskette der Insel. Im mittlern und südlichen Tertiärland geben die über 1000 Fufs hohen Konglomeratgebirge dagegen Zeugnis von der Versenkung beträchtlicher alter Gebirge. Denn weder der schmale Streifen des Juragebirges von Liapades und Giannades, noch die Kreidekalkberge der Stavrokette sind ausreichend, die Bildung der riesigen Geröllmassen zu erklären, welche in ihrer Nachbarschaft, anscheinend an der Mündung von Flüssen in das Tertiär-Meer sich abgelagert haben, während in einiger Entfernung vom Ufer feinere Sedimente sich bildeten. Vielleicht kann in Zukunft einmal der Versuch gemacht werden, gerade im Anschlufs an die Verbreitung und Mächtigkeit dieser Konglomerate den Verlauf der Uferlinien der Miocän- und Pliocänzeit und eventuell selbst die Reliefverhältnisse und das Wassernetz ihrer Landmassen annähernd zu rekonstruieren. Heute ist für die vorbereitende Aufgabe einer genauen, einheitlichen Gliederung des Tertiärs von Korfu noch viel zu leisten, und das Gebiet, das besonders wichtig für das Verständnis der geologischen Geschichte dieser Insel sich erweisen mufs,

die benachbarte Festlandküste, ist von der Forschung noch unberührt.

Dieser Mangel des unerläfslichen Anschlusses aller Beobachtungen an gleichlaufende Wahrnehmungen auf dem Kontinent macht sich nicht nur bei der verwickelten Aufgabe der Entschleierung der weit hinter uns liegenden Epochen der Erdgeschichte geltend, sondern auch bei den geologischen Vorgängen, die unter den Augen der heutigen Bevölkerung sich vollziehen. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs die meisten der Erdbeben, welche Korfu erschüttern, ihm gemeinsam sind mit dem nahen Epirus. In einer Reihe von Fällen ist dies mit Sicherheit bezeugt. Aber noch ist es durchaus unmöglich, die Ausdehnung dieses seismischen Bezirkes und die Richtung und Fortpflanzungsweise der Erschütterungswellen auch nur annähernd zu bestimmen. Nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit, sondern lediglich, um doch einmal damit einen Anfang zu machen, stelle ich hier die mir bekannten Erdbeben auf Korfu chronologisch zusammen und füge bei, was mir über gleichzeitige Erschütterungen des Festlandes bekannt ist[1]). Aus dem Altertum ist merkwürdigerweise für die sämtlichen Ionischen Inseln kein Zeugnis über Erdstöfse erhalten. Die ältesten Nachrichten entstammen dem Mittelalter.

Datum.		Quelle.
968, Dez. 18.	Drei Erdstöfse im Laufe des Tages. Vier Tage später (Dez. 22.) Sonnenfinsternis. Die vielfach auftretende Vorstellung der ungewöhnlichen Stärke dieses Erdbebens findet in der Quelle keine Begründung.	Liudprandi Legatio Constantinopolitana 64. Mon. Germ. Scr. III, 362.
1650	Starkes Erdbeben. Viel Schaden an Gebäuden, namentlich an der Bastei A. Athanasios.	A. Marmora, Historia di Corfu, p. 417.
1666, Nov.	Weit verbreitetes Erdbeben.	Dresd. Gel. Anz. 1756. S. 179.
1704, Nov. 11.	Ein Stück der Mauer stürzt ein.	
1732 vor März	Ziemlich kräftiger Stofs. Grofses Getöse an der Fortezza, wo die See anzuschwellen schien.	Mercure de France 1732. mars.
1743	Bedeutendes Erdbeben. Die Paläste des Provveditore und des Bischofs leiden.	
1745	Regierungsgebäude, Bischofspalast und andre Gebäude niedergeworfen.	Montg. Martin, Hist. of Brit. Col. V, 327.
1756, Febr. 13.	Recht starker Stofs.	Gaz. de France. 3. April.
1773, Mai	Starkes Erdbeben. Schaden an Gebäuden, angeblich der dritte Teil der Stadt in Trümmern.	Gaz. de France. 2. Juli, unter der Rubrik Venedig 23. Mai.
1786, Jan. Ende Febr. 5.	Eine Periode starker Erdbeben. Grofse Zerstörungen. Der Palast des Gouverneurs niedergeworfen. 126 Tote, noch mehr Verwundete.	Stöwe, Erklärung der Konstellationen, Berlin 1791. S. 357. Gentlemens Magaz., Vol. LVI, S. 262.
1809, Mai 4.	Schon in der Nacht vom 3. zum 4. sollen Erdstöfse die Bewohner beunruhigt haben (so Barbiani). Der anonyme korfiotische Beobachter verzeichnet den ersten leichten Stofs 11 a. m. Um 12½ p. m. erfolgt ein heftiger, der 1 Minute gewährt haben soll. Es folgen noch 4—5 schwächere bis zum Abend. Alle Stöfse waren von E nach W gerichtet. Unterirdisches Getöse. Beschädigungen an Gebäuden unbedeutend. Verheerend trat das Erdbeben nur auf dem gegenüberliegenden Festland auf, namentlich bei Konispoli. Die Erdstöfse dauern den ganzen Monat fort.	Eine 16 S. starke Broschüre, Observations météorologiques faites à Corfou par un Corcyréen. Description de l'ann. 1809. Moniteur 15. Mai, 19. Juni. Journ. des Debats 18. Juni.
Juni 6. 8. 11. 16.	Erdstöfse.	
Juli 18.	Erdstofs.	
Aug. 10.	Erdstofs.	
1813, Dez.	Das Erdbeben von Sarachovitza auf dem Festland ist auch auf Korfu fühlbar.	Pouqueville I, 431 und Ann. de Chimie et de Phys. XIV, p. 408.
1818	Ein Erdbeben löst am Berge Stavro Felsmassen ab, die niederstürzen bis an die Strafse zwischen Stavro und Strongyli.	Benza.
1819, Sept. 4.	9 p. m. Zwei heftige nach N gerichtete Stöfse. Die Glocken schlagen an. Benza verzeichnet für 1819 nur ein leichtes Erdbeben.	Arago, Oeuvres XII, p. 114. Quart. Journ. Roy. Inst. IX, p. 205.
1820	Erschütterung des Berges Stavro. Der Quell von Drymopoli (südlich von Benitze) hört auf zu fliefsen. Erst nach zwei Jahren (im Winter 1822/23) bricht er wieder hervor.	Benza.
1821	Ein scharfer Erdstofs.	Benza.
1822	Ein scharfer Erdstofs.	Benza.
1823	Am Himmelfahrtstage wirft ein Erdbeben auf dem Festland 2000 Häuser nieder. Namentlich Saiada, unmittelbar gegenüber von Korfu, leidet schwer. Auf der Insel fühlt man im Laufe des Tages drei Erdstöfse. Juni 19. Die Befestigungen von Suli durch Erdbeben zerstört.	Benza.
1823, Juli 20.	Ein scharfer Stofs in Korfu. Dies Erdbeben tritt auf dem Festlande heftiger auf und zerstört dort einige Häuser.	Benza.
1825, Jan. 19.	Vormittags. Das grofse Erdbeben von S. Maura auch in Korfu fühlbar.	Davy I, 190.
1832, Dez.	Eines Morgens vor Tagesanbruch zwei starke Stöfse. Häuser beschädigt.	Sketches of Corfu, London 1835, p. 435.

[1]) Die wichtigsten Hilfsmittel für diesen kleinen Erdbebenkatalog waren: C. v. Hoff, Chronik der Erdbeben und Vulkanausbrüche. Gotha 1840, 1841. — A. Perrey, Mémoire sur les tremblements de terre ressentis dans la péninsule turco-hellénique et en Syrie. Mém. des sav. étr. publiés par l'acad. roy. de Belgique XXXIII. Bruxelles 1850. — R. Mallet, Catalogue of recorded earthquakes. Report of the British Association for the advancement of science XXII—XXIV. London 1853—1855. — Barbiani (D. G. et B. A.), Mémoire sur les tremblements de terre dans l'île de Zante. — J. F. Jul. Schmidt, Studien über Erdbeben. Leipzig 1874, 2. Aufl. 1879.

Datum.		Quelle.
1848, Febr. 13.	In der Nacht vom 12. zum 13. Erdstöfse, vielleicht gleichzeitig mit denen in Zante.	Barbiani.
1856, Okt. 12.	2 h. 10 (oder 20) a. m. Stöfse von 70 Sekunden Dauer. Grofses Erdbeben, von Damaskus bis Malta, Palermo, Neapel, Chambéry, Zittau. Zerstörend in Rhodos, Karpathos, Kasos, Kreta. Sehr heftig auch in Avlona, wo die Bewohner ins Freie flüchten.	J. Schmidt. Für Avlona Calzavara, Met. Beobachtungen, aufbewahrt in der k. k. Centr.-Anst. für Met. zu Wien.
1857, Aug.	Tag? 8 h. 50 p. m. Leichtes Erdbeben, das auch in Avlona verspürt wird.	Calzavara.
1858, Sept. 20.	5 h. 30, 5 h. 45, 7 h. 5 p. m. Wellige Erschütterungen aus NE. Der Hauptsitz des Erdbebens lag in dem damals sehr häufig und stark erschütterten Epirus. Avlona verzeichnet vom 11. Dez. 1857 bis 29. Nov. 1858 43 Tage mit Erdbeben, die meist aus NE gekommen zu sein scheinen. Die stärksten treffen Sept. 20., 5 p. m. 5 h. 30, 7, 11 h. 40 und Okt. 9., 9 h. 45 a. m. Am 20. Sept. stürzt in Avlona ein türkisches Bethaus ein, andre Gebäude werden beschädigt, die Bewohner nächtigen in Gärten und Höfen. In Kanina fällt ein Haus ein. Den gröfsten Schaden erleidet der Distrikt Delvino (Chimara, Vuno, Drymades). Dieselbe Gegend wird auch am 9. Okt. am härtesten getroffen. In Vuno, Drymades, Chimara, Chiaparo, Pylori, Kudessi, Borsi, Cuni und Progonati sind über 700 Häuser von Grund aus zerstört, die übrigen unbewohnbar und ebenfalls so mitgenommen, dafs sie meist eingerissen und durch Neubau ersetzt werden müssen. Auch in den fernern Dörfern gegen Janina zu soll der Schaden bedeutend sein; so in Argyrokastro und Gardiki. Korfu spürt auch dieses zweite Erdbeben nur unbedeutend.	A. Perrey. Calzavara.
Okt. 9.	9 h. 30 a. m.	
1861, April	Schwacher Erdstofs, vielleicht derselbe, den Avlona April 3. 9 h. 5 p. m. spürt.	
1862, Febr. 19.	Erdstofs.	
„ 22.	Starker Erdstofs: Wohl derselbe, den Avlona 7 h. 22 p. m. notiert.	
1865, März 5.	12 h. 33 p. m. Starker Stofs.	J. Schmidt nach Aufzeichnungen des Hofgärtners Klötzscher, welche bis 1868 März reichen.
„ 6.	8 h. 29 p. m. Starker Stofs.	
„ 14.	10 h. 10. Ein starker und drei kleine Stöfse. 11 h. 20. Ein starker, später schwächere.	
„ 15.	4 h. 40. 8 h. 25 a. m. Heftige Stöfse, andre 10 h. 10 a. m., 4 h. p. m. Im ganzen 17 in 18 Stunden.	
„ 27.	1 und 1 h. 55 p. m. Ziemlich stark.	
April 2.	9 h. 45 p. m.	
„ 3.	6 h. 25 p. m.	
Aug. 29.	9 h. 50 p. m. Sehr starker Stofs.	
1866, März 2.	Abends. Korfu empfindet die Erschütterungen mit, welche Epirus erleidet. Avlona, das schon Febr. 28. 8 h. 40 p. m. ein sehr starkes Beben und im Laufe der nächsten Nacht 4 schwächere Stöfse empfunden hatte, erleidet am 2. März 8 p. m. eine starke Erschütterung und von nun ab täglich bis zum 16. Ernsten Schaden stiftet nur das Beben am Abend des 2. In Smoctina (Cimoctina) werden 9, in Velča 8 Häuser niedergeworfen und 4, bzw. 3 Personen verletzt. Beide Orte liegen im Griva-Gebirge.	Calzavara, Met. Beobachtungen von Avlona.
Nov. 9.	9 h. 15 p. m. Stark. Eine starke Erschütterung trifft gleichzeitig (9 h. 30) auch Avlona, das den ganzen Sommer über häufig Erdbeben verspürte.	
1867, Febr. 1.	8 h. 50 p. m. Starkes Beben. 15 Sek.	
„ 4.	Grofses Erdbeben in Kephalonia (6 h. 4—15 a. m.) in Korfu recht stark bemerkbar in einer Dauer von 45 Sek. Weitere Stöfse 12 h. 20 p. m. und	
„ 5.	6 h. 40 a. m.	
März 19.	1. a. m. mäfsig.	
April 23.	6 p. m. ziemlich stark.	
Sept. 20.	5 a. m. Erdbeben und Seewogen.	
1868, März 20.	12 h. 20 a. m. Auch dieses Erdbeben ist, wie sämtliche im Vorjahre, lediglich die Fernwirkung kräftigerer Erschütterungen, welche Kephalonia treffen, aber auch im festländischen Griechenland und auf der apulischen Halbinsel wahrnehmbar sind.	
1870, Juni 23.	1 p. m. Leichter Stofs.	Dabovich.
„ 24.	$5\frac{1}{2}$ p. m. Zwei Stöfse aus N. 4 Sek. Grofses Erdbeben, von Aden bis Neapel und Urbino.	Dabovich.
Nov. 13.	6 h. 20 a. m. Zwei Erdbeben, vielleicht im Zusammenhang mit der grofsen an Erschütterungen reichen Periode in Phokis.	J. Schmidt nach offiziellem Bericht.
1871, April 9.	1 h. 30 a. m. schwacher Stofs, 2 h. 30 und 7 h. 30 stärkere, die einigen Schaden stiften. Stärker als die Stadt sollen die Dörfer des Gebirges, sowohl Strongyli am Stavro, wie die im N der Insel die Erschütterungen gefühlt haben. Die Zeit der Stöfse gibt Dabovich etwas abweichend an: 3, 5, 7, 10 h. a. m.	J. Schmidt nach offiziellem Bericht.
10—18.	Fortsetzung der Erschütterungen, besonders stark am 17. 4 p. m.	
Juni 4.	9 a. m. momentaner Stofs.	
1872, Jan. 12.	unsicher.	
Febr. 11.	9 h. 50 p. m. Zwei wellige kurze Stöfse. Stärker trifft das Erdbeben das Festland. Janina verzeichnet in 1 Stunde 18 Stöfse. Saiada, gegenüber von Korfu, wird arg beschädigt.	Dabovich. C. Rendu, Nr. 14, p. 128.
13—15.	Erdstöfse in Korfu und Janina.	
19.	Abends.	
1873, März 15.	ca 1 a. m. Sehr heftiges Erdbeben um Mitternacht vom 14. zum 15. in Avlona. Gewifs dasselbe Erd-	

Datum.		Quelle.
	beben, welches 12 h. 50—53 a. m. Mittelgriechenland vom Euripos bis nach Phokis schwer erschüttert.	
Nov. 15.	11 h. 27 p. m. Starker welliger Stofs aus E. 2 Sek.	Dabovich.
1874, Sept. 17.	9 h. 35 a. m. Starker welliger Stofs aus SE.	
1875, Aug. 15.	9 p. m. Leichtes Erdbeben. Starkes in Chalkis.	*Ἐφημερίς ἀρχ.* 221.
Sept. 7.	4a. m.	*Ἐφημερίς ἀρχ.* 249.
Dez. 10.	4 h. 40 a. m. Kurzer Stofs. Die *Ἐφημερίς ἀρχ.* 350 verlegt die Erschütterung auf Dez. 11 5 a. m.	Dabovich. Th. Fels.
1879, Nov. 20.	3 a. m.	Dabovich.
1880, Juni 18.	Kleines Erdbeben.	Th. Fels.

Die Durchsicht dieser kurzen Liste legt den Zweifel nahe, ob überhaupt Korfu als ein besonderer Herd seismischer Erscheinungen gelten kann. Denn in den meisten Fällen läfst sich eine Abhängigkeit seiner Erschütterungen von kräftigern Bodenbewegungen in gröfserer oder geringerer Entfernung erkennen. Dafs so grofse seismische Vorgänge, wie die am 12. Oktober 1856 und am 24. Juni 1870, welche das ganze östliche Mittelmeerbecken erfafsten, auch Korfu nicht unberührt lassen konnten, ist selbstverständlich. Aber auch Erdbeben von geringerm Wirkungsumfang mufsten die Insel in Mitleidenschaft ziehen bei ihrer engen Nachbarschaft mit stark heimgesuchten Erschütterungsgebieten. Ob die kalabrischen Erdbeben mitunter bis nach Korfu herübergegriffen haben, ist nicht recht sicher nachweisbar, aber ganz augenfällig reicht der Wellenschlag vieler Erdbeben der südlichern Inseln (S. Maura 1825, Kephalonia 1867—1868, Zante? 1848) und mancher schweren Erschütterung des Kontinents nach Korfu hinüber. Die enge Verbindung der Bewegungen des korfiotischen Bodens mit den fast immer mit gröfserer Heftigkeit auftretenden Erdbeben von Epirus (1809, 1813, 1823, 1856, 1857, 1858, 1861, 1862, 1866, 1872, 1873) würde gewifs noch deutlicher und noch allgemeiner hervortreten, wenn wir über die Schicksale beider Gebiete seit Jahrhunderten durch so vollkommen parallel laufende Aufzeichnungen unterrichtet wären, wie sie nur für die wenigen Jahre der Beobachtungen Calzavaras in Avlona uns geboten sind. Der Induktionsschlufs, den Benza aus den Erfahrungen weniger Jahre, die er gut übersah, zu ziehen wagte, die Erdbeben Korfus seien nur Nebenerscheinungen stärkerer Bodenbewegungen benachbarter Gebiete (earthquakes of relation), hat wirklich eine grofse Wahrscheinlichkeit für sich. Wer kann sagen, ob nicht selbst die Katastrophen, welche 1773 und 1786 über Korfu hereinbrachen, uns in diesem Lichte erscheinen werden, wenn ein glücklicher Zufall den Schleier hebt, der über den gleichzeitigen Schicksalen des albanesischen Festlandes ruht? Jedenfalls gehört in die Reihe der Vorzüge, die Korfu vor den Schwesterinseln des Ionischen Meeres voraus hat, auch der bedeutungsvolle mit hinein, dafs Korfu sein Gedeihen nicht durch so schwere seismische Erscheinungen gefährdet sieht wie S. Maura, Kephalonia und Zante.

Die Seltenheit von ernstlichen Erderschütterungen auf Korfu mag wohl auch ihren Anteil haben an der Sicherheit, mit welcher gegenwärtig die Bewohner der Insel den Gedanken an eine Niveauveränderung ihres Landes ablehnen. Auch bei den ältern korfiotischen Schriftstellern ist mir keine Bemerkung über eine Hebung des Landes oder ein Sinken des Seespiegels entgegengetreten. Nur Botta kennt eine Überlieferung, das Meer habe einst bis hart an die Porta Spilea herangereicht, von der es schon zu seiner Zeit durch einen mit Häusern besetzten Uferstreifen von 100 Schritt Breite getrennt war, und Benza vertritt selbständig die Vermutung, ein Rückzug des Meeres habe den Isthmus der Halbinsel des alten Korkyra über den Seespiegel hervortreten lassen und den Umfang wie die Tiefe der Lagune von Kalichiopulo beständig vermindert. Mir sind keine Thatsachen bekannt, die in überzeugender Weise für eine Änderung der Uferlinie durch eine aufsteigende Bewegung des Landes oder eine Senkung des Meeresspiegels in historischer Zeit sprächen. Die jungen marinen Bildungen der Uferlandschaften: die Tuffebenen von Korissia und Armyro, die Sandebene von Nieder-Levkimo, die Nehrungen, welche die Strandseen Antinioti (*Ἀντινιώτη*) im N, Korissia im W der Insel vom Meere sondern, können sämtlich älter sein, als die Besiedelung der Insel durch die Griechen. Auch die kleinen Deltabildungen ihrer Flüsse treten über den Zug der Uferlinie so unmerklich hervor, dafs ihr Wachstum schwerlich durch eine Hebung des Landes unterstützt worden sein kann. Nicht die Kräfte des Erdenschofses haben, seit der Mensch von der schönen Insel Besitz nahm, an ihrer Oberfläche und an ihren Umrissen verändernd gearbeitet, sondern lediglich äufsere Einwirkungen, die des Meeres und die atmosphärischer Mächte. Klimatische Bedingungen sind es auch, die den Wert der geologischen Ausstattung des Ländchens begrenzen.

II. Das Klima.

Beobachtungsergebnisse der meteorologischen Station des österreichischen Netzes.
(Beobachter: Kapitän Dabovich 1869—1879.)

39° 38′ N. Br. 19° 33′ E. L. v. Gr. 30 m Seehöhe.

	Luftdruck, Millimeter.			Temperatur C.		Feuchtigkeit.			Regen.		Bew.	Tage mit	
	Mittel.	Mittlere Extreme.	Diff.	Mittel. $\frac{7+2+10+10}{4}$	Korr. Mit. $\frac{6+2+10}{3}$	abs. mm.	rel. % Mittel.	Mittl. Min.	Tage.	Menge.	1—10	Gew.	Blitz.
Dezember . . .	758,3	767,9 744,5	23,4	11,63	11,79	7,0	75	40	16,7	227,7	6,3	6,5	1,5
Januar	60,2	68,8 46,3	22,5	10,14	10,30	7,0	74	43	11,8	143,4	5,8	4,1	0,4
Februar . . .	59,5	68,8 46,4	22,4	10,45	10,64	7,4	74	41	12,1	126,4	5,6	3,8	0,9
März	56,8	65,0 45,1	19,9	11,71	11,92	9,4	69	32	10,9	112,7	5,4	4,7	1,3
April	57,2	64,0 47,6	16,4	15,33	15,42	10,4	71	38	9,5	61,2	4,9	2,8	0,5
Mai	57,9	62,9 51,3	11,6	19,28	19,32	14,5	70	38	5,3	28,3	3,7	1,4	0,9
Juni	58,2	62,7 53,8	8,9	23,46	23,45	16,1	68	34	3,4	11,4	2,4	1,0	0,5
Juli	56,8	61,3 52,6	8,7	25,42	25,75	16,5	64	32	1,4	5,4	1,2	0,6	0,9
August	57,0	61,7 52,3	9,4	25,79	25,97	14,7	65	33	2,6	31,3	1,5	1,2	1,5
September . . .	58,8	63,8 52,3	11,5	23,44	23,70	12,4	67	33	4,5	77,5	2,4	1,5	2,1
Oktober . . .	59,2	65,5 51,4	14,1	19,03	19,35	9,7	74	40	11,8	201,0	5,0	4,5	4,3
November . . .	54,6	66,6 45,8	20,8	14,74	14,95	8,9	75	43	14,5	253,4	6,5	6,5	2,0
Jahr	59,5	71,2 39,6	31,6	17,31	17,71	11,3	70,5	29 (abs. Min. 25.)	104,4	1279,7	4,2	38,6	16,8

	Häufigkeit der Winde in Prozenten									Tage mit Sturm (6—10)
	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Calmen	
Juli	7,1	3,8	2,8	9,4	2,3	3,1	9,4	22,0	40,0	0,3
Dezember . . .	3,3	2,8	11,1	23,8	6,4	6,3	9,3	8,3	28,7	4,4
Jahr	4,3	2,5	7,0	20,0	4,5	5,0	9,2	12,6	34,9	24,9

In den Ergebnissen der meteorologischen Beobachtungen von Korfu spiegelt sich die klimatische Wirkung aller Eigentümlichkeiten seiner Lage. Sie sind nicht erschöpft durch seine Zugehörigkeit zum mildesten Teil der gemäfsigten Zone ($39\frac{1}{2}$° N), die Umarmung eines freundlichen warmen Meeres, die Stellung vor dem westlichen, bergigen Rande der griechischen Halbinsel am Eingang zur Adria, — sondern kaum minder bedeutsam ist die Geschlossenheit des Beckens, zu dem der Kanal von Korfu sich erweitert, der Schutz, den diesem Becken namentlich die Höhe seines nördlichen Bergrahmens sichert. Man darf nie vergessen, dafs nur die Wärme, die Feuchtigkeit, die Strömungen dieses Luftsees von Mittel-Korfu, welcher an den Bewegungen der freien Atmosphäre über der offenen See nicht ganz unbeschränkt teilnehmen kann, in den Beobachtungen der Hauptstadt ihren Ausdruck finden. Für den flachen Süden und ganz besonders für die Nordabdachung der Insel würde die Errichtung meteorologischer Stationen sicher recht erhebliche Verschiedenheiten ans Licht bringen. —

Die Temperatur von Korfu steht im Jahresmittel (17,7° C.) etwas höher, als man der geographischen Breite nach erwarten sollte, und weicht von diesem mittlern Stande im kältesten Monat (Jan. 10,3°) wie im wärmsten (August 26,0°) nicht so weit ab, wie in anderen Orten des östlichen Mittelmeerbeckens. Betrachtet man die Wellenlinien der Isothermenkarten des Mittelmeeres, so liegt Korfu im Jahresmittel auf einer beträchtlichen Erhebung der Linie gleicher Wärme, die südlich von Smyrna und Athen verläuft und weiter westlich Siciliens Nordküste streift; im Sommer liegt Korfu in einem Wellenthal, im Winter auf einem Wellenberg der ihm zufallenden Isotherme. Eine Berechnung der fünftägigen Wärmemittel gibt ein eindrucksvolles Bild des sanften, gleichmäfsigen Steigens und Fallens der Temperaturkurve im Kreislauf der Jahresperiode. Man möchte Korfu als einen Ort idealen Seeklimas mit völlig abgestumpften Gegensätzen feiern. Aber die Bewohner, die nicht nach den am Schreibtisch sauber ausgerechneten Mitteln langjähriger Schattentemperaturen urteilen, sondern

nach den wechselnden Empfindungen ihres physiologischen Wärme- und Kältegefühles, wollen von dieser erstaunlichen Gleichmäfsigkeit, von der ewig lauen Luft ihres Inselklimas sich nicht überzeugen lassen; und wer einmal die stille Glut korfiotischer Sommertage durchmachte und bei einem steifen Frühlingswinde in einer offnen Barke die Glieder erstarren fühlte, wird die Berechtigung ihrer Einwendungen nicht kurzweg ablehnen.

Hennen, ein im Mittelmeer völlig heimisch gewordener englischer Arzt von anerkanntem Rufe, kann nicht umhin, an die Mitteilung, dafs die höchsten, seiner Zeit in Korfu wahrgenommenen Temperaturen sich zwischen 29 und 33° C. gehalten hätten, sofort die Erklärung anzuschliefsen, dafs er — trotz der mäfsigen Höhe dieser Maximaltemperaturen — doch die Hitze in Korfu drückender gefunden habe, als an irgend welchem andern Orte. Er legt nachdrücklichst Verwahrung ein gegen jeden Versuch, die Annehmlichkeiten des Klimas von Korfu rein auf Grund von Thermometerbeobachtungen zu beurteilen. Seither haben nun allerdings die Stationsbeobachtungen viel höhere sommerliche Wärmeextreme ergeben. Die von Capt. Dabovich mit musterhafter Sorgfalt versehene Station verzeichnete, seit sie ein Maximumthermometer besafs, alljährlich Sommertage mit einer Augenblickstemperatur von mehr als 40°; so an vier aufeinanderfolgenden Tagen 1877 (27.—30. August) 42,6, 41,0, 41,8, 40,5. Aber diese Ziffern haben eben nur Bedeutung für den Beobachtungsplatz, das Dach eines Hauses, welches unmittelbar von der kräftig rückstrahlenden Wand eines nordöstlichen Nachbargebäudes überragt wird. Ein Normalmafs für die Maxima der Luftwärme von Korfu war dort nicht zu gewinnen. Man wird dafür auf die ältern Beobachtungen zurückgreifen müssen; sie bieten nirgends Maxima von mehr als 38°, meist kaum 30°. Hennens Behauptung erklärt sich also nicht aus einer Mangelhaftigkeit der ihm vorliegenden Thermometerablesungen, sondern ist im vollsten Umfange berechtigt.

Wenn man im Sommer nach erfrischender Seefahrt vor Korfu anlegt, schlägt einem nahezu einschüchternd der heifse Lufthauch seiner weifsen Häusermassen entgegen. Mit nachsichtigerm, bald vielleicht mit dankbarem Blick schätzt man die engen, krummen Strafsen und ihre plumpen, schattigen Laubengänge. In ihnen herrscht auch in den heifsesten Tagesstunden einiges Leben, während die von greller Sonnenglut übergossene Spianata, wie ausgefegt, verödet daliegt. Alle Welt erkennt die Sommerhitze als Herrin der Lebensordnung an; im Freien sucht man sie durch einen Sonnenschirm, in den vier Wänden durch das zwangloseste Negligee erträglich zu machen und greift — der Fremdling mit Begier, der Kundige mit bedächtiger Beschränkung — nach den Erquickungen, die der Reichtum an herrlichen Früchten, Eis, Tzintzibirra (Ginger-beer) und vor allem die märchenhaft klare See in wonnigem Bade bietet. Aber jede solche Zuflucht beseitigt nur vorübergehend die unwiderstehliche Erschlaffung, die — namentlich bei Südwind — jede Bewegung zu einer Anstrengung macht und die eifrigste Arbeitslust herabstimmt. Auch die Nacht bringt keine Erfrischung. Selbst unter dem einfachen Laken bei dem möglichen Minimum von Bekleidung erwacht man, wenn der Lärm des nächtlichen Strafsenlebens durch das offne Fenster heraufdringt, oft mit dem drückenden Gefühle übermäfsiger Wärme. Und doch steht das Thermometer nicht höher, als man es anderwärts oft genug ohne das geringste Unbehagen steigen sah, selbst mittags meist unter 30°, des Nachts nicht viel über 20°.

Der Grund für diese lästige, die körperliche und geistige Kraft beschränkende Wirkung der Hitze in Korfu liegt wohl zum Teil in der beträchtlichen Feuchtigkeit der Luft, namentlich aber in dem Mangel ausgiebiger Luftbewegung, der gerade für das Becken von Korfu im Sommer charakteristisch ist. In keinem Monat ist völlige Windstille so häufig wie im Juli oder August. 40 und 45 Prozent aller Windbeobachtungen in diesen Monaten sind Calmen, und auch in den Fällen, in denen ein Luftzug bemerkbar ist, erreicht er nicht häufig eine erfrischende Stärke. Dieses stille Brüten heifser, ziemlich feuchter Luft macht die Transpiration, die bei trockner, bewegter Atmosphäre geradezu erfrischend wirken kann, so lästig und beklemmend. Am Schreibtisch zu arbeiten, wenn auch bei ruhiger Haltung träge Schweifsperlen auf die Stirn treten, das gibt man rasch auf, um dem Bann dieses ermattenden Luftkreises zu entrinnen. Und das Entrinnen ist hier nicht schwer. Man braucht sich nur wenig über die Küstenregion zu erheben, so spürt man, selbst auf den mäfsigen Höhen der Inselmitte, schon den wohlthuenden Übergang in trocknere, nicht so völlig stagnierende Luftschichten. Im gröfsten Sonnenbrand kann man da wandern und beobachten, ohne je von dem Gefühl der stumpfen, dumpfen Resignation beschlichen zu werden, das unten in der schwülen Stadt auch den Rührigen überwältigt.

Diese heifse Zeit währt von Anfang Juli bis ins erste Drittel des September. In diesen zehn Wochen hält sich die Mitteltemperatur aller Pentaden über 25° C. Die Lage des Temperatur-Maximums des Jahres wechselt zwischen diesen Grenzen. Diese lange Dauer einer gleichmäfsig hohen Temperatur wird teilweise bedingt durch die anhaltende Geringfügigkeit der Wolkenbildung (12—15 Prozent des Himmelsraumes) und die Seltenheit atmosphärischer Niederschläge — auf Juli und August zusammen fallen im Durchschnitt alljährlich 4 Regengüsse —; erst im September

führt die Abnahme der Tageslänge und das Eintreten kräftigerer Regen eine willkommene Abkühlung herbei.

Aufserhalb des Hochsommers tritt in Korfu nicht leicht übermäfsige Hitze ein, wenn auch die Sonnenstrahlung schon im Frühling eine recht kräftige Wirkung zu erzielen vermag. Als ein entschiedener Vorzug des korfiotischen Klimas mufs das nahezu vollständige Fehlen des trocknen, heifsen sicilianischen Sciroccos gelten. Allerdings hebt Grimani unter den Gefahren, die dem Gedeihen der Ölbäume schaden können, das Auftreten heifser, trockner Südwinde im Mai gegen Ende der Blütezeit hervor; aber in den Beobachtungsjournalen von Dabovich, die ich im Original vollständig durchgesehen, finde ich dafür keine sichere Bestätigung, und Benza, der den Scirocco seiner sicilischen Heimat mit solcher Aufmerksamkeit beobachtet hat, dafs Hennen eine besondere Scirocco-schilderung aus seiner Feder abdruckt, erklärt mit voller Bestimmtheit, dafs er in den sieben Jahren, die der Abfassung seiner Inselbeschreibung vorhergingen, unter den überaus häufigen SE-Winden von Korfu nie einen vom Charakter des sicilianischen Scirocco bemerkt habe. Die heifsesten Winde, die er in Korfu erlebt, und die mitunter in ihren Wirkungen auf das menschliche Wohlbefinden einigermafsen an den Glutwind Siciliens erinnert hätten, seien immer aus N oder NE gekommen. Namentlich im Juni 1822 sei ein Tag mit Nordwind ihm aufgefallen durch die ungewöhnlich hohe Temperatur (34,4° C), die trübe Atmosphäre und die abspannende, erschlaffende Wirkung auf Körper und Geist. Diese Bemerkung eines guten Beobachters findet nun ihre vollste Bekräftigung in den Erfahrungen Dabovichs. Die Minima der Luftfeuchtigkeit (nie unter 25 Prozent) und die Maxima der Temperatur fallen entweder mit Calmen oder mit Winden aus N und NE zusammen. Dafs je ein echter Scirocco mit vollkommen ausgeprägten Charaktereigentümlichkeiten, extremer Trockenheit, hoher Temperatur, stauberfüllter Atmosphäre und lästigen Wirkungen für das Wohlsein des Menschen in Korfu beobachtet worden wäre, habe ich nirgends bezeugt gefunden.

Dieser Umstand ist bemerkenswert für diejenigen, welche Korfu bei der Wahl eines klimatischen Kurortes ins Auge fassen. Für sie sind natürlich die Wärmeverhältnisse des Winterhalbjahres von besonderm Interesse. Bei ihrer Würdigung im Vergleich mit den klimatischen Tabellen der Riviera und Siciliens ist es vielleicht nicht überflüssig, daran zu erinnern, dafs über den Thermometerablesungen der Station Korfu nicht das wohlwollende Auge eines Badearztes, sondern der nüchterne Blick eines unbefangenen, treuherzigen Seemannes gewaltet hat. Was man von vornherein erwarten mufs, ergibt sich aus den Beobachtungsreihen mit Sicherheit. In der Milde seines Winters ist Korfu den Winterstationen der Riviera weit überlegen und steht hinter Sicilien nicht weit zurück. Man mufs nach Afrika gehen, um einem wesentlich wärmern Winter zu begegnen. Die winterlichen Monatstemperaturen der wichtigsten klimatischen Kurorte gibt (grofsenteils nach Hann) folgende Zusammenstellung.

	Breite.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März.
Görz	45° 56′	7,5	3,5	3,1	4,2	7,5
S. Remo	43° 50′	11,8	8,8	8,4	9,7	10,8
Nizza	43° 41′	12,1	9,2	8,4	9,0	11,0
Cannes	43° 32′	11,5	8,6	8,9	9,3	10,6
Korfu	39° 38′	15,0	11,8	10,3	10,6	11,9
Palermo	38° 7′	15,5	12,3	11,0	11,5	12,8
Catania	37° 30′	15,4	12,1	10,9	11,5	12,9

Der Vorzug Korfus vor der Riviera liegt namentlich in der gröfsern Sicherheit vor unerwünschten Kälte- und Schneeperioden, wie sie wiederholt in den letzten Wintern den ligurischen Ufersaum heimgesucht haben. Nur sehr selten sinkt das Thermometer in Korfu ein wenig unter 0°. In der ganzen elfjährigen Beobachtungszeit hat Dabovich dies nie wahrgenommen, nur zweimal (1869 Januar 25., 1875 Februar 3.) genau 0°, einmal (1877 Januar 26.) + 0,5° notiert. Allerdings mufs man sich erinnern, dafs die meteorologische Station hoch über dem Erdboden nicht bei jedem leichten Frost einen Rückgang des Quecksilbers unter 0° beobachtet. Die Vegetation auf dem flachen Lande um Korfu hat in dieser Zeit mehr als einen Reif bekommen. Aber inwieweit dabei Höhenlage, Entfernung vom Meere als mitwirkende Ursachen eine Rolle spielten, ist nicht zu ermitteln. In jedem Falle kann die wunderbare Milde des korfiotischen Winterklimas als fest erprobt gelten. Zwei Thatsachen sprechen recht deutlich dafür: Dasselbe Jahrzehnt, in welchem die Station Korfu niemals Temperaturen unter 0° zu verzeichnen hatte, brachte den südlichern Stationen Patras, Athen, Smyrna Temperaturen bis herab zu —7°! Die niedrigsten Temperaturen, die seit Menschengedenken in Korfu aufgezeichnet wurden, die des ungewöhnlich kalten Januar 1858, der im ganzen Mittelmeergebiet bis südwärts nach Kreta Frost und Schneefälle von verheerender Kraft aufwies, gingen nicht tiefer herab als bis zu —2,6°! Mit diesen Verhältnissen, die das mittlere jährliche Minimum für Korfu entschieden über 0° (1,6°) heraufheben, hält keine der Winterstationen der Riviera den Vergleich aus.

Damit stimmt überein die Seltenheit von Schneefall in Korfu. Die Berge des gegenüberliegenden Festlandes empfangen meist schon Mitte November eine weifse Decke, die bis über die Mitte des März hinaus neue Verstärkung erfahren kann und noch an Sommers Anfang die korfiotische Landschaft mit einem Anflug alpiner Reize ziert. Aber nur vorübergehend senkt sich in den kältesten Monaten ab und zu eine Schneekappe auf das Haupt des

Salvatore nieder; manchmal verlängert sie sich wohl zu einem auch die Bergflanken einhüllenden Mantel; doch ein seltenes Schauspiel ist es für die Korfioten, auf wenige Stunden eine dünne Flockendecke über die Dächer ihrer Stadt gebreitet zu sehen. Unter 11 Wintern (1869—1879) boten es nur 3, und es ist gewifs bezeichnend für die starke Beschränkung der Möglichkeit des Schneefalls am Meeresufer von Korfu, dafs diese 3 Schneefälle, ebenso wie ein späterer von Herrn Fels notierter, ganz nahe an dem Gipfelpunkt des korfiotischen Winters, an der durchschnittlich kühlsten Pentade des Jahres lagen (31. Januar bis 4. Februar 9,7°). Sie trafen 1870 Januar 28, 29; 1874 Februar 2.; 1875 Februar 7., 8.; 1880 Januar 23. Allerdings ist dieses Eintreffen des winterlichen Temperaturminimums nicht an eine sicher feststehende kurze Spanne Zeit gebunden. Nicht selten tritt — zumal nach einem milden Winter — am Anfang des März ein scharfer Kälterückfall ein, der selbst in den langjährigen Mittelwerten recht auffallend erkennbar ist. Aber auch wenn in seinem Geleite vielleicht bisweilen ein flüchtiger Schneefall sich einstellt, bleibt die Spärlichkeit der Schneefälle an der Inselküste einer ihrer ausgeprägtesten klimatischen Charakterzüge.

Noch in einer besonders wichtigen Beziehung, in den Ergebnissen für die Stärke der monatlichen und der täglichen Wärmeschwankung, machen die Beobachtungsreihen von Korfu einen entschieden günstigen Eindruck. Aber in diesem Punkte wird wieder die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit bemerkbar. Die Lufttemperatur im Schatten gibt kein der physiologischen Wärmeempfindung proportionales Wärmemafs. Mit Recht erklärt Hennen: „Die genauesten Beobachtungsregister können unmöglich eine Vorstellung geben von dem Wechsel des Wärmegefühls bei einer Änderung in der Richtung und Stärke der Luftbewegung; man mufs an Ort und Stelle gelebt haben, um das beschreiben oder auch nur sich selber davon ein Bild machen zu können". In der That stimmten alle urteilsfähigen und unbefangenen Leute, die ich befragte, darin überein, dafs der Winter und die Übergangsjahreszeiten in Korfu recht empfindliche, plötzliche Temperaturschwankungen bringen. Namentlich der erfahrungsreiche Dabovich versicherte mir, das Quecksilberniveau könne mauerfest stehen oder nur ganz leise sich ändern, während das Auftreten einer Wolkendecke, welche die Wirkung der Sonnenstrahlung dämpft, oder ein rasch einsetzender Ostwind von den rauhen Bergen des Festlandes im Augenblick die behaglichste Wärmestimmung in einen Frostschauer überführe. Besonders greifend sind diese plötzlichen Umschläge des Witterungscharakters auf der Esplanade, dem grofsen freien Platz, der die schönste Häuserfront der Stadt im E von der Citadelle trennt. Er kann auch im Winter unter mehrstündiger Besonnung sich recht stark erwärmen. Aber diese Wirkung verfliegt rasch, sowie die Sonne sich verbirgt, oder ein rauher Luftzug von E her sich erhebt. Für die hier übenden Truppen mufs dieser Wechsel besonders fühlbar sein. Kein Wunder, dafs die englischen Offiziere die Spianata das Erntefeld der Ärzte (the harvest-field of the physicians) nannten.

Diese nicht zu verhehlenden schnellen Wärmeänderungen sind ein unwillkommener Zug in dem Bilde eines sonst so freundlichen Klimas. Nur darf man darin keine besondere Eigentümlichkeit des korfiotischen Winters erblicken. Dieselbe Erscheinung kehrt naturgemäfs in all den Winterstationen wieder, die den lockenden Ruf entzückender Milde nicht der niedrigen geographischen Breite, sondern der kräftigen Wirkung der Sonnenstrahlung bei schwach bewölktem Himmel und der Steigerung dieser Wirkung durch günstige örtliche Verhältnisse, namentlich durch annähernd vollständigen Schutz gegen rauhe Winde danken. An der Riviera weisen einsichtsvolle und aufrichtige Beobachter mit nachdrücklicher Warnung auf dieselbe Erkältungsgefahr hin. Der dort gefürchtete Mistral und die Tramontana fügen zu ihr vielfach noch eine andre, zarten Naturen gewifs noch empfindlichere Belästigung hinzu: die Erfüllung der Luft mit Kalkstaub. Ich bin ein paar Stunden in Nizza gewesen, ohne etwas zu sehen, aus dem einfachen Grunde, weil es unmöglich war, die Augen aufzuschlagen; ich habe kaum irgendwo einen ähnlichen Hexentanz abscheulicher Staubwirbel erlebt. In Korfu ist man vor ähnlichen Erfahrungen sicher. Die meisten Winde bringen reine Seeluft und auch die über die Insel herüberstreichenden (W und NW) finden nirgends auf ihrem Wege ein staubiges Blachfeld. Auch der unangenehm kühlenden Wirkung der Luftbewegung ist man hier nicht völlig preisgegeben. v. Warsberg hebt mit Recht hervor, dafs die reiche Gliederung der Küstenlinie in der Nähe der Hauptstadt bei jedem Winde mindestens ein geschütztes Ufer bietet. So verwickelt ein sorgfältiges Abwägen der Vorteile und Mängel von weit auseinanderliegenden Örtlichkeiten sich auch gestaltet, so viel wird man als sicher festgestellt anerkennen müssen, dafs das Winterklima von Korfu durch höhern Stand der Luftwärme dem aller ligurischen Stationen überlegen ist; als wahrscheinlich wird man hinzufügen können, dafs es in der Gesamtwirkung der übrigen klimatischen Elemente, welche noch Einflufs gewinnen auf die Stimmung des subjektiven physiologischen Wärmegefühls, den Vergleich mit ihnen durchaus nicht zu scheuen braucht.

Dafs auch in dieser letztern Beziehung die Probe der Erfahrung einst zu einem für Korfu noch günstigern Urteile gelangen könnte, ist mir nicht wahrscheinlich. Da-

gegen spricht zu vernehmlich der wesentliche Unterschied, welcher zwischen Korfu und Ligurien in der Stärke und Verteilung der Luftfeuchtigkeit und der Niederschläge besteht. Es ist bekannt, dafs die Empfindlichkeit der Wärmeschwankungen sich mit der Luftfeuchtigkeit steigert. Nun steht in Korfu sowohl der absolute Wassergehalt der Luft wie ihr Sättigungsgrad merklich höher als an der Riviera, und zwar mit einer Entschiedenheit, welche auch ohne genaue Beobachtungen bisweilen die Aufmerksamkeit erregt. Namentlich der häufige Südostwind kann so reichliche Feuchtigkeit herbeiführen, dafs die Mauern, die Steinfliese in Hausfluren, das Strafsenpflaster sichtlich sich benetzen, und man unwillkürlich sich fragt, ob es nicht geregnet habe. Fälle extremer Trockenheit dagegen, wie sie an der Riviera nicht selten eintreten, mit einem Sinken der relativen Feuchtigkeit auf weniger als 20 oder gar unter 10 Prozent, sind in Korfu völlig unerhört; man hat dort selten 30, nie weniger als 25 Prozent beobachtet. Gerade in den Wintermonaten ist in diesem Punkte der Gegensatz zwischen der trocknen Luft der Riviera und der feuchten Korfus sehr ausgesprochen. Während hier die mittlere relative Feuchtigkeit in den Monaten Oktober bis Februar sich zwischen 74 und 75 Prozent hält, stehen die entsprechenden Ziffern für Porto Maurizio zwischen 54 und 62. Die eigentümlich anregende Wirkung trockner Luft auf zarte oder erschlaffte Naturen bleibt sicher ein besonderer Vorzug des ligurischen Gestades. Gewifs wird auch die höhere Luftfeuchtigkeit, wie sie Korfu eigen ist, wieder in andrer Richtung einen therapeutischen Wert haben. Aber wer darüber bei den Ärzten Belehrung sucht, empfängt gegenwärtig noch den Eindruck, dafs die Anschauungen über die physiologischen Wirkungen hoher und geringer Luftfeuchtigkeit noch nicht zu voller Festigkeit sich abgeklärt haben.

Trotz der reichlichen Ansammlung von Wasserdampf in der untersten Luftschicht ist seine Kondensation zu Nebel in Korfu keine häufige Erscheinung. Nur in Beckenformen des Bodens, über der Lagune von Kalichiopulo, dem Hafen von Govino, der Sohle des feuchten Kessels von Ropa ist in jeder Jahreszeit eine Neigung zur Entwickelung von Morgennebeln erkennbar, die, bis die Sonne zu kräftigerer Wirkung sich erhebt, gleich Seen diese Gründe füllen. Die Hauptstadt aber sieht selbst im Winter ihre Uferfelsen nur selten von wallenden Nebelmassen umflossen. In dieser Thatsache findet die Geringfügigkeit der Schwankungen der Luftwärme ihren klarsten Ausdruck. Die untern Luftschichten werden augenscheinlich nicht stark in Mitleidenschaft gezogen von der bedeutenden Abkühlung, deren der Boden und die Oberfläche der Pflanzen infolge der nächtlichen Ausstrahlung fähig sind. Für diese spricht deutlich die Fülle des Thaufalls, der im Herbst und Frühling beinahe alltäglich sich einstellt und nur während der Dürre des Hochsommers und anderseits im Winter zur Seltenheit wird, in der Zeit der häufigsten Regen und der stärksten Bewölkung.

Die Ausdehnung der Wolkendecke des Himmels gehorcht einer sehr sicher und regelmäfsig entwickelten jährlichen Periode. Sie erreicht im Juli und August ihren recht geringfügigen niedrigsten Stand (12 und 15 Prozent des Himmelsgewölbes) und steigert sich im Spätherbst und Winter zu ganz beträchtlichen Durchschnittswerten (November 65, Dezember 63, Januar 58 Prozent). In der Himmelsklarheit steht der korfiotische Winter hinter dem der Riviera unleugbar zurück. Nur dürfte es schwer sein, die Tragweite dieses Unterschiedes abzuwägen. Der unmittelbare Vergleich der Ziffern für den Anteil der Bewölkung an der Füllung des sichtbaren Himmelsraumes ist nur von sehr beschränktem Werte, wenn man eine Station mit ziemlich freiem Horizont, wie Korfu, Orten gegenüberstellt, die, wie S. Remo oder Mentone, in einem engen Bergrahmen nur einseitig ganz freien Ausblick auf das Himmelsgewölbe haben. Ja, man darf hinzufügen: der weitaus gröfste Teil der Wolkendecke ist für das Klima eines Ortes ziemlich gleichgültig. In erster Linie wichtig ist nur der kleine Teil, der eine Beschattung ausübt. Also nicht Schätzungen der relativen Ausdehnung der Wolkendecke, auch nicht Zählungen der heitern und trüben Tage, sondern Beobachtungen über die Dauer des Sonnenscheins würden die praktischen Fragen, welche sich an das Bewölkungsstudium knüpfen, am entscheidendsten fördern. Wer möchte sagen, ob diese Art der Beobachtungen für den korfiotischen Winter nicht einen geringern Abstand von den günstigen Verhältnissen der Riviera erweisen würde, als die bisher ausschliefslich geübte Methode? Aber ein Unterschied wird immer bleiben. Das verbürgt schon die Häufigkeit und anhaltende Kraft der winterlichen Niederschläge.

Die Zahl der Regentage in Korfu betrug in elfjähriger Beobachtungszeit:

	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März.	Winterhalbjahr.	
Mittel . . .	11,8	14,5	16,7	11,8	12,1	10,9	77,8	
Max. . . .	19	17	25	17	17	22	95	(1869—1870)
Min. . . .	6	10	10	4	4	5	60	(1873—1874)

In San Remo ergibt eine neunjährige Periode von Beobachtungen:

Mittel . . .	6,6	5,2	5,7	5,5	4,1	5,7	32,8

Also Korfus Winter hat zwei- bis dreimal so viele Regentage wie der des ligurischen Kurortes.

Die Ziffern sehen vielleicht trübseliger aus als die Wirklichkeit. Die meisten Regen sind rasch vorüber-

ziehende, kräftige Güsse und beschränken den Aufenthalt im Freien nur wenig. Aber es kommen allerdings nicht nur Tage, sondern Wochen, in denen ein Wolkengeschwader nach dem andern düster aus Süden heraufzieht, auf Stunden Dämmerungsschatten über die Landschaft breitet und unter krachenden Donnerschlägen immer neue Platzregen niederschüttet. Diese Güsse aus der Urne des Südwindes bringen indes keine Abkühlung der Luft. „Sie bleibt warm und milde, wie geheizt. Korfu dampft dann förmlich von lauer Feuchtigkeit. Die Wiesen grünen frisch wie Alpenmatten, die Blüten des Frühjahrs schliefsen sich in verschwenderischer Fülle auf. Man erübrigt auch jeden Tag so viel regenfreie Zeit, um einen kurzen Spaziergang zu machen; aber weitere, gröfsere Ausflüge müssen für einige Zeit unterbleiben.“ (v. Warsberg.) Dem Freunde erregten Wolkenspieles und wechselvoller Himmelsansicht bieten diese winterlichen Regenperioden ein fesselndes Schauspiel. Aber allzu zart besaiteten Personen, die jeder Blitzstrahl bis ins Mark erbeben läfst, werden die Licht- und Schalleffekte der zahlreichen, schweren und zum Teil recht anhaltenden Wintergewitter tiefere Eindrücke machen, als man ihnen wünschen darf. Hat dann jemand die Gefälligkeit, ihrer ängstlichen Phantasie noch mit der Schilderung der furchtbaren Gewitterkatastrophe vom 21. September 1718 weitere Nahrung zuzuführen, ihnen auszumalen, wie der Blitz die Pulvervorräte der Citadelle entzündete, und unter den Trümmern der in die Luft gesprengten Werke mit dem Generalkapitän Pisani 350 Leute begraben wurden, so könnten solche leicht erschütterte Seelen ganz aus dem Gleichgewicht geraten. Thatsächlich ist die Häufigkeit der Gewitter auf Korfu sehr bedeutend, aber die Blitzgefahr, soweit man aus den Erfahrungen weniger Jahre schliefsen kann, nicht auffallend grofs, schwerlich gröfser als anderwärts.

Nicht selten sind die Gewitter des Winters und der Übergangsjahreszeiten von Hagelschlägen begleitet, welche verheerende Kraft erlangen können. Das schlimmste, ganz ungewöhnlich starke Hagelwetter ward 1809 in der Nacht vom 15. zum 16. (3. zum 4. a. St.) Dezember beobachtet. Ein Zeuge versichert, die Eiskörner hätten stellenweise klafterhoch (!) die Strafsen erfüllt; ein andrer, man habe am Morgen nach der furchtbaren Nacht nicht auf die Strafse gehen können, ohne bis zu den Knieen in die Hagelbrocken einzusinken; mehrere Tage währte die Arbeit des Wegräumens der allmählich fest zusammengesinterten Eismasse. Das war ein Naturvorgang, welcher sich vielleicht in vielen Jahrhunderten nie wiederholen wird. Aber auf 4 oder 5 Hagelwetter von mäfsiger Kraft kann man in jedem Winter rechnen.

Die Verteilung der winterlichen Niederschläge vereint mit einer Regelmäfsigkeit, welche für den Mittel-Europäer überraschend ist, die meisten und ergiebigsten Regen auf die drei letzten Monate des Jahres. Nur in ihnen steigert sich die Regenhöhe durchschnittlich über 200 mm, am höchsten im November (Mittel 253, 1871 608 mm), dessen zweite Hälfte das sehr scharf ausgesprochene Maximum der Regendichte und der Niederschlagsmenge umschliefst. Die ersten drei Monate des Jahres halten ihre durchschnittliche Regenhöhe zwischen 110 und 150 mm und sind in den einzelnen Jahrgängen viel weniger gleichmäfsig mit Niederschlägen bedacht, bald recht reichlich, bald nahezu karg. Bei aller Mannigfaltigkeit der Regenverteilung vermag man indes doch zwei häufig regenarme Perioden aus dem mit Feuchtigkeit reich gesegneten Winterhalbjahr herauszuheben. Die erste trifft mit der Jahreswende (n. St.) zusammen; sie fiel im Sicilisch-ionischen Meere schon den Alten auf und war bei ihnen unter dem Namen „die Eisvogeltage“ (*Ἀλκυονίδες ἡμέραι*) bekannt, weil ihre Windstille, Wärme und Himmelsklarheit nach dem Volksglauben die Brütezeit des Eisvogels freundlicher gestalteten[1]). Die zweite am Anfang des März ist anderer Natur; sie ist oft mit rauhen östlichen und nordöstlichen Winden und einem empfindlichen Kälterückfall verknüpft, den manches derbe Sprichwort des Volkes verwünscht.

Mit grofser Schärfe hebt sich von der regnerischen winterlichen Jahreshälfte (Ende September bis Ende März) die trockne Sommerszeit ab. Vom April bis zum Juli mindert sich die Regenmenge in geometrischer Progression, jeder Monat empfängt nur halb so viel Regen, wie der vorangehende. Noch ehe die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, beginnt schon die völlig regenarme Zeit. Die Durchschnittsziffern der meteorologischen Beobachtungen, welche den drei Sommermonaten zusammen 7 Tage mit Regen und eine Regenhöhe von 48 mm zuweisen, könnten die Vorstellung wecken, als stelle sich in dieser Zeit doch regelmäfsig nach zwei heiteren Wochen ein wohlthuender, mäfsig ausgiebiger Regentag ein, der die dürstende Pflanzenwelt rechtzeitig wieder erfrische. Thatsächlich ist die Verteilung der atmosphärischen Wasserspende nie annähernd so regelmäfsig. Vielmehr fallen in langen Dürreperioden ein paar kaum zu bemerkende, völlig wirkungslose Sprühregen, und ausnahmsweise schüttet ein wilder Gewitterguſs in wenig Stunden mit verheerender Kraft mächtige Wassermassen aus, die jäh verrauschen, ohne die Trockenheit wesentlich zu lindern. Während 11 Jahren war der Juni 4-, der Juli 6-, der August 4 mal

[1]) Simonides frgm. 12; dazu Bekker, Anecd. I 377, 27. Aristoph. Vögel 1593. Aristot. Tiergesch. V, 28. Apoll. Rhod. I, 1086; dazu Schol. Plutarch, Gesundheitsvorschriften 8, S. 126 d. Über das Glück der Römer 9, S. 321 d. Über die Geschicklichkeit der Tiere 35, S. 983 a. Lucian, Alkyon.

ganz regenlos oder nur mit einer Regenmenge von weniger als 1,5 mm bedacht. Dagegen hatte der August in 4 Jahren einzelne kurze Regengüsse, die mehr als 20 mm, zwei, die mehr als 50 mm Wasserhöhe in wenigen Stunden lieferten. Wie überwiegend der Eindruck der Regenlosigkeit im Gesamtbilde des korfiotischen Sommers ist, lehrt wohl die Thatsache, dafs die 6 Dekaden vom 20. Juni bis zum 18. August während der 11 Beobachtungsjahre meist (je 8-, 9-, 6-, 8-, 7-, 6 mal) völlig regenlos blieben, und die Dauer der längsten ununterbrochen regenlosen Zeit durchschnittlich 53 Tage betrug und sich 1879 auf 109 Tage (26. Mai bis 10. September) steigerte. Gewöhnlich gehen von der Sommersonnenwende 7 Wochen ohne nennenswerte Niederschläge vorüber; erst gegen Mitte August erfrischt kräftiger Gewitterregen die schmachtende Landschaft ein wenig, ein erster Vorbote des regenreichen Herbstes. Die grofse Ungleichheit der Regenverteilung kommt vielleicht am besten zum Ausdruck in der Thatsache, dafs von der jährlichen Regenmenge nicht einmal 4 Prozent auf das Sommervierteljahr (Juni bis August) entfallen, 53 Prozent sich auf die drei letzten, 30 Prozent auf die drei ersten Monate des Jahres vereinigen, während 13 Prozent den Übergangsmonaten (April, Mai, September) verbleiben.

Die ganze jährliche Regenhöhe ist bedeutend: 1280 mm nach Dabovichs Beobachtungen (1869—1879). Bibliothekar Mackenzie erlangte auf Grund einer 22 jährigen Reihe (1840—1862?) einen niedrigern Mittelwert (1084 mm), englische Ingenieure aber (1853—1858) einen weit höhern (1466 mm). An der Ungleichheit der Ergebnisse mag die verschiedene Lage der Beobachtungsplätze den Hauptanteil haben. Jedenfalls ist die Regenmenge von Korfu viel bedeutender als die der apulischen Küste und scheint selbst die des albanesischen Festlandsufers noch zu überbieten. Und doch ist die Hauptstadt sicher nicht der am stärksten benetzte Teil der Insel. Weit gewaltigere Wassermassen müssen sich über das Bergland des Nordens ergiefsen. Wohl fehlen dort meteorologische Aufzeichnungen, aber die Wildbäche graben mit kräftigem Griffel das Zeugnis ihrer verheerenden Wasserfülle ein in die Lehnen des Gebirges. Namentlich auf der obersten Stufe des Thales von Sinies, durch welches die feuchten südlichen Winde hinaufsteigen müssen gegen die Kammhöhe, sind die Thalwände bis zu völliger Wertlosigkeit zerrissen von zahllosen, immer weiter um sich fressenden Schluchten, welche im Grunde zusammenschiefsen zu einem tief eingesägten Felsenbett. Das entsprechende Thal des Nordhanges, Perithia, hat augenscheinlich minder stark von Wildwassern zu leiden. Klettert man im Hochsommer trocknen Fufses in einer tiefen, schattigen Klamm, die den Schofs der Berge aufschliefst, aufwärts über rundliche, geglättete Felsbänke zwischen Wänden, die in langgestreckten, bauchig zurückweichenden Höhlungen die unverkennbaren Spuren wild strudelnden Wassers tragen, so empfängt man den lebhaftesten Eindruck von der grofsen Ungleichheit der Verteilung der Regen über den Jahreskreislauf.

Sie bedingt den auffallenden Wechsel in der Wasserführung der Flufsläufe und Seen. Das im Winter von Feuchtigkeit überquellende Eiland sieht während der Sommerdürre die meisten Adern seines Wassernetzes versiegen, die weiten Gründe der Winterseen trocken werden. Nicht alle Teile der Insel werden von dieser Austrocknung in gleicher Weise betroffen: am stärksten die Mitte, viel weniger der Norden. Von seinen zahlreichen Wasseradern erreichen jedenfalls zwei auch im heifsesten Sommer das Meer: das Megapotami und der Typhlopotamo. Ersteres sammelt bei Vatoniaes die Quellen des Arakli-Massivs, schlängelt sich dann durch die Niederung, welche Spagus von Manatades trennt und schleicht zwischen Sandhügeln westwärts hinaus in die Bucht von Aphiona. Der Typhlopotamo hat im Winter seine fernsten Quellen in den Flyschschluchten zwischen Sgurades und Zygo und begleitet den Nordrand des Pylides-Gebirges. Dieser ganze Oberlauf trocknet schon im Frühjahr aus. Erst die kräftigen Quellen von Melisudi, kaum eine halbe Stunde südöstlich von Chorepiskopus schaffen einen perennierenden Bach. Seine Vereinigung mit dem östlichern Bach von Omali (Quell 320 m) und der westlichern Glyphada, welche durch die starken Quellen von Malakus auch im Hochsommer vor der Austrocknung bewahrt wird, bildet unweit Agi Duli in etwa 30 m Meereshöhe den Typhlopotamo, einen ungefähr 10 m breiten Flufs, der mit rasch abnehmendem, zuletzt ganz geringem Gefälle der Bucht von Sidari zustrebt. Boote dringen in seine Mündung etwa 2 km weit ein. Die tiefe Lage des Bettes des Typhlopotamo und sein geringes Gefälle geben ihm weder für die Bewässerung des Landes, noch für Mühlenbetrieb einen namhaften Wert. Nur die Quellbäche treiben ein paar Mühlen, so der Melisudi und der Bach von Omali, auch die Quelle Kamarella bei A. Duli. In der Niederung säumen Schilfbüsche mehrfach den Flufs. Sie bringen den Besitzern eine recht gute Rente, wenn nicht eine plötzliche Hochflut nach starken Gewittergüssen sie wegrafft.

Weiter östlich tritt das felsige Hügelland näher an die Küste heran und versagt seinen einzelnen Bächen die Vereinigung zu kleinen Flufssystemen. Das Gebiet der Flyschmergel hat einige kräftige Quellen. Die beiden mächtigsten oberhalb und unterhalb von Nyphaes bilden den wertvollsten Bach des ganzen nördlichen Korfu. Er bewässert ein ergiebiges Kulturland, und 21 Mühlen sind an seinem Laufe verteilt. Im Winter haben sie alle Wasserüberflufs. Für Frühjahr und Sommersanfang setzt ein altes Herkommen fest,

dafs Mittwochs und Sonnabends das Wasser für die Berieselung der Maisfelder unterhalb Nyphaes dient, und die drei untersten Mühlen feiern. Im Hochsommer zehrt die Bewässerung der Felder den Bach vollständig auf; die untern Mühlen stellen dann ihre Thätigkeit ganz ein. Diese Wassermühlen gewinnen für das Landvolk des Nordens eine überraschend weit reichende Bedeutung, da Windmühlen — welche auf Kephalonia in Unzahl die Hügel krönen — auf Korfu heut vollständig fehlen, und die Dampfmühlen der Hauptstadt natürlich nur deren Umgebung bedienen. Desbalb werden zu dem Mühlbach von Nyphaes die Feldfrüchte aus beträchtlicher Entfernung herbeigeführt. Die östlichern Bäche von Sphakera und Perithia schwinden im Sommer zu ganz unbedeutenden, das Meer nicht erreichenden Wasserfäden zusammen.

Besonders eingreifend ändert die Sommerdürre die hydrographische Ausstattung der Inselmitte. Der Stravopotamo schwillt im Winter bisweilen fürchterlich an, liegt aber im Sommer trocken. Der Potamó, den manche für den gröfsten Flufs der Insel ausgeben, wiewohl er entschieden nicht nur hinter dem Mesongi, sondern auch hinter dem Typhlopotamo zurücksteht, dankt lediglich dem Eindringen des Meerwassers in seine Mündung die ansehnliche Breite (16 m) und Tiefe (0,5 — 1 m), welche zwei stattliche Brücken für die Küstenstrafse und den Fahrweg nach dem Flecken Potamo fordern und Kähnen die Einfahrt bis in die Nähe dieses Ortes möglich machen. Im Hochsommer hört der Potamo bei starker Trockenheit überhaupt auf, einen zusammenhängenden Wasserlauf zu bilden. An der Brücke, bei welcher die Strafsen nach Peleka und Varypatades sich trennen, habe ich ihn im August vollständig trocken gesehen. Der Quell von Kyperi, den ich als den Hauptquell des Potamo betrachte, vermag nicht das Flüfschen ausreichend zu speisen. Ob im Winter das Thal von Sinarades, das dem Relief nach als ursprüngliches Quellthal des Potamo zu betrachten ist, zur Verstärkung des Flufses einen Beitrag liefert, ist mir sehr zweifelhaft; wahrscheinlich wird es ganz durch Katavothren entwässert. Dafs der Potamo nirgends mit einer nutzbaren Wasserkraft sich in den Dienst der menschlichen Arbeit stellt, ist bei dieser unstäten Wasserführung und dem ganz geringen Gefäll leicht erklärlich. In dieser Beziehung steht er hinter dem schönen Kressida-Bach, der auf seinem ganz kurzen Lauf bis zur Lagune von Kalichiopulo drei Mühlen treibt, entschieden zurück, desgleichen hinter dem Bach von Benitze, an dem 22 Mühlen klapperten, ehe er für die Wasserversorgung der Hauptstadt so stark in Anspruch genommen wurde, dafs sein Wasserrest ganz von der Berieselung der Orangengärten des reizenden Thälchens aufgezehrt wird. Der starke Quell des noch südlicher gelegenen Drymopoli entspringt so nahe der Küste, dafs nur ein paar Gärten von ihm Nutzen ziehen können. Nehmen wir noch den ganz nahe am Meer hervorbrechenden starken Wasserlauf bei Ipso und den durch ein paar kräftige Quellen dauernd gespeisten Mühlbach von Ermones, der das Val di Ropa entwässert, hinzu, so dürfte die Reihe der nie erlöschenden fliefsenden Gewässer der Inselmitte erschöpft sein.

Weit auffallender als das Versiegen der Bäche ist in dem Bilde der Landschaft Mittel-Korfu die starke Einschränkung der stehenden Gewässer dieses Gebietes durch die Trockenheit des Sommers. Von den ausgedehnten Wasserbecken, welche im Winter und Frühling die Thalkessel der Mezzaria füllen, bleiben in der heifsen Jahreszeit nur kümmerliche Reste übrig, unter denen der in einem tiefen Grunde eingebettete „Mückensee“ Kunupena bei Gardelades, der flache „Krebssee“ Kavrolimni (Abkürzung von *Καβουρολίμνη*) im Thale S. Onufrio nebst den Sümpfen hinter Ipso und Govino die bedeutendsten sind. Die Ausdehnung der im Winter überschwemmten, in Sommer dem Anbau zugänglichen Bodenfläche in diesem Gebiete dürfte mit 18 qkm eher unter-, als überschätzt sein.

Der Süden der Insel umschliefst ihren bedeutendsten Flufs, den Mesongi. Seine Mündung gestattet Booten ein Eindringen etwa 2 km weit aufwärts in dem etwa 20 m breiten, 2 m tiefen Bett, das zur Hochwasserzeit nicht ganz ausreicht für die Aufnahme der Wassermenge. Diese wird nur zum kleinern Teile von den Bächlein geliefert, welche die Berge von Stavro, Agi Deka, Pavliana, Agios Matthias in das Landbecken, das sie umhegen, niedersenden. Der kräftigste Quellflufs des Mesongi ist vielmehr der starke Bach von Gardiki. Am Fufse der Höhe, welche die Ruinen der mittelalterlichen Feste trägt, entspringen drei starke Quellen, welche die flache Umgebung versumpfen, aber nach wenigen Hundert Schritt sich zu einem muntern Flüfschen zusammenschliefsen, das zehn Mühlen treibt. Erst dieser wirkungsvolle Wasserzuschufs macht unterhalb der Brücke der Hauptstrafse nach Levkimo den Mesongi zu einem ansehnlichen Flufs, der bei stärkerer Besiedelung des Thales auch dem Verkehr dienstbar sein könnte, da vor der Mündung ein brauchbarer Ankerplatz ist.

Viel wasserärmer sind der perennierende Mühlbach von Egripo und das Potámi von Levkimo, in welchem Barken, wenn sie erst die schwierige Barre überwunden haben, hinauffahren können bis zum gleichnamigen Dorfe. Für den Transport der Bodenerzeugnisse von Levkimo (Melonen!) wie des Salzes und der Fischereierträge ist dieses Flüfschen von kaum 10 m Breite und 1,5 m Tiefe nicht ohne Bedeutung. Anderseits gefährdet es sein Uferland durch winterliche Hochfluten.

Die Zahl ausdauernder Wasserläufe auf Korfu ist demnach trotz der Stärke des gesamten Jahresniederschlages recht gering, die Möglichkeit, durch künstliche Bewässerung dem Pflanzenwuchs über die Sommerdürre hinwegzuhelfen, von Natur aus beschränkt.

Die auffallende Ungleichheit der Verteilung des Regens über die Jahresperiode findet ihre Erklärung in dem entschiedenen Gegensatz der Luftbewegung des Sommers und Winters. Da die Gesetze, denen sie gehorcht, nur in zusammenhängendem Überblick über ein weiteres Gebiet erkennbar werden[1]), mag es hier genügen, einfach den Thatbestand in Erinnerung zu rufen: das gleichmäfsige Vorwalten mäfsig starker nördlicher Winde über dem ganzen östlichen Mittelmeer während des Sommers, und anderseits die verwickeltere, wechselvollere Gestaltung der Witterung der andren Jahreszeiten infolge der Entwickelung und Ortsveränderung besonderer Minima des Luftdruckes, welche in den einzelnen Becken des Mittelmeeres auftreten und über ihnen eine cyklonale Luftbewegung in Gang bringen.

Für Korfus Witterung ist in der winterlichen Jahreshälfte oft ein südwestlich im Ionisch-sicilischen Meere lagerndes Minimum entscheidend, oft ein nordwestliches über der Mitte der Adria. Demgemäfs herrschen die südlichen Winde durchaus vor, besonders der Südost. Bei der Durchsicht der Beobachtungslisten von Korfu tritt in den Winterstürmen ungemein häufig ein und derselbe Gang des Windwechsels hervor: ein anhaltendes Stürmen aus SE, dann ein allmähliches, manchmal durch Rückschritte unterbrochenes Drehen des Windes zu S, SW, dann ein rascher Fortschritt über W nach NW unter schneller Abschwächung der Windstärke. In solchen Fällen scheint ein barometrisches Minimum aus dem Hauptbecken des östlichen Mittelmeeres westlich von Korfu vorbeizuziehen nach dem adriatischen Meere. Die dadurch hervorgerufene Sturmperiode währt in der Regel etwa 2—3 Tage, begleitet von kräftigen Regengüssen und nicht selten von Gewitterbildung. Bezeichnend für diese südlichen Winde ist oft die Verhüllung des Landes bis tief herab mit einem düstern, unsicher begrenzten Wolkenschleier. Bei der Richtung des Kanals von Korfu und seiner Öffnung gegen Süden werden diese südlichen Winde, namentlich der SE auch in diesem Gewässer ziemlich ungeschwächt empfunden.

Im übrigen ist für die Ortslage der Hauptstadt gerade der Umstand bezeichnend, dafs man in dem Binnengewässer des Kanals nicht leicht die draufsen im freien Meere herrschende Luftbewegung zu beurteilen vermag. Die Seeleute räumen das ganz unumwunden ein und suchen diese Schwierigkeit durch sorgsame Beobachtung besonderer Wetterkennzeichen zu überwinden. Ein ziemlich untrügliches scheint die Häufung weifser Wolkenballen am Pantokrator-Gipfel. Das deutet — auch wenn die Luft um Korfu völlig still liegt — auf Maëstro (NW) im Freien. Der Wolkenschirm auf den Höhen liegt in Wirklichkeit nicht so ruhig, wie man von fern aus meint, sondern er behauptet nur durch beständige Erneuerung in einem kräftigen nördlichen Luftstrom seinen Platz und seine Ausdehnung. Seine untere Grenze liegt in der Höhenschicht, in welcher die ins Becken von Korfu niedersinkende Luft sich so weit erwärmt, dafs ihre Nebelmassen wieder zerfliefsen.

Wie unter den südlichen Winden der Scirocco, so ist unter den nördlichen der Maëstro der König. Seine Herrschaft erstreckt sich hauptsächlich über die Sommermonate. Sie kommt besonders erfrischend der Nordabdachung der Insel zugute, viel weniger der Umgebung der Hauptstadt. Diese verspürt von den Wirkungen des Luftstromes aus höhern Breiten nur eine ungeschmälert: die Aufheiterung des Himmels und die daraus sich ergebende Seltenheit der Niederschläge bei hochgesteigerter Temperatur. Die Bewegung der Atmosphäre ist gering, das stille Brüten der Luft zwischen den Häuserzeilen der Stadt überaus drückend und peinlich. Dankbar freut sich der Bürger jedes frischern Lufthauches, der über das flache Ufer der Seestrafse bei Kastrades hinweht. Er preist ihre Baumreihen als „die Lungen der Stadt“ (*οἱ πνεμόνες τῆς Κερκύρας*). Und doch ist hier nicht einmal der Wechsel lokaler Luftströmungen, welcher die Küsten heifser Länder mittags mit einer Seebrise erquickt, während nachts Landwind eintritt, in der Regelmäfsigkeit und Stärke entwickelt, wie anderwärts in Griechenland. Nur die frei ins weite Meer hinausblickenden Ufer des Nordens und Südens der Insel geniefsen voll diesen heilsamen Luftaustausch zwischen Land und Meer.

Die Hauptstadt empfängt gerade von ihrer Seeseite, dem Kanal, her, bisweilen recht scharf ausgeprägte Landwinde. Nordost- und Ostwind bringen ihr die drückendste Sommerhitze wie die rauhesten Lüfte des Winters. Es wird als eine Wohlthat empfunden, dafs sie nicht allzu häufig sich einstellen.

Viel genauer, als es hier versucht ward, hat Baron Theotoky die Eigentümlichkeiten der einzelnen Winde von Korfu zu schildern unternommen; jeder Strahl der 32teiligen Windrose erhält ein mit zuversichtlicher Schärfe ausgefertigtes Signalement. Dieser bis zur Haarspalterei gesteigerte Unterscheidungseifer wird erklärlich, wenn man weifs, welch besondern Wert die Volksmeinung auf der Insel den verschiedenen Luftströmungen für die Erhaltung oder Erschütterung der Gesundheit der Bevölkerung bei-

[1]) Neumann und Partsch, Physikalische Geographie von Griechenland. Breslau 1885. S. 94—123.

mifst. Dabei wird nicht nur auf die physikalischen Eigenschaften der Winde geachtet, sondern auch auf die Gesundheit der Landstriche, aus welchen sie kommen. Man schreibt ihnen eine grofse, meist eine übertriebene Fähigkeit zu, Krankheitskeime aus der Ferne herbeizubringen.

Wiewohl die Malaria schon seit dem Altertum in Korfu heimisch [1]) und offenbar auf seinem Boden fest eingebürgert ist, macht noch heute die Volksmeinung auf der Insel die berüchtigten Lagunen von Butrinto auf dem gegenüberliegenden Festlande verantwortlich für die alljährlich gegen Ende des Sommers eintretende Verschlechterung des Gesundheitszustandes in der Umgebung der Hauptstadt. Nun ist allerdings Butrinto eines der schlimmsten Fiebernester des ganzen Mittelmeergebietes. Es ward durch seine Sumpfmiasmen immer das Grab der Garnisonen, welche für Venedig, später für die Franzosen als Herren Korfus den wichtigen Vorposten zu behüten hatten. Von hier tragen Luftströmungen die fürchterlichen Mückenschwärme und mit ihnen sicherlich auch den Infektionsstoff der Malaria über den schmalen Nordkanal hinüber an die Nordostspitze von Korfu. Dies Kap S. Stefano gilt für eine der ungesundesten Stellen der ganzen Insel; die Umgegend ist gar nicht dauernd bewohnbar. Der kurze Aufenthalt, den die Bauern des hohen Bergdorfes Sinies hier nehmen müssen, um das Feld zu bestellen und zu ernten, genügt, ihre Gesundheit ernstlich zu gefährden. Für diesen Punkt und seine nächste Umgebung (Kulura, Kassopi) ist der nachteilige Einfluſs der fieberbrütenden Sümpfe des Festlandes aufser Zweifel; aber dafs Inselteile, welche 15 km von Butrinto entfernt liegen, getrennt durch ein breites, inselfreies Gewässer, von dorther ihre Malaria empfangen, ist höchst unwahrscheinlich. Die Insel hat zweifellos ihre eignen Krankheitsherde.

Schon der Norden ist davon nicht ganz frei. Der Umkreis des grofsen Strandsees Antinioti (St. Katharina) ist nicht umsonst von gröfsern Ansiedelungen gemieden. Drei Viertel der Fischer dieser Lagune fand Benza leidend unter hartnäckigem Fieber. Mücken und Malaria verscheuchen im Sommer die Bevölkerung der ganzen Niederung; sie entweicht in das kühle Quellthal von Perithia am Fufse des Pantokrator. Im ganzen Hügelland des Nordens und Nordwestens treten Malariafieber nicht gerade selten auf, wiewohl schwerere Formen hauptsächlich die Niederung des Typhlopotamo zu treffen scheinen. Die Bergdörfer, namentlich Sokraki auf luftiger Höhe, Strinila und Lavki auf dem Pantokratorstock, nächstdem auch Spartila, Sinies, Perithia sind gesund, wenn es auch in keinem von ihnen an Leuten fehlt, welche bei der Arbeit im niedern Lande dem Fieber verfallen sind und es dann auch in der reinen Luft der Höhen nicht bald wieder abschütteln können.

Die Arbeitskräfte der Bergdörfer werden gerade von den ungesunden und deshalb ganz dünn bevölkerten Thälern der Inselmitte stark in Anspruch genommen. Die mit Ölwald bedeckten Hügelrücken und die zwischen ihnen eingesenkten Thalbecken von S. Onufrio, Ropa, Ropili, Triklino sind sämtlich entschieden ungesund und gleich den sumpfigen Gründen der Küste um Ipso und Govino, gleich der verschlämmten Lagune von Kalichiopulo berüchtigt durch bösartige Fieber und die in ihrem Gefolge sich einstellenden langwierigen Störungen der Verdauungsorgane. Von den Vorstädten Korfus leidet namentlich das an die Lagune heranreichende Kastrades schwer durch Malaria. Der Felsgrund der Stadt selbst aber, zumal die Citadelle, kann zu den von Natur aus gesunden Teilen der Insel gerechnet werden. Die Fremden, welche lediglich die obern Stockwerke der grofsen Hotels an der luftigen Esplanade bewohnen und nur auf flüchtigen Touren die Umgebung durchstreifen, brauchen die Malaria nicht im mindesten zu fürchten. Auch die Umgebung umschliefst manche gesunde, zu Villenanlagen einladende Hügel. Während noch Peleka und selbst Varypatades einigermafsen zu leiden haben unter den Miasmen der im Winter von Seen und Teichen gefüllten Thalgründe, bilden die Hügel von Sinarades, Kastellanus, Kalafationes, die Abhänge des Zehn Heiligen-Berges mit Garuna, Kamara, Agi Deka und der Höhenzug von Gasturi ein von den Fiebern ziemlich vollständig verschontes Bergland. Doch unmittelbar am Fufse des Berges von Gasturi, auf dem eine frische, körperlich höchst vorteilhaft entwickelte Bevölkerung gedeiht, schleichen tückische Fieber durch die entzückenden Orangengärten von Benitze und dem südlich benachbarten Drymopoli.

Die gesunde Luft der Berge weht auch noch um die Höhen von Stavro und Pavliana. Selbst das grofse Bergdorf A. Matthias hat noch eine kernige, nicht durch Malaria heruntergebrachte Bewohnerschaft. Sonst aber liegt der ganze Süden der Insel unter dem schweren Druck der überall festgewurzelten Malaria-Endemie. Sie beschränkt sich nicht auf die öde Umgebung des grofsen Strandsees von Korissia und auf die Dörfer Braganiotika und Argyrades, deren Bewohner die Tuffebene um diese Lagune in Anbau genommen haben, sondern beherrscht die Gesamtheit der thonigen und sandigen Hügel bis hinaus an die Südspitze der Insel. Überall fällt das elende Aussehen der Bevölkerung auf. Oft genug sieht man Leute mit ver-

[1]) Varro, de re rust. I, 4, 5: „Non hic Varro noster, cum Corcyrae esset exercitus ac classis, et omnes domus repletae essent aegrotis ac funeribus, immisso fenestris novis aquilone et obstructis pestilentibus ianuaque permutata ceteraque eius generis diligentia suos comites ac familiam incolumem reduxit?“ Dafs es sich hier um Mafsregeln gegen Malaria handelt, lehrt der Zusammenhang, namentlich das Vorhergehende.

bundenem Kopf vor der Hausthür sitzen oder auch, auf dem Boden liegend, die Wärme der Sonnenstrahlen zuhilfe nehmen gegen den schüttelnden Fieberfrost. Am stärksten betroffen sind auch hier die niedrigen Lagen, aber auch ziemlich ansehnliche Höhen, wie die von Marathia und Rumanades, erweisen sich als fruchtbare Nährböden des Krankheitsstoffes. Selbst in Chlomó, dem höchsten Dorfe Levkimos, wo einst ein byzantinischer Kaiser Zuflucht suchte vor einer die Hauptstadt verheerenden Seuche[1]), ist die Malaria ein nie völlig fehlender böser Gast.

Die Malaria ist in ihrem Auftreten nicht streng auf eine bestimmte Jahreszeit beschränkt. Doch erreichen Zahl und Heftigkeit der Erkrankungen ziemlich regelmäfsig im August, September und bisweilen noch im Oktober ihren höchsten Stand. Dafür sind offenbar meteorologische Verhältnisse mafsgebend. Als gefährlich gilt namentlich der Zeitpunkt der ersten Niederschläge nach der langen heifsen Dürreperiode, zumal wenn auf diese Regen nochmals warme Witterung folgt. Dafs bei diesem Zusammenwirken von hoher Temperatur und einer gewissen Feuchtigkeitsmenge für die reichliche Entwickelung des vorher ruhenden Krankheitsstoffes eine länger vorhaltende Durchfeuchtung des Bodens von Wichtigkeit ist, scheint hervorzugehen aus der hier — wie anderwärts — ausgesprochenen Vorliebe der Malaria für thonigen, das empfangene atmosphärische Wasser festhaltenden Boden. Die weiten welligen Hügellandschaften der pliocänen Thone in Nieder-Levkimo und im Umkreis von Korfu und Govino sind am schwersten belastet, das durchlässige Kalkgebirge und die Sandstriche entschieden gesünder. Schreitet die Ansammlung von Feuchtigkeit aber fort bis zur Bedeckung ganzer Thalgründe mit zusammenhängenden Wasserspiegeln, dann läfst die Malaria wieder nach; die Wasserbedeckung scheint die Krankheitserreger an der weitern Entwickelung zu hindern oder ihnen mindestens den Zugang zu der freien Atmosphäre abzuschneiden. Sobald aber im Frühjahr die Winterseen wieder schwinden, lagert auf dem entblöfsten, doch noch lange feuchten Boden wieder Fieberluft. Diese Seethäler scheinen aufser dem Maximum der Erkrankungen an der Grenze von Sommer und Herbst noch ein zweites, schwächeres Maximum im Frühling aufzuweisen.

Der aus diesen Wahrnehmungen sich ergebende Eindruck, dafs die Krankheitskeime grofsenteils im Boden ihren Sitz haben, wird durch einzelne Beobachtungen noch weiter verstärkt. Dafs gerade solche Feldarbeiten, bei denen ein Auflockern, Furchen, Umgraben des Bodens vorgenommen wird, leicht die Gesundheit der Landleute gefährden, weifs man in den Malaria-Gegenden überall. Besonders deutlich aber trat das Freiwerden verborgener, bisher unschädlicher Krankheitskeime hervor im Jahre 1810, als die Franzosen im Interesse der vollkommneren Befestigung der Hauptstadt es unternahmen, von der Lagune von Kalichiopulo nach der Bucht von Kastrades einen Graben zu ziehen. Die Arbeit hatte kaum begonnen, als schon die Malaria mit überraschender Heftigkeit unter den Arbeitern sich zeigte, und auch unter den ständigen Bewohnern des Ortes Kastrades statt der sonst herrschenden milden Fieberformen sehr schwere Gallenfieber (febris biliosa remittens) und Fieber mit Entwickelung von Petechien (Blutungen unter der Haut) auftraten. Wegen des bedeutenden Menschenverlustes mufste die Anlage des Grabens halbvollendet aufgegeben werden. Die Engländer liefsen 1819 die schon ausgeführte Strecke wieder zuschütten; sie war durch die Ansammlung faulender organischer Stoffe, die in ihrem stehenden Wasser sich häuften, zu einem Pestherd für die ganze Nachbarschaft geworden. Wie in diesem Fall, bereitet auch sonst die Zersetzung organischer Substanzen für die Entwickelung der Malariakeime einen günstigen Boden. Das ist, wenn auch Davy gegen diese Auffassung wie gegen sämtliche Erfahrungen auf diesem schwierigen Gebiete sich sehr skeptisch, ja direkt ablehnend verhält, doch kaum zu bestreiten. Namentlich haben die künstlich angelegten Weiher, in denen Hanf und Flachs eingeweicht werden, bevor ihre Verarbeitung beginnt (*λινοβρόχια*), einen anerkannt üblen Einflufs auf die Gesundheit ihrer Umgebung. Hier macht die Bevölkerung selbst ein einwandfreies Experiment, wenn sie mit der Anlage solcher Tümpel in der Nähe ihrer Wohnplätze die eigne Gesundheit schädigt und sie wiederherstellt durch Beseitigung dieser Brutstätte der Fieberkeime.

Die Vorkehrungen des Volkes gegen die Malariagefahr beschränken sich fast ganz auf einige Vorsicht in der Wahl des Wohnplatzes. Die sumpfigen Gründe werden von Ansiedelungen gemieden; Dörfer und Einzelhöfe rücken möglichst in höhere Lagen, zum Teil geradezu auf den Gipfel von Hügeln empor. Inwieweit in der Hausanlage der korfiotischen Dörfer die allgemein beobachtete Regel, das Erdgeschofs als Vorratsraum und Küche, den ersten Stock als Wohn- und Schlafraum zu benutzen, einem richtigen Mifstrauen gegen die unmittelbare Nähe des Erdbodens entsprungen ist, wird sich schwer ermitteln lassen. Jedenfalls ist diese Hauseinteilung hygieinisch zweckmäfsig. Selbstverständlich hütet sich der Korfiot auch, unter freiem Himmel zu nächtigen, und beschränkt schon den Aufenthalt im Freien am Abend und in den frühen Morgenstunden auf das Mafs des Unerläfslichen. Er geht der Fiebergefahr nach Möglichkeit aus dem Wege. An einen Kampf gegen den unsichtbaren Feind denkt er nicht und

[1]) Corp. Script. Hist. Byz. XXXVI Georgios Phrantzes S. 411.

kann er füglich kaum denken. An guten oder wenigstens gut gemeinten Ratschlägen dafür hat es niemals gefehlt, aber ihre Durchführung erheischt reichere Mittel und eine kräftigere Regierung, als Korfu heute besitzt.

Ansted erblickt eine Hauptursache der Malaria der Mittelmeerküsten in dem Mangel einer kräftigen Flut und Ebbe. Daraus entspringe die häufige Unterbindung des lebendigen Zusammenhangs abgeschlossener Ufergewässer mit der offnen See und die Entstehung stiller, fieberreicher Lagunen. Gelinge es, sie wieder in frischere Wechselbeziehungen mit dem freien Meere zu bringen, so gestalte sich der Gesundheitszustand der Küsten schnell vorteilhafter. Dieser Gedanke — dessen grundsätzliche Berechtigung hier nicht näher geprüft werden soll — könnte vielleicht mit vorübergehendem Erfolge bei den Strandseen Antinioti und Korissia sich verwirklichen lassen; für die stehenden Gewässer am Kanal von Korfu im Weichbilde der Hauptstadt kann daraus kein Nutzen erwachsen. Bei der seichten Lagune von Kalichiopulo liegt der Plan ihrer völligen Austrocknung, ihrer Verwandlung in eine bebaute Fläche zweifellos näher; aber die Durchführung dieser wünschenswerten Veränderung hängt nicht ausschliefslich von dem guten Willen der Regierung ab; die Lagune ist Privateigentum. Wie in diesem Falle könnte auch anderwärts die Ausfüllung seichter Becken, die Herstellung eines ununterbrochenen Gefälles der Gewässer einzelne Fieberherde beseitigen. Aber eine durchgreifende Entsumpfung der Insel, eine Aufhebung des auf weiten Flächen sich vollziehenden Vorgangs periodischer Überschwemmung ist bei der ausgedehnten Entwickelung kesselförmig geschlossener Thäler eine Unmöglichkeit. Es ist auch sehr fraglich, ob die Bevölkerung selbst in Thalstrecken, welche einer vollkommenen Entwässerung fähig sind, mit ihrer Herstellung einverstanden sein würde; denn bei der langen Dauer der trocknen Zeit beruht auf zeitweiliger Überschwemmung die Anbaufähigkeit und Ertragskraft des Landes. Nur eine tiefgreifende Umgestaltung der Landwirtschaft könnte die Winterseen entbehrlich machen. Schliefslich aber darf man nicht vergessen, dafs nicht die Sümpfe allein die Malariakeime beherbergen und zur Entwickelung bringen. Die trocknen Thonhügel von Levkimo sind ebenso ungesund. Dort zerrinnt uns die schmeichelnde Selbsttäuschung, dafs wir gegen die Malaria in ernstlichem, ihre Wurzeln erfassendem Kampfe etwas Nennenswertes ausrichten könnten. Auch wenn der heute im Dämmerlicht tastenden Therapie einmal eine sichere Diagnose, eine erschöpfende Kenntnis des Ursprungs der Malaria die Wege bahnt und beleuchtet, wird der Mensch doch vielleicht noch lange dieser Krankheit gegenüber in einer gedrückten Verteidigungsstellung verharren und sich darauf beschränken müssen: ihr Herrschaftsfeld und ihre Nahrungsquellen möglichst einzuengen, ihren Angriffen geschickt auszuweichen und die Widerstandskraft des eignen Organismus durch zweckmäfsige Lebensweise umsichtig zu kräftigen. Völlig verschwinden wird die Malaria nach menschlicher Voraussicht aus dem Naturbilde Korfus nie.

Sie wirft unleugbar einen Schatten auf das freundliche, lockende Klima der Insel. Aber man darf diesen Schatten sich nicht düsterer vorstellen, als er wirklich ist, und namentlich die Grenzen seiner Wirksamkeit nicht übersehen. Nur in höchst seltnen Fällen nimmt die Malaria einen epidemischen Charakter an und beherrscht dann vorübergehend fast die ganze Insel. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist sie endemisch, beschränkt auf bestimmte, ihrer Entwickelung besonders günstige Örtlichkeiten. Nur wer an diesen recht wohl bekannten Krankheitsherden verweilt, unterliegt der Gefahr, durch reichliche Aufnahme der Malariakeime die nur dadurch, nicht etwa durch Ansteckung sich übertragende Krankheit zu erwerben. Der Fremde, welcher in dem gesundesten Viertel der Hauptstadt wohnt, braucht die Malaria nicht zu fürchten. Die meisten Besucher von Korfu haben von der Existenz des Übels auf der Insel keine Ahnung; ihnen kommen höchstens auf Ausflügen nach Govino, Ipso, Benitze einzelne Leidende zu Gesichte. Bei der Frage nach der Befähigung Korfus, die Stelle eines klimatischen Kurortes einzunehmen, kommt die Malaria der Umgebung, welche der Fremde nur flüchtig durchzieht, durchaus nicht so schwerwiegend in Betracht, wie man von ferne glauben möchte. Wenn erst die Korfioten die Gesundheit der engen, innern Stadt mit höherer Sorgfalt hüten, für die passende Aufnahme der Wintergäste in gröfserm Umfang Sorge tragen und für die Vermehrung der Annehmlichkeiten des Aufenthaltes ernstliche Anstrengungen machen werden, wird Korfu — trotz der Malaria seiner Umgebung — leicht einen stärkern Fremdenzufluſs als bisher auf sich ziehen können, wenn auch die weitere Entfernung und die Unbequemlichkeit der kleinen Seereise seinen Winterverkehr immer in viel bescheidenere Grenzen verweisen wird, als das glänzende Treiben in den Kurorten der Riviera.

Anthropogeographie der Insel.

I. Die Lage.

Wer einmal Korfu besuchte und von einer Höhe der Inselmitte die mit weifsen Dörfchen und Kirchlein gekrönten Hügelwellen ihres Ölwaldes überblickte, dem bleibt es unvergefslich, wie zu beiden Seiten des tiefblauen Golfes die Enden des Eilandes, als umhegten sie nicht eine Meeresstrafse, sondern einen Alpensee, perspektivisch zusammenfliefsen mit den Bergen des Festlandes, und wie die wilden Gebirge Albaniens bis in den Mai hinein mit schimmernden Schneehäuptern das milde Frühlingsbild beherrschend und adelnd überragen. Man erkennt, dafs auch an ihrem Fufse zwischen bergenden Höhen freundliche Buchten sich öffnen; aber dies Ufer ist wenig belebt, nur ganz vereinzelt hebt von den kahlen Lehnen das Gemäuer einer Ortschaft undeutlich sich ab. Den Korfioten fragt man vergebens nach den Golfen und Vorgebirgen, selbst nach den meisten Siedelungen seines Gegengestades; es ist ihm fremder als weit entlegene Küsten, zu denen nie sein Auge, aber täglich sein Denken und die Hoffnung seiner Arbeit hinüberreicht.

Diese Abkehr der Insel von dem einzigen, unmittelbar in ihrem Gesichtskreis liegenden Küstenstreifen ist offenbar eine Folge des gegenwärtigen politischen Gegensatzes. In frühern Zeiten hat sich immer bei ihren Bewohnern die Neigung geltend gemacht, auf dem Festlande Fufs zu fassen. Wie viele altgriechische Inselstaaten, hatte auch Korkyra im Zeitalter seiner Blüte seine „Peraea“ [1]); sehr ausgedehnt kann dieser Kontinentalbesitz indes nicht gewesen sein, denn die der Insel gegenüberwohnenden Chaoner und Thesproter erscheinen als selbständige Stämme unter Korkyras Gegnern. Vermutlich hatte der Inselstaat sich darauf beschränkt, die wertvollsten Teile des nahen Festlandufers in seine Gewalt zu bringen, in erster Linie gewifs die für die Ernährung des dicht bevölkerten Eilandes und für seinen Handel unschätzbar wichtigen Fischereien in den Lagunen von Buthroton und die fetten Weidegründe voll kräftiger Rinderherden. Ob dieser Küstenstrich auch die Grundlage lebhafter Handelsbeziehungen nach dem Innern von Epirus bildete, ist schwer zu sagen. Wohl liegen die Quellen des Thyamis (jetzt Kalamas), der gegenüber von Korkyra sein kleines Delta ins Meer vorschiebt, im Herzen von Epirus, unweit der Reste des Heiligtums von Dodona, aber der Flufs bahnt keinen bequemen Zugang zum Innern, und es bleibt fraglich, ob an ihm entlang die Pilgerstrafse führte, auf welcher nicht nur Korkyräer, sondern auch Brundisiner und Tarentiner zu dem berühmten Orakel hinaufzogen [1]). Wahrscheinlich hat schon damals die Abgeschlossenheit des epirotischen Binnenlandes seinen Verkehr mit Korkyra stark eingeschränkt.

Unter den Herren der Insel in spätern Zeiten haben namentlich die Venetianer mit vorübergehendem Erfolge den Versuch gemacht, einzelne Punkte des epirotischen Ufers festzuhalten. Sie legten Hand auf die Fischereien von Butrinto und die Salzgärten von Saiada und fanden in einer Zeit, wo das Mittelmeer von Seeräubern wimmelte, und die türkische Macht die kleinen selbständigen Staaten der Halbinsel verschlang, die Sicherung der schönen Festlandshäfen gegenüber von Korfu unerläfslich. Namentlich Butrinto erschien ihnen als der wertvollste Schutz und „das rechte Auge der Insel“ [2]). Aber fast alle ihre Burgen Sopoto, Butrinto, Strovili, Bastia, erlagen allmählich, nachdem sie ihren schweren Beruf eine Zeitlang notdürftig erfüllt hatten. Eine weitergreifende Bedeutung für die Erschliefsung des innern Epirus im Interesse des korfiotischen Handels konnten sie nie erlangen [3]), da zu den natürlichen Schwierigkeiten dieser Aufgabe noch unüberwindliche politische Hindernisse hinzutraten. Unter ihrer Einwirkung ist die Trennung der Schicksale und der Interessen des Festlandes und der Insel immer vollständiger

[1]) Thuk. III, 85.

[1]) Über die Beziehungen zwischen Korkyra und Dodona vgl. Strabo VII Exc. 4, p. 329 C. C. I. Gr. 1841. Karapanos, Dodone et ses ruines. Paris 1878. p. 72. 73. — Auf einem der Bleitäfelchen von Dodona fragen Reisende, welchen Weg sie zur Küste einschlagen sollen: *ἢ εἰς Ἐλίναν περιέλθωμεν ἢ εἰς Ἀναχτόριον*. Da die *Ἐλίνοι* aus Steph. Byz. als ein thesprotischer Stamm bekannt sind, ist die nördlichere der beiden hier erwähnten Strafsen vielleicht ein gegenüber von Korkyra das Meer erreichender Weg. Vgl. Hermes XVIII, S. 469. Prok. b. Goth. IV, 22.

[2]) Sathas, Docum. ined. V, 250, 30: „la tutela ed occhio dextro di questa isola“. Marino Sanuto, Diarii II, 234: „la chiave di Corfu“.

[3]) Allerdings mündete auch in dieser Zeit gegenüber von Korfu eine belebte Strafse. Auf ihr ritten die venetianischen Kuriere, welche die Verbindung zwischen Venedig und seinem Gesandten an der Pforte vermittelten. Marino Sanuto, Diarii II, 169. 234.

geworden. Von den schwersten Prüfungen der Insel blieb das Festland, von dessen härtesten Kämpfen die Insel unberührt. Nur insofern sind die unglücklichen Freiheitsbestrebungen der epirotischen Küstenbewohner auch für Korfu bedeutsam geworden, als diesem wiederholt bis in die jüngste Zeit eine Bevölkerungsvermehrung erwuchs durch die Übersiedelung griechischer und albanesischer Flüchtlinge, denen das osmanische Joch die Heimat verleidet hatte.

So sind die Beziehungen der Insel zu dem Festland, dem sie einst als Glied angehörte, lockerer, als die enge Nachbarschaft erwarten läfst. Sie beschränken sich beinahe auf die Erbschaft, welche sie aus den Zeiten ihres Zusammenhanges mit dem Kontinent bewahrt hat. Aber auch diese Erbschaft ist weder ungeschmälert, noch frei von fremden, aus der Ferne hinzugetretenen Beigaben geblieben. Die Flora hat durch den Willen des Menschen eine starke Umgestaltung erfahren. Die Fauna ist, wiewohl die Enge der Strafse zwischen Insel und Festland bis in historische Zeiten herab zufälligen Nachschub gestattete[1]), auffallend verarmt. Von wild lebenden Säugetieren besitzt die Insel nur noch den Hasen, den Igel, das Wiesel und den Schakal. Namentlich aber ist der Kern der ältesten Bevölkerung, welche naturgemäfs von dem benachbarten Festlandsgebiete aus herübergekommen sein mufs, früh untergegangen in der Mischung fremder, von andern Seiten her zuströmender Elemente, in deren Auftreten sich durch Korfus ganze wechselvolle Geschichte hindurch die bemerkenswerte Thatsache bewährte, dafs die Insel ihrer Lage gemäfs mit fernern Gestaden leichter folgenreiche Beziehungen anzuknüpfen vermag als mit dem Lande, dem sie vorgelagert ist.

Seit früher Vorzeit bedeutsam und durch die Natur der Umgebung gewissermafsen privilegiert ist die Verbindung Korfus mit Unteritalien. In einem Meere, dessen Natur die Anwohner zur Küstenschiffahrt erzieht, gewinnt jede engere Einschnürung der trennenden Wasserfläche zwischen benachbarten Ländern eine ganz besondere Bedeutung. Die beiden Mittelmeerhalbinseln, auf denen die Kultur des Altertums ihre höchste Entwickelung erreichte, treten nur an einem Punkte einander näher, dort, wo zwischen den Becken des Adriatischen und des Ionischen Meeres die Terra d'Otranto nicht mehr als 80 km von Albanien entfernt bleibt. Der Wert dieser Annäherung wird indes durch die Beschaffenheit der beiderseitigen Küsten etwas verringert. Die Südostecke der Apulischen Halbinsel ist völlig hafenlos. Erst 70 km nördlich von Otranto bohrt der schöne Naturhafen von Brindisi seine langen schmalen Äste wie Gabeln eines Hirschgeweihes in den einförmigen Küstenrand hinein. An der albanesischen Küste gegenüber öffnet sich allerdings hinter der Felsenzunge des Keraunischen Vorgebirges (Cavo Glossa, C. Linguetta) die geräumige Bucht von Avlona, eine unschätzbare Zuflucht der Schiffe, namentlich bei südlichen Stürmen; aber die Berge, die sie umfassen, unterbinden ihr zugleich den Verkehr mit dem Hinterlande und machen sie zu einer Sackgasse, welche die Schiffahrt nur gezwungen aufsucht und nicht ohne Zeitverlust wieder verläfst. Nördlich von ihr dehnt sich schutzlos ein mit Untiefen gesäumtes, obendrein von Fiebern verödetes Flachufer aus; südlicher folgt eine fest geschlossene, unmittelbar zu 2000 m hohen Bergen aufstrebende Steilküste von abschreckender Wildheit, seit alter Zeit gefürchtet wegen der jähen Windstöfse, die aus ihren Schluchten hervorbrechen, und wegen der Gewitterstürme, die an ihren Hängen mit ungewöhnlicher Gewalt sich entladen. Die verkehrsfeindliche Natur dieser Küstenstrecke, an der nur wenige, bei unwirschem Wetter nicht wohl erreichbare Nischen als Bergeplätze dem Schiffer winken, würde die enge Nachbarschaft der beiden Halbinseln ziemlich vollständig entwerten, wenn nicht ein wenig südlicher die Insel Korfu 60 km lang dem Festland sich vorlegte und das schöne Küstengewässer, das sie mit ihren gegen das Land vorspringenden Enden umfängt, zu einem grofsartigen Becken voll sicherer Hafenbuchten umgestaltete. So ist Korfu der natürliche Stützpunkt des Seeverkehrs zwischen Italien und Griechenland.

Diese Stellung der Insel lockte hierher im achten Jahrhundert v. Chr. die Korinther und vor ihnen schon die Eretrier als Kolonisten, und nach dem Aufblühen Korkyras zum Range einer selbständigen Seemacht die Athener als weitstrebende Bundesgenossen. Und so oft Italien und die griechische Halbinsel allein oder als Fronten der östlichen und westlichen Mittelmeerländer in Gegensatz traten, in den Tagen des Pyrrhus, wie beim Anbruch der macedonischen Kriege, vor Pharsalus wie vor Actium, in dem Ringen der Ostgoten mit Byzanz, wie in dessen Verteidigungskämpfen gegen die Übergriffe der Normannen, immer war Korfu das erste Ziel des Angreifers oder der wichtigste Hort der Verteidigung. Minder häufig bezeugt und doch dauernder und fruchtbarer war der Wert der Insel für das friedliche Schiffahrtstreiben. Sie war lange der erste der festen Aufhängepunkte, an denen die Kette des italienischen Orientverkehrs haftete. Erst die Neuzeit mit ihrer schnellern Schiffahrt und ihren geradern Kursen hat diese Abhängigkeit gelöst. Heute trifft in Korfu nur der italienische Verkehr nach den griechischen Gewässern mit dem Schiffahrtszuge zusammen, welcher der Achse der Adria folgt und wohl seit älterer Zeit, als die Geschichte es

[1]) Aelian, Hist. anim. V, 56.

nachweist, die wichtigste Lebensader der Handelsblüte Korfus gewesen ist.

Das entschiedene Vorwalten südöstlicher Winde und die im Nordkanal bei Korfu besonders kräftig bemerkbare nordwestliche Strömung der Gewässer längs der ganzen albanesischen Küste mufsten die griechischen Kolonisten von Korkyra früh nordwärts in die Adria hineinführen. Dem Zuge dieser natürlichen Gewalten nachzugeben und den liburnischen Seefahrern, mit denen man schon auf Korfu zusammentraf, in ihre Heimat zu folgen, erschien um so unbedenklicher, da in der besten Schiffahrtszeit während des Hochsommers eine sehr regelmäfsig eintretende Periode anhaltender Nordwestwinde die Rückfahrt sicherstellte. Dafs wirklich die Korkyräer mit besonderm Eifer für ihre Handelsbestrebungen diese Richtung wählten, wird schon durch die Thatsache erhärtet, dafs die einzigen überwiegend korkyräischen Kolonien, von denen uns unzweideutige Kunde erhalten ist, Apollonia (Avlona) und Epidamnos (Durazzo) auf diesem Handelswege lagen. Aber deutlicher spricht vielleicht noch die in zeitgenössischen Berichten in günstiger und abholder Beleuchtung gleich scharf betonte Isolierung der kommerziellen und politischen Interessen Korkyras gegenüber den lebendigen Wechselbeziehungen zwischen den übrigen griechischen Seestaaten [1]). Das Fernbleiben des aufblühenden Korkyra von dem Wettbewerb im Handelstreiben des Ägäischen uud des Sicilischen Meeres und die Ausbeutung einer eignen, von den übrigen Griechen damals noch kaum berührten Handelsdomäne kann trotz des Mangels örtlich bestimmter Angaben naturgemäfs gar nichts andres bedeuten als die vorwiegende Pflege des adriatischen Handels durch das Inselvolk. Dafs der Name seiner Heimat in einer Kolonie der eng befreundeten Knidier, im Schwarzen Korkyra (jetzt Curzola) unter den dalmatinischen Inseln wiederkehrt, darf um so unbedenklicher als ein Anzeichen so weiter Ausdehnung der korkyräischen Handelsbeziehungen aufgefafst werden, da ein bestimmtes Zeugnis vorliegt, dafs im Norden der Balkanhalbinsel, anscheinend an der Save oder Donau die von Istrien emporgebrachten korkyräischen Waren mit den Ausfuhrartikeln der pontischen Griechen zusammentrafen [2]). Es ist ein Zufall, dafs gerade korkyräische Thongefäfse hierbei hervorgehoben werden, denn die Gegenstände des Adria-Handels waren gewifs höchst mannigfach. Der Lage der Verhältnisse nach wird man auch Metallwaren und Gewebe, Salz und Wein zu den wichtigsten Bedürfnissen rechnen müssen, mit welchen damals der korkyräische Handel die Jäger und Viehzüchter des dalmatinischen Ufers, vielleicht auch die Ackerbauer des östlichen Italiens versorgte.

Die Erbschaft dieses Handels scheint nach dem Sinken Korkyras eine Zeit lang Syrakus angetreten zu haben. Aber Korkyra war seiner Lage nach aus diesen Beziehungen nie völlig zu verdrängen. Erst als selbständige grofse Handelsplätze im Hintergrunde der Adria sich entwickelten, verlor es an diese unwiderruflich die Stellung einer selbständigen Vermittlerin des Weltverkehrs für die adriatischen Ufer und ihre Hinterländer und sank herab zu einer Station des Handels, der von Ravenna, Venedig, Triest seine Fäden nach allen Teilen des Orients spann. Als Venedig 1204 den Grund zu seiner Machtstellung im östlichen Mittelmeerbecken legte, fiel sein Auge zunächst auf Korfu. Beim Aufschwung der angiovinischen Macht im Norden und Süden der Adria durfte Korfu als Glied in der Kette ihrer Besitzungen nicht fehlen. Aber schon 1386 trat die Insel freiwillig in die Reihe der venetianischen Unterthanen und blieb von da an bis zur Auflösung des gealterten venetianischen Staates erst das wichtigste Verbindungsglied, dann der wertvollste Rest seines überseeischen Besitzes. In zahlreichen Erlassen preist der venetianische Senat mit zärtlicher Gesprächigkeit die Bedeutung der Insel für den Zusammenhalt der weit verstreuten und beständig gefährdeten Posten im Ionischen und Ägäischen Meere [1]), und so oft Korfu ernstlich bedroht war, klapperte der mit geringen Mitteln arbeitende Mechanismus dieses merkwürdigen Staatswesens in besonders ängstlicher Geschäftigkeit. Die venetianische Herrschaft hat in Korfus landschaftlicher Physiognomie, in der Anlage seiner Hauptstadt, in Sprache und Denkart der Bewohner, in Handel und Wandel unverwischbare Spuren zurückgelassen. Wie viele wichtige Plätze dieses Meeres, wird namentlich der „Schlüssel der Adria“ auf lange hinaus das historische Gepräge der alten Herrin tragen.

Nach dem Fall Venedigs empfing die Bedeutung der Lage von Korfu in dem Wettstreit fern wohnender Nationen um seinen Besitz eine dem Inselvölkchen selbst wenig willkommene Huldigung. Die Entkräftung der Mächte, die früher um die Herrschaft des östlichen Mittelmeeres zu ringen pflegten, gab Raum für das Übergreifen von Staaten, deren Schwerpunkt vollständig aufserhalb des Mittelmeergebietes lag. Franzosen, Russen, Briten stritten sich um die Ionischen Inseln. Es war — was die Inselgriechen auch sagen mögen — das beste Los, das ihnen unter den damaligen Verhältnissen zufallen konnte, wenn der Wiener Friede sie unter Englands Schutzherrschaft stellte. Für England fiel bei der Besetzung von Korfu weniger dessen

---

[1]) Thuk. I, 37.
[2]) (Aristoteles), de mirab. auscult. 111.

[1]) Sathas, Docum. inéd. II, 265; III, 588; V, 222.

bedeutsame Lage an der Pforte des Adriatischen Meeres ins Gewicht — denn von dieser Seite her hatte England wenig zu hoffen und wenig zu fürchten —, sondern vielmehr die Möglichkeit, von hier aus die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel und in der Levante zu beobachten und gegebenen Falls wirksamen Einfluſs auf sie zu gewinnen. Der Voraussicht dauernder Verwickelungen im Umkreise des östlichen Mittelmeerbeckens galt der Aufwand für die Befestigung der Insel, deren Hafen für die englische Flotte die Vorzüge voller Sicherheit, vielseitiger Bewegungsfreiheit und vorgeschobener Lage glücklich vereinte. In der Hand der gröſsten Seemacht der Welt erweiterte sich die Wirksamkeit Korfus für die Beherrschung der Seewege des Mittelmeers entschieden über die alten Grenzen hinaus. Zusammen mit Malta vermochte es die Verbindung des westlichen mit dem östlichen Mittelmeerbecken der britischen Flotte zu sichern, jeder feindlichen zu gefährden. Aber gerade in der Zeit in welcher die Vorbereitungen zur Durchstechung der Landenge von Suez dieser Lage an den Kreuzwegen des Mittelmeeres wieder erhöhte Bedeutung für den Weltverkehr in Aussicht stellten, näherten die lange niedergehaltenen Bestrebungen zur Lösung des Zusammenhanges zwischen Groſsbritannien und den Ionischen Inseln sich ihrem Ziele. Der Entschluſs, die übrigen Inseln aufzugeben, wurde England nicht schwer, aber gern hätte es dafür Korfu als vollständigen Besitz behalten.

Mit den Trümmern der gesprengten englischen Werke flog auch ein gutes Stück der Bedeutung Korfus für den Gang der Weltbegebenheiten in die Luft. Für Griechenland ist die Insel als fernstes, am weitesten von den Zielen seiner Zukunft abliegendes Glied minder durch ihre Lage wichtig, als durch die wirtschaftlichen und geistigen Kräfte, welche der Schutz fremder, höher stehender Völker, wenn nicht entwickelt, so doch erhalten hat, während das griechische Festland unter dem Barbarenjoche auf eine tiefere Kulturstufe herabsank. Auf die weitere Hebung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit wird um so entschiedener das Streben der korfiotischen Patrioten sich richten müssen, da gerade in dem heute noch nachwirkenden Einfluſs auf den Landbau, die Gewerbthätigkeit und den Handel die Schattenseite der langen Verbindung mit Venedig liegt, das seine Herrschaft nicht sowohl zur naturgemäſsen allseitigen Entwickelung der ökonomischen Kräfte der Insel ausnützte, sondern seine eignen Interessen entscheidend werden lieſs für die Begrenzung und die Leitung der Arbeit und des Wohlstandes seiner Untergebenen. Nun sind die Korfioten des einzigen Nachteils, den die Lage ihrer Insel ihnen eingetragen, der beschränkenden Abhängigkeit von fremden Einwirkungen ledig; sie haben jetzt zu zeigen, ob sie besser als die Fremden die natürlichen Vorzüge zu verwerten vermögen, welche ihrer Insel als Mitgift zugefallen sind. Beleuchtet von einer Sonne, die, wenig von Wolken verhüllt, hier mit nahezu gleich wirksamer Kraft wie in Morea und Sicilien Olive, Reben und selbst Orangen zeitigt, umflossen von einer Luft, deren Feuchtigkeit das Eiland mit reichlichern Regenspenden netzt als irgend ein Mittelmeerufer dieser Breite, umfangen von einem Meer, das wunderbar des Winters Härten mildert und den gröſsern Teil des Jahres über der Schiffahrt freundliche, sturmfreie Bahnen bietet, ist Korfu berufen in weiterer Ausdehnung als heute ein herrliches Gartenland zu werden, das reichlich eine glückliche Bewohnerschaft bei mäſsiger Arbeit nährt.

II. Die Küsten. [1])

Welchem Teile der Insel die Vorzüge der bedeutsamen Lage hauptsächlich zugute kommen muſsten, das konnte zu keiner Zeit zweifelhaft sein. Wohl wechseln am Nord- und Westrand der Insel Flachufer mit steilen Kliffs, festgeschlossene Bergwände mit Buchten von reich gegliedertem Umriſs in überaus reizvoller Mannigfaltigkeit; aber überall, auch in den meisten felsumrahmten Golfen, tost bei Seewind die Brandung. Nur etliche Fischerboote und kleine Küstenfahrer beleben bei sicherm Wetter diese schutzlosen Küsten der offnen See, des „Wildmeers“ (*ἀγριοπέλαγος*), wie die Korfioten es nennen. Das lebhafte Schiffahrtstreiben der verkehrsreichen Insel vereinte sich zu allen Zeiten in dem Kanal zwischen ihr und dem Festland. Diesem Gewässer, das wie ein Binnensee zwischen den kahlen, grauen Bergen Albaniens und den reicher begrünten Höhen von Korfu seinen blauen Spiegel ausspannt, kehrt auch der gröſste Teil der Insel seine Abdachung, sein Angesicht zu. Nach ihm richten die wasserreichsten der wenigen Flüsse ihren Lauf, und im selben Sinne streben die Verkehrsstraſsen der ganzen Insel auf einen Vereinigungspunkt an diesem Ufer hin: nach dem bemerkenswerten

[1]) Mediterranean Pilot III. London 1880. p. 264—278. Seekarten der englischen Admiralität Nr. 206. 1450.

Küstenvorsprung, der es in eine kleinere nördliche und eine doppelt so weite südlichere Bucht teilt.

Dieser Vorsprung war der unverkennbare Platz für die Hauptstadt der Insel. Der sanfte Eingriff der Bucht von Kastrades teilt ihn in zwei Halbinseln; die südliche wird durch die Lagune von Kalichiopulo so bestimmt von dem Inselkörper abgetrennt, dafs nur ein flacher Isthmus von 900 m Breite den Zusammenhang erhält; die nördliche ist fester mit der Insel verwachsen in 1400 m Breite und verjüngt sich in nordöstlicher Richtung nur langsam; sie würde einen ziemlich plumpen Umrifs behalten, wenn nicht an ihre Ostseite eine schmale, 600 m weit ins Meer vorspringende Halbinsel sich schlösse, auf der zwei schroffe Kalkfelsen zu 65 und 51 m Höhe keck emporsteigen. Dies stolze Zwillingspaar ist die schöne Landmarke, das Wahrzeichen der Stadt Korfu. Mag man von Norden oder von Süden her in den Kanal einfahren, immer fesseln diese beiden, vorlaut über die Küstenlinie der Insel hervortretenden Höhen das Auge. Sie sind, als die Stürme der Völkerwanderung sich gelegt hatten, der erste feste Hort für die neue Begründung staatlicher Ordnung und städtischen Lebens auf der verwüsteten Insel gewesen. Auf ihnen erhob sich eine kleine byzantinische Festung, ein wichtiger Stützpunkt des oströmischen Reiches für die Verbindung mit seinen italischen Besitzungen, später ein heifs umstrittenes Bollwerk gegen die über die Adria herüberdringende Macht der Normannen. In den Berichten über die wechselvollen Kämpfe um den Besitz dieser Burg (1081—1154) sind überschwengliche Schilderungen ihrer von Natur schon widerstandsfähigen, durch die Kunst noch weiter verstärkten Lage erhalten [1]). Lehrreicher als ihre ins Ungemessene gehende Groteskmalerei ist ihr Schweigen in einem wichtigen Punkte. Die Festung war damals offenbar noch keine Insel. Erst später haben, vielleicht schon die Byzantiner, vielleicht erst die Venetianer den schmalen Graben ausgehoben, der sie gegenwärtig von der Stadt trennt, die unter dem Schutze ihrer Mauern sich entwickelt hat und von ihr den Namen empfing.

Wenn auch für das griechische Wort *κορυφή*, der Gipfel, keine byzantinische Nebenform *κορυφός* nachweisbar ist, aus der man in oft beobachteter Weise als Accusativ der Mehrzahl *κορυφούς*, die Grundform des heutigen Korfu, herleiten könnte, ist doch kaum ein Zweifel möglich, dafs die beiden Gipfel der byzantinischen Feste die Taufpaten der Stadt gewesen sind. Niketas Choniata bezeugt ausdrücklich die ursprüngliche Beschränkung des Namens auf die Citadelle [1]), und auch der erste, der den Namen zugleich in Anwendung auf die Stadt und die ganze Insel gebraucht, Liudprand (968), nennt ihn in volltönender, die Deutung sichernder Form [2]). Erst später nehmen die gekürzten und umgestalteten Namen Korphos, Corphoy, Kurphó, Korfu überhand.

Für die Entwickelung einer Stadt vor dem Thore des byzantinischen Kastells lagen die natürlichen Bedingungen nicht ungünstig. Gegen die vorherrschenden Winde aus SE war der Golf von Kastrades allerdings nur ungenügend geschützt, desto besser das nördlich von den Citadellenfelsen, in ihrem Windschatten liegende Ufergewässer, welchem die breit vorgelagerte Felsinsel Vido [3]) eine ebenso wirksame Deckung gegen nördliche Luftströmungen gewährte. Diese geräumige Rhede ist einer der besten Ankerplätze des Mittelmeeres. Die mäfsigen Meerestiefen hart unter der Nordwand der Citadelle luden dort naturgemäfs zur Anlage eines noch vollkommener geschützten kleinen Molen-Hafens ein. Von dieser Gelegenheit zogen erst die Venetianer Nutzen, aber auch sie in so nachläfsiger, unvollkommener Ausführung, dafs die Berichte über die fortwährenden ärmlichen Flickereien an diesem Molenbau sich durch Jahrhunderte hindurchziehen. Der bestehende winzige Hafen an diesem Platze kann nur ein paar kleine Küstenfahrer bergen. Ein zeitgemäfser Molenbau, der auch grofsen Schiffen ein unmittelbares Anlegen gestatten müfste, ist noch heut' eine unerfüllte Forderung der korfiotischen Handelswelt.

Es war ein glücklicher Zufall, dafs die Lage des geschützten Ankerplatzes die Entwickelung der Stadt entlang dem Nordufer begünstigte. So wuchs sie am schnellsten in den Raum hinein, den sie erfüllen mufste, um eine verteidigungsfähige Lage zu gewinnen. Dazu gehörte in erster Linie die unmittelbare Anlehnung an die felsige Höhe, welche 1000 m westlich von dem Felsenpaar der alten Citadelle (Fortezza Vecchia) über das Meeresufer sich erhebt. Dort errichteten die Venetianer die Fortezza Nuova. Sie bildet zusammen mit der Citadelle in dem vollendetern Ausbau, den beide durch die Engländer erfuhren, den einzigen noch bestehenden Rest der berühmten Befestigungen der Stadt, welche seit dem Nahen der Türkengefahr beständig verbessert wurden und in den Jahren 1537 und

---

[1]) Nicetas Choniata (C. Scr. Hist. Byz. XXIII) p. 104. *Ἔστι δὲ ἡ Κερκυραίων ἄκρα αἰγίλιψ πᾶσα καὶ ἀγχιτεφὴς, ἑλικοειδὴς τὴν ὀψιν καὶ ὑψικόρυμβος, προσερεννυῖα ἐς τὸ βάθιστον τῆς θαλάσσης· πέτραι δὲ περιερρώγεσαν αὐτὴν ἀμφικρημνοι καὶ ἀπότομοι, τὸ δ' ὕψος ὑπὲρ τὴν ἁδομένην ἄορνον.* Joannes Cinnamus (C. Scr. Hist. Byz. XXVI) p. 99.

[1]) a. a. O. p. 95: *τὴν Κερκυραίων ἄκραν, ἣ νῦν ἐπικέκληται Κορυφώ.*

[2]) Legatio Constantinopolitana. Mon. Germ. Script. III, p. 362: »ad Coriphus pervenimus. — tota Coriphus, magna scilicet insula, tremuit.«

[3]) Sie hiefs im Altertum Ptychia, im Mittelalter nach einer Kirche, die für die älteste Korfus galt, S. Stephano; die in der Neuzeit üblichen Namen Insula Maripetri oder Malipieri und Vido gehen beide auf einen ehemaligen Besitzer Guido Malipieri zurück.

1716 die ernstesten Proben glücklich bestanden [1]). Die alte Stadtmauer legten die Engländer schon in den ersten Jahren ihrer Schutzherrschaft nieder; eines der wenigen Überbleibsel davon ist die Porta Reale, ein dem Verkehr zweifellos hinderlicher, aber von der Bevölkerung mit Zärtlichkeit erhaltener Thorbogen an der Westseite der Stadt. Er hat den ganzen Gürtel von Aufsenwerken überdauert, an deren Ausbau die Engländer so viel Mühe und Mittel verschwendeten: die Forts Abraham und Salvatore der Landseite, wie die grofsartigen Befestigungen der Insel Vido. Sie war bis zum Anfang unsres Jahrhunderts ein lieblicher Ölberg, erwies sich aber 1799 als ein so gefährlicher Stützpunkt des Angriffs auf die Stadt, dafs die Franzosen sich entschlossen, sie mit in den Befestigungsring hineinzuziehen. Den Engländern erschien sie dann als der Schlüssel der ganzen Festung. Sie legten auf ihr drei starke Forts an, nicht aus Steinen, sondern aus Thalern erbaut, wie der Herzog von Wellington einmal bemerkte. Mit Staunen sieht man heute das grofse Trümmerfeld, das ihre Sprengung hinterlassen hat. Es ist eine Stätte hoffnungsloser Verwüstung.

Was heute noch von den Festungswerken übrig ist, die Mauerkrönung der künstlich abgeplatteten und von Menschenhand auch zu höherer Schroffheit abgearbeiteten [2]) Felsenhügel, die ausgedehnten Kasematten, ihre zum Teil in den Felsen gehauenen Batterien, die heute nur schwach besetzten Kasernenbauten und Offiziershäuser, — das alles bewahrt wohl ausreichend die historische Physiognomie, das Landschaftsbild einer ungewöhnlich malerischen Seefestung, kann aber für den Fall künftiger kriegerischer Verwickelungen nicht mehr ernstlich in Betracht kommen. Die so drohend niederschauenden Felsen sind von der Verwitterung so arg angefressen, dafs schon der Donner der eignen Kanonen von den Wänden der Fortezza mächtige Stücke der äufsern Schale lösen würde. Auf eine Beschiefsung mit den mächtigen Projektilen der heutigen Marinegeschütze sind „der Phäaken luftige Burghöhen“ sicherlich nicht eingerichtet.

Wenn also Korfu die Mauerkronen seiner Festungshügel nur noch trägt wie ein ausgedienter Krieger den alten, einst im Pulverdampf bewährten Waffenrock, so wird doch für die Anlage und die Bauart der Stadt ihre militärische Vergangenheit von unverwischbarer Bedeutung bleiben. Die Sicherheit der Citadelle forderte nicht nur ihre Abtrennung von dem Stadtgrund durch einen 15 m tiefen, 25—40 m breiten Graben, der die alte Festung zur Insel macht und heute als Hafen für kleine Barken dient, sondern auch jenseit dieses Grabens die Erhaltung eines freien, von ihr unbeschränkt beherrschten Platzes. Das ist die schon im 16. Jahrhundert auf den alten Karten erscheinende Esplanade (Spianata), welche die Engländer zu einem stattlichen, von Baumgängen umzogenen Exerzier- und Promenadenplatz von 450 m Länge und 150 m Breite umgestaltet haben. Ihre Ostseite bietet am Nord- und Südende vom hohen Ufer freie Ausblicke auf das Meer und auf die felsigen Flanken der mitten vor ihr lagernden steilen Citadellenhügel; am Zugang zur Burgbrücke steht das komisch genug dreinschauende und doch eine ehrwürdige Erinnerung weckende Rokoko-Standbild des wackern Brandenburger Grafen Joh. Matthias von Schulenburg, an dessen heldenmütigem, zähen Widerstande 1716 der Angriff der Türken zerschellte. Die schmale Nordseite nimmt die würdige Front des Schlosses ein, das für die Lord-Ober-Kommissare der Ionischen Inseln errichtet ward. Am höherliegenden Südende des Platzes, wo die luftige Strada Marina beginnt, verewigt ein rundes Säulentempelchen das wenig rühmliche Andenken des ersten dieser englischen Gouverneure, Lord Maitland. Die längste westliche Seite des Platzes aber nimmt die stattlichste Häuserfront der Stadt ein. Ihr gehören die vornehmsten Hotels und Kaffeehäuser, auch das Kasino der gebildeten Kreise mit wohlausgestatteten Leseräumen an, und am äufsersten Flügel, in der höchstgelegenen Südwestecke der schöne Palast des Lyceums mit herrlichem Blick auf die Citadelle, das Meer und die dämmerig blau herüberschauenden Küstenberge von Epirus.

In der freien Atmosphäre dieses sonnenhellen, von schattigen Gängen umfangenen und halbierten Platzes fühlt der Fremde sich am wohlsten. Hier vereint sich, um frische Luft zu schöpfen und das Wohl Europas zu beraten, des Abends die gesprächige Gesellschaft der Städter in den Arkaden der Häuserreihe um kleine Kaffee-Tischchen verteilt oder im Freien auf und nieder schlendernd; hier auch sammelt sich an hohen Festen das geschmückte Landvolk, um einer feierlichen Prozession sich anzuschliefsen oder harmlos scherzend und lagernd an den Klängen der Militärmusik sich zu erfreuen.

Zu der Geräumigkeit und dem modernen behaglichen Charakter der Esplanade und der nächsten geradegerichteten,

---

[1]) Einen genauen Plan der Festung des vorigen Jahrhunderts enthält die Karte von Korfu im Homannschen Atlas. Die Geschichte der Befestigungen von Korfu ist noch zu schreiben. Archivalische und Lokal-Forschungen müssen sich dabei die Hand reichen. Das gedruckt vorliegende Material ist unzulänglich.

[2]) Marino Sanuto, Diarii III, 1398: „al monte di San Sydro era una eminenza di saxo vivo, che feva quasi uno bastion a lo inimicho, e si poteva per mar montar sul monte; l'hanno fatto dirupar fino a raso aqua; et etiam dentro la citadella non si resta dirupar el saxo vivo.“ Dafs namentlich die Nordostecke der Fortezza Vecchia bei C. S. Sidero durch diese Arbeiten stark umgestaltet und beträchtliche früher in sanfter Abdachung gegen das Meer sich neigende Felsenmassen beseitigt wurden, scheinen die ältesten Abbildungen des Kastells zu bestätigen.

sichtlich für den Wagenverkehr berechneten Parallelstrafse steht nun in auffallendem Gegensatz die Physiognomie der alten Venetianer-Stadt, die von der Esplanade nordwestlich hinabreicht an den Rand des Hafens. Sie besteht aus einem schwer zu entwirrenden Netze enger, vielfach gewundener Gassen, deren hohen, hart zusammengedrängten Häusern man sofort die ehemalige Einschnürung in einen engen Mauergürtel ansieht; so unnatürlich ist das Verhältnis ihres beängstigenden Höhenwachstums zu der winzigen Grundfläche. Eine krumme, merklich absteigende Hauptstrafse von der Esplanade hinab zum Hafen, eine andre westwärts hinaus zur Porta Reale vereinen in ihren schmalen Betten das regste Treiben. Von früh bis spät drängt sich hier ein Gewimmel geräuschvoll thätiger oder müfsig lungernder Männer. Die Frauenwelt bleibt schon hier, an der Schwelle des Orients, dem Strafsenleben auffallend fern. Desto mehr rückt nicht nur der Handel, sondern auch das Handwerk der Männer in die Öffentlichkeit heraus. Nahe am Hafenthor haben die Geldwechsler ihre Tische, unweit liegen die Buden der Garköche, die in stinkendem Ölbad Fische, Sepien und sonstiges Ungetier schmoren, dazwischen prangen die dicht gereihten Körbe der Obsthändler. In Buden, die über die Gassenfront vorspringen oder auch in den Arkaden des Erdgeschosses und den in ihnen sich öffnenden dunklen Läden ist allerhand Kram, meist in wunderlicher Mannigfaltigkeit aufgestapelt, so dafs es dem an strenge Sonderung der Waren gewöhnten Europäer schwer wird, zu erraten, wohin er für die Befriedigung irgend welchen Wunsches sich zu wenden hat. Das Volk, welches die Strafsen feilschend, lärmend, plaudernd, gaffend füllt, ist recht bunt zusammengewürfelt. Über die europäische Tracht der Städter waltet die noch halb am Alten hängende der Landleute vor, welche wohl den groben, breiten Strohhut und eine kurze Jacke angenommen haben, aber den Pluderhosen, den langen Strümpfen und den breiten, kurz geschnäbelten Schuhen treu geblieben sind. Spärlicher schreiten Albanesen in weifser steifleinener Fustanella oder im zottigen Schafpelz durch die Menge. Fremde Matrosen, die paarweise breitspurig sich Bahn brechen, langröckige Juden, nacktbeinige Fischer, ausrufende Wasserträger vollenden das wechselvolle Bild. Keine polizeiliche Fürsorge, sondern rein der Ordnungssinn der jeglichen Ausschreitungen abholden Bevölkerung hält das Getriebe dieses Verkehrs in ungestörtem Gange.

Wenn auch die wesentlichsten, bezeichnenden Elemente dieser Ansicht der Altstadt Erbstücke aus alter Zeit sind, bleibt es doch unverkennbar, wie bedeutend das alte Korfu durch die fünf Jahrzehnte englischer Herrschaft an Schönheit, Wohnlichkeit und Gesundheit gewonnen hat. Die Beseitigung des alten Stadtwalles eröffnete die Strafsen einem weit ausgiebigern Luftwechsel. Die energische Handhabung der Strafsen- und Baupolizei befreite die ohnehin engen Wege von vielen Treppenvorsprüngen, Buden und sonstigen Verkehrshindernissen und gewöhnte die Bevölkerung ganz im Gegensatz zu dem frühern venetianischen Regiment an ein Mafs von Ordnung und Sauberkeit, das erheblich über dem Durchschnittsniveau italienischer Gesittung steht. Namentlich aber hat die englische Verwaltung der Stadt das Nötigste beschert, was ihr fehlte: gutes Trinkwasser.

In diesem Mangel lag der ernsteste Nachteil der Naturausstattung der Ortslage. Die wenigen Brunnen, von denen einer in der Citadelle liegt, sind völlig unzureichend und liefern zum Teil brackisches Wasser. Die nächsten lebendigen Quellen liegen weit aufserhalb der Stadt auf der Halbinsel von A. Analipsis und auf den Hügeln von Alipu. Nur aus der Bastion A. Athanasios rinnt gewöhnlich ein schwacher Wasserfaden. In friedlichen Zeiten konnte man das Wasser aus halbstündiger Entfernung vor den Thoren wohl herbeischaffen, namentlich zu Kahn aus dem kräftigen Quell Kardaki (ital. Cardacchio), auf welchen die vor Korfu ankernden Schiffe vollständig angewiesen waren. Aber sowie die Gefahr einer Belagerung drohte, sah man sich mit Bangigkeit ganz überwiegend auf Zisternen beschränkt. Auf deren Anlage nahmen die Venetianer schon bald nach der Besitzergreifung von Korfu eifrig Bedacht [1]). Aber das Wachstum der Stadt machte immer neue Behälter notwendig [2]). Am Ende der venetianischen Herrschaft besafs — abgesehen von zahlreichen Zisternen in Privathäusern — die Stadt 13 grofse staatliche Wasserreservoirs, welche zusammen 160500 Kubikfufs zu fassen vermochten; vier davon lagen in der Citadelle und sicherten ihrer Besatzung einen Vorrat von 50000 Kubikfufs. Diese Vorkehrungen wurden zunächst durch grofse englische Zisternenbauten von musterhafter Einrichtung übertroffen, dann aber in ihrem Werte stark herabgesetzt durch eine grofsartige Quellenleitung, welche — mit Umgehung des Sees von Kalichiopulo — der Stadt aus 11 km Entfernung das herrliche Quellwasser vom Kirchlein A. Nikolaos im Hintergrunde des Thales von Benitze zuführt. Mit einem Kostenaufwand von 30000 Ł St. ward dieses gewaltige Werk 1831 unter dem Gouverneur Sir Fred. Adam vollendet, und als Kalksinterabsätze die Röhren verstopften, die eiserne Röhrenleitung unter dem Nachfolger Sir Howard Douglas

---

[1]) Sathas, Doc. inédits III, 589. Verfügung eines Zisternenbaus (1414), cum in terra nostra et burgo Corphoy tempore estatis non sit aqua potabilis, sed est opus ire extra per milliare unum vel circa.

[2]) Marino Sanuto, Diarii II, 233: la terra (d. h. die Festung) venendo le zente dentro non harà aqua per uno mese (a. 1488). II, 382. 543. 595. 872. III, 756. 961. 980. 988. 1195.

5 km weit durch einen gemauerten Aquädukt ersetzt, der täglich über 600 000 Gallonen liefert. Gegenwärtig ist dies vortreffliche Wasser den Korfioten schon zu einem so selbstverständlichen, unentbehrlichen Lebensbedürfnis geworden, dafs sie kaum sich vorstellen können, wie man früher ohne diese Wohlthat bestehen konnte. Gewifs steht der Wasserleitung von Korfu kein so schimpflicher Verfall in Aussicht, wie der, welcher die herrliche englische Hochquellenleitung auf Ithaka aufser Wirksamkeit gesetzt hat.

Ohne Zweifel hat die verständige Fürsorge der englischen Regierung für die Hauptstadt der Ionischen Inseln die Anziehungskraft Korfus erheblich gesteigert und viel beigetragen zu der seit Anfang unsres Jahrhunderts sichtlich steigenden Entwickelung der Stadt. Sie ist früh über die Schranke ihrer Befestigungen hinausgewachsen. Vielleicht älter als die Stadt selbst ist ihr südlicher Vorort Kastrades, der am Meeresufer entlang zieht bis zur Wurzel der Analipsis-Halbinsel. Die älteste urkundliche Erwähnung stammt allerdings erst aus dem Jahre 1370. Während hier und in den weiter von der Stadt entfernten Häusergruppen der Analipsis-Halbinsel selbst (Anemomylos, Stratia, Phygareton) Gartenbau, namentlich Gemüsezucht auf fruchtbarem, thonigen Boden, der aus zahlreichen Brunnen und Zisternen ausreichend bewässert werden kann, eine betriebsame Bevölkerung nährt, füllt Fischerleben und gewerbliche Arbeit die nordwestliche Ufervorstadt Mandukio. Auf der Landseite vor der Porta Reale wächst die jüngste Vorstadt S. Rocco den in ihr sich verzweigenden Landstrafsen entlang. Die Vororte zählen beinahe 9000 Einwohner, während 16 500 in den engen Gassen der innern Stadt sich zusammendrängen. So umschliefst die genannte Stadt nahezu den dritten Teil der Bewohnerschaft der ganzen Insel. Wie ungleich die verschiedenen Epochen ihrer politischen Geschichte auf den Gang ihrer Bevölkerungsvermehrung eingewirkt haben, zeigen folgende Ziffern. 1499: 15735. 1534: 14246. 1576: 7550. 1766: 12344. 1803: 12028. 1864: 25581. 1879: 25139 [1]).

In der Zusammensetzung dieser Bevölkerung spiegeln sich die lebhaften Beziehungen Korfus mit der Aufsenwelt. Die griechische Bevölkerung ist hier stark gemischt mit neapolitanischem, venezianischem, albanesischem Blut. Da aber die Italiener grofsenteils schon der griechischen Kirche sich angeschlossen haben und die römisch-katholische Gemeinde trotz der starken Zuwanderung in unserm Jahrhundert nur eine geringe Zunahme aufweist (1766: 1257, 1820: über 2000, 1879: 2334), ist diese alte Mischung des Grundstocks der Bevölkerung nicht mehr klar zu analysieren. Nur die Juden und die Fremden vermag man gesondert zu übersehen. In Korfu wohnen 3000 Fremde (1329 Engländer, 854 Italiener, 695 türkische Unterthanen). Die Zahl der Juden wird gewöhnlich auf 5- bis 6000 angegeben, übersteigt aber thatsächlich nicht 2700. Der Ursprung dieser jüdischen Kolonie ist dunkel. Nach der in ihr selbst lebenden Tradition wäre sie so alt wie unsre Zeitrechnung. Aber Benjamin von Tudela versichert im 12. Jahrhundert, es gebe in Korfu nur einen Juden. Gregorovius vermutet, der Sturz des alten Byzantinerreichs am Anfange des 13. Jahrhunderts und die aus ihm sich ergebenden lebhaftern Beziehungen des Abendlandes zum europäischen Orient hätten eine Einwanderung der Juden von Konstantinopel her angeregt. Jedenfalls waren sie unter den Anjous schon zahlreich. Mit dem Jahre 1323 beginnen die Urkunden über ihre Privilegien, die ihnen auf Korfu eine wesentlich günstigere Stellung als anderwärts sicherten. Im Jahre 1492 erhielten sie eine namhafte Verstärkung durch Flüchtlinge aus Spanien und Portugal, 1540 durch eine Zuwanderung aus Neapel und Calabrien, die auf den Dialekt der korfiotischen Juden nicht ohne nachhaltigen Einfluls geblieben sein soll. Von der Vertreibung der Juden aus dem venetianischen Gebiet im Jahre 1571 blieben die der Insel ausgenommen. Trotz mancher vorübergehenden Bedrückung haben sie hier sich ohne ernste Schwierigkeit behauptet und sind in rascher Vermehrung begriffen. 1766 zählte man 1171, 1820 über 1500, 1879: 2652. Sie bleiben indes mit ihrem ständigen Wohnsitz auf die Stadt beschränkt. Nur umherziehend trifft man sie auf dem freien Lande, zumal wenn die Ölernte naht. Ein schwacher, aber immer noch nicht in der Mischung völlig aufgegangener Tropfen unter den hier zusammengeflossenen Bevölkerungselementen sind die auf dem Lande zerstreut als Schmiede und Kesselflicker lebenden Zigeuner. Ihre Zahl hat 100 nie weit überstiegen. Die älteste Erwähnung fällt ins Jahr 1464.

Die trotz des Fallens der gesetzlichen Verpflichtung (1622) noch heute fortdauernde Vereinigung der jüdischen Bevölkerung in der Hauptstadt ist eines der Zeichen der vollständigen Zentralisierung des Handels der Insel. Sie besitzt nur diesen einen Brennpunkt ihrer Beziehungen mit der Aufsenwelt. Von der seefahrenden Bevölkerung der ganzen Insel (674 *ναυτικοί*) wohnen 88 Prozent (590) in der Stadt. Ihre eigne Rhederei ist nicht bedeutend. Sie besafs 1879 193 Fischerkähne und kleine Küstenfahrer und 127 Fahrzeuge für den auswärtigen Verkehr. Gerade an einem Hauptverkehrsplatze des grofsen Seeverkehrs wird die einst regere Schiffahrtsthätigkeit des Küstenvolkes lahmgelegt durch die übermächtige Leistungsfähigkeit der

[1]) Quellen: Marino Sanuto, Diarii II, 595. Sathas, Doc. inédits VI, p. 296. Anagrafi di tutto lo Stato della rep. di Venezia 1768 I, 132. Vlassopulo, Saggio statistico, f. 19. Donato de Mordo, *Στατιστικὴ τῆς Ἑλλάδος. Πληθυσμός* 1879. *ἐν Ἀθήναις* 1881.

grofsen Kauffahrer, namentlich der Dampfer. 1885 [1]) berührten Korfu:

Segelschiffe über 30 tons, beladen 195 mit 19997 tons, im Ballast 14 mit 1011 tons.
Segelschiffe unter 30 tons, beladen 369 mit 5889 tons, im Ballast 15 mit 264 tons.
Dampfer, 977 mit 816887 tons (1884: 830 mit 680304 tons).

Unter den Dampfern waren 529 mit 499188 tons österreich-ungarische, 290 mit 185827 griechische, 97 mit 74673 tons Italiener, 53 mit 53202 tons Briten.

Auch die Kriegsschiffe, besonders häufig Teile des englischen Mittelmeergeschwaders, ankern, wenn sie die Insel berühren, immer auf der Rhede der Hauptstadt im Schutze der Insel Vido. Als Korfu der Hauptstützpunkt der venetianischen Seemacht war, empfand man das Bedürfnis nach einem besondern geschlossenen Kriegshafen mit ausgedehnten Docks und Arsenalen. Da ein solcher vor Korfu selbst nur mit grofsen Arbeiten und nicht ohne Schädigung des Verkehrs der Handelsschiffe herstellbar war, entschied man sich für die 7 km weiter nordwestlich sich öffnende Bucht von Govino. Sie bot einen engen, leicht zu verteidigenden Eingang und jenseit desselben ein geräumiges, 4—5 Faden tiefes Becken mit flach einschiefsenden Ufern. Auch von der Landseite konnte man sie durch wenige Befestigungen um so leichter unnahbar machen, weil sie teilweise von ungangbarem Sumpfland umfangen wird. Nach dem letzten türkischen Angriff auf Korfu begannen die Venetianer an diesem Naturhafen grofse Anlagen für Magazine, Arsenale und Werften [2]). Der Capitano delle navi sollte hier seinen Sitz nehmen. Aber das an diesem Ufer geweckte Leben wich bald wieder der frühern Stille. Die Malaria verödete rasch die kaum geschaffenen Ansiedelungen. Der Wind streicht durch die Thür- und Fensterhöhlen der noch in ungebrochner Festigkeit dastehenden Mauern der ausgedehnten verlassenen Gebäude. Wohl hat noch 1799 hier eine russisch-türkische Flotte geankert, und die Franzosen bauten zu Seiten der Einfahrt 1807 wieder Batterien; noch 1814 lief eine englische Fregatte ein. Aber seither ist der schon früher schwer zu durchfahrende Eingang in der Verwahrlosung schnell der Versandung anheimgefallen. Ein korfiotischer Deputierter vertrat einmal den Gedanken, Govino zu einem Haupt-Kriegshafen des neuen Griechenlands zu machen. Aber zu ernsthafter Erwägung wird dieses Projekt nicht leicht kommen. Dagegen spricht doch noch sehr vieles andre als das teure Lehrgeld, das die Venetianer hier zu zahlen hatten.

[1]) Die etwas höhern Ziffern der Statistik des Jahres 1886 bezeichnen keine Verkehrssteigerung, sondern entsprangen lediglich aus der Bezeichnung Korfus zur Quarantänestation für die nach dem griechischen Gewässer gehenden Schiffe der Adria.

[2]) Einige Gebäude tragen die Jahreszahl ihrer Erbauung; wenn ich mich recht erinnere: 1758.

Zwischen Govino und Korfu liegt die Mündung des Potamo, auf ihrem linken Ufer die Salzgärten, deren Ertrag ehemals unter den Erzeugnissen der Insel eine sehr wichtige Stelle einnahm. Wie alt sie sind, läfst sich nicht bestimmen. Vielleicht stammen sie schon aus dem Altertum. Der Versuch einer vollständigen Zusammenstellung der antiken Nachrichten über Salzgewinnung und Salzhandel führt leicht zu dem Ergebnis, dafs beide in höherm Grade als heute von klimatischen Verhältnissen abhängig waren. Bei der beschränkten Bekanntschaft jener Zeiten mit den Salzlagern des Erdenschofses war die Salzgewinnung mehr als jetzt ein Vorrecht der Zone regenarmer Sommer. Wahrscheinlich hat auch das alte Korkyra diesen Vorzug für die Entwickelung seines Handels auf der Adria ausgenutzt. Die historischen Zeugnisse für den Salzhandel von Korfu gehen allerdings nur bis in das Mittelalter zurück, sicher bis unter die Herrschaft der Anjous; zahlreicher werden sie erst in der venetianischen Zeit, in welcher die Salzwerke eine Hauptquelle für die Bestreitung der Bedürfnisse der Verwaltung der Insel waren. Korfu versorgte namentlich die albanesischen und dalmatinischen Kolonien Venedigs (Durazzo, Scutari, Dulcigno, Cattaro, Ragusa, Spalato) mit Salz, das von ihnen aus ins Innere der Balkanhalbinsel verfrachtet wurde [1]). Von dem Betriebe der Salinen an der Mündung des Potamo, in der Lagune von Kalichiopulo (Nekrothalassa) und an der flachen Landspitze von Levkimo haben Cotovicus und Vlassopulo sorgfältige Schilderungen entworfen. Die Salzgärten der Lagune wurden wegen deren fortschreitender Verschlämmung schon 1805 aufgegeben; die an den beiden andern Punkten sind noch erhalten, scheinen aber geringe Pflege zu geniefsen.

So hat das mittelalterliche und moderne Korfu in seiner gesunden, sichern Lage an einem vortrefflichen Ankerplatz sich recht gut eingerichtet und manches, was ihm sein Felsenufer nicht bot, in seinem Weichbild zu erobern versucht. Dieses nicht in jedem Falle von Erfolg gekrönte Hinausgreifen über den eignen Mauerring nach den Vorzügen der nächsten Umgebung bezeichnet deutlich die Schwächen der Ortslage von Korfu und macht es verständlich, dafs die ersten Fremdlinge, die von der Insel dauernd Besitz ergriffen, nicht dem lockenden Anblick der ins Meer vorspringenden Zwillingsfelsen nachgaben, nicht sie zur Akropole der neu zu gründenden Stadt erkoren, sondern die in minder auffallende Formen sich kleidenden Hügel der südlichern Halbinsel, deren Ölwald heute die Ruine des Himmel-

[1]) Von den vielen Urkunden sei als Beispiel eine (1423) herausgehoben: Sathas, Doc. inédits III, 947. Der »Comes Catari« bittet, mit korfiotischem Salz versehen zu werden, quoniam propter intemperiem aëris non habet salem ad praesens ad sufficientiam pro caravanis, quae quotidie illuc vadunt et iturae sunt pro sale.

fahrts-Kirchlein (A. Analipsis, 70 m) birgt. Dort gründeten die Korinther am Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. Korkyra[1]).

Hier öffnete sich ihren kleinen Schiffen ein von schützenden Höhen umfangenes Hafenbecken, das jenseit der engen Einfahrt (400 m) zu überraschender Weite (2500 m lang, 1800 m breit) sich aufthat: die heutige Lagune von Kalichiopulo[2]). Die jetzt kaum für flache Kähne hinlängliche Wassertiefe wird auch damals nicht bedeutend gewesen sein, aber gewifs vollkommen ausreichend für die Schiffsgefäfse jener Zeit. Die flach einschiefsenden Ufer waren Seeleuten willkommen, die noch an der Gewohnheit hingen, ihre leichten Fahrzeuge auf das trockne Ufer zu ziehen. Der Hafeneingang liefs sich leicht durch Dammbauten so weit verschmälern, dafs eine Kette ihn zu schliefsen vermochte. Der tief ins Land eingreifende Hintergrund näherte sich dem ebenfalls einbuchtenden Ufer des freien Meeres bis auf 5- oder 600 m (heute 900 m).[3]) Nur eine schmale, leicht zu verteidigende Landenge also knüpfte die 2 km lange Hügelzunge, welche den Hafen im Osten vom Meere schied, an das Inselland. Die Höhen dieser Halbinsel, die in ihrem mittlern Teile zu den ansehnlichsten Kuppen (70 und 65 m) anschwollen, boten der Anlage einer vom Hafen aus emporsteigenden Stadt keine zu steile Lehne, brachen aber nach aufsen zum offnen Meere mit so jähen, unzugänglichen Wänden ab, dafs eine künstliche Schutzwehr nach dieser Seite nahezu entbehrlich wurde.

Aus diesem Steilrand brechen zwei kräftige Quellen hervor; namentlich die nördlichere (Kardaki) am Fufse der höchsten Hügelwölbung ergofs einen armstarken Wasserstrahl, an dem noch lange, nachdem die alte Stadt schon wieder in Trümmer gesunken war, die in die Ferne ziehenden Schiffer ihre Wassertonnen füllten.[1]) Aber auch auf dem andern Hang hinab gegen den Hafen rieselten einige Wässerchen, freilich keins auch nur annähernd vergleichbar mit dem gegenüber ins SW-Ufer des Hafens einmündenden starken Bach (Kressida). Das erste Erfordernis jeder dauernden Ansiedelung an dem sonnigen Uferrand des Mittelmeeres, lebendiges Wasser, war hier reichlich geboten, und die Stadt mufste schon zu beträchtlicher Gröfse anwachsen, ehe es notwendig wurde, durch einen Aquädukt ihr auch die Quellen zuzuführen, welche 3 km weiter nordwestlich jenseit des Helena-Hügels heute die Weiler Alipu und Canal Albanese tränken.[2])

Für die weitere Entwickelung ihres Schiffsverkehrs blieb die Stadt nicht auf den verschliefsbaren Hafen ihrer Westseite beschränkt, der nach der Phyle der Hylleis (*Ὑλλαϊκός λιμήν*) benannt ward, sondern auch an ihrem geräumigern Nord-Ufer, am Rande des freien Meeres entwickelte sich, vermutlich im Schutze eines Hafendammes, der dem Andrang des Scirocco wehrte, ein vielleicht noch regeres Schifferleben. Dort war der Hafen des Alkinoos mit den Werften und Schiffsarsenalen. Minder wichtig war für das alte Korkyra der nördlichere schöne Ankerplatz, welcher den Verkehr der heutigen Hauptstadt aufnimmt. Aber immerhin konnte auch er als dritter Hafen Korkyras mitgezählt werden, wenn man die reiche maritime Ausstattung der Inselstadt hervorheben wollte.[3])

Auf die Einzelheiten der Topographie werfen die Berichte über die Schicksale Korkyras, namentlich über seine erbitterten innern Kämpfe, nur dürftiges Licht. So viel ist erkennbar, dafs der vornehmste, wohlhabendste Teil der

---

[1]) So schreiben die Münzen und Inschriften, Kerkyra die Mehrzahl der Schriftsteller. Über das alte Korkyra und seine Geschichte vgl.: G. C. A. Müller, De Corcyraeorum republica (Göttingen 1835); Mustoxidi, Delle cose corciresi I (Korfu 1848 [seltenes, stoffreiches Werk, leider unvollendet; ich danke der Güte meines Freundes Romanos ein Exemplar]); J. Janske, De rebus Corcyraeorum p. I (Breslau 1849); W. Vischer, Archäologisches und Epigraphisches aus Korkyra, Megara und Athen (Basel 1854); namentlich aber O. Riemanns sorgfältige Monographie (Paris 1879, Bibl. des écoles franc. d'Athènes et de Rome, F. 8.). Einige sehr beachtenswerte Bemerkungen für die älteste Zeit bietet v. Wilamowitz-Möllendorf, Homerische Untersuchungen (Berlin 1884), S. 178. Die Münzen stellt zusammen: Postolakas, *Καταλογος τῶν ἀρχαίων νομισμάτων τῶν νήσων Κερκύρας* etc. (*Ἀθήνησι* 1868).

[2]) So schreibe ich nach der ältesten mir bekannten Urkunde (1565). Sathas, Doc. inédits. V, 318: „un lago che se chiama Necrothalassa di Callichiopulli". Kalichiopulo ist der Name eines ehemaligen Eigentümers der Lagune.

[3]) Dafs auch im Altertum die Analipsis-Halbinsel zusammenhing mit Korfu, nicht eine selbständige kleine Insel war, bezeugt ausdrücklich der Scholiast zu Apoll. Rhod. IV, 1174—1175 unter Berufung auf den *Περίπλους τῆς Εὐρώπης* des Apollonides: *ἡ τῶν Κερκυραίων ἐπὶ χερσονήσου κεῖται.* Dafs auch die unleugbare Verbreiterung des Isthmus seit dem Altertum nicht auf einer Hebung des Landes, sondern auf blofsen Anschwemmungen am Rande der Lagune beruht, lehrt die tiefe Lage der antiken Grabstätten. Das berühmte Menekrates-Denkmal steckt heute so tief im Boden, dafs sein Fufs nur ganz wenig höher sein kann als der Meeresspiegel.

[1]) Um dieses Quells willen suchten vielfach Flotten vorübergehend die Halbinsel des alten Korkyra auf. Bei Marino Sanuto, Diarii X, 320. 389 sind mehrere Berichte eines venetianischen Admirals von Pajopoli, d. i. Palaeopoli, datiert.

[2]) Von Resten eines Aquädukts sprechen schon Spon und Wheler. Aber erst die Ausgrabungen der Franzosen 1811 bei Gelegenheit des Versuches, einen Kanal von der Lagune bis in die Bucht von Kastrades zu führen, stellten die Richtung dieser Wasserleitung fest; sie strebte aus der Gegend des Hügels A. Elena, der bei den Belagerungen Korfus öfter als Standpunkt feindlicher Batterien erwähnt wird, der alten Stadt zu (vgl. Goodisson).

[3]) Über die Häfen des alten Korkyra vgl. Skyl. Peripl. 29 (Geogr. Gr. min. ed. C. Müller I, p. 34): *λιμένας ἔχουσα τρεῖς κατὰ τὴν πόλιν· τούτων ὁ εἷς κλειστός.* Eustath. zu Dion. Perieg. (Geogr. Gr. min. II, p. 310): *δύο δὲ λιμένας ἡ Φαιακὶς ἔχει, ὧν θάτερος Ἀλκινόου λέγεται.* Thuk. III, 72: *ὁ μὲν δῆμος ἐς τὴν ἀκρόπολιν καὶ τὰ μετέωρα τῆς πόλεως καταφεύγει καὶ αὐτοῦ ξυλλεγεὶς ἱδρύθη καὶ τὸν Ἑλλαϊκὸν λιμένα εἶχον· οἱ δὲ [ὀλίγοι] τήν τε ἀγορὰν κατέλαβον, οὗπερ οἱ πολλοὶ ὤκουν αὐτῶν, καὶ τὸν λιμένα τὸν πρὸς αὐτῇ καὶ πρὸς τὴν ἤπειρον.* Dafs an letzterm die *νεώρια* lagen, ergibt III, 74, 2. Den Namen des Hyllāischen Hafens von der dorischen Phyle herzuleiten, scheint mir näherliegend und sicherer als der Verweis auf den dalmatinischen Stamm der *Ἕλλοι* oder *Ἑλλεῖς*. Steph. Byz. s. v. Dion. Perieg. 386.

Stadt mit der Agora am Nordende der Hügelkette gelegen haben mufs, zu Füfsen des Hügels, den heute der Park mit der Kgl. Villa Monrepos ziert. Längs der Lagune von Kalichiopulo streckten die von Handwerkern und Schiffern bewohnten Viertel sich südwärts bis zum Eingang der Lagune. Über die Lage der Akropolis kann man nur unsichere Vermutungen aufstellen; manche nehmen dafür den südlichsten Hügel, der die Einfahrt in den Hylläischen Hafen unmittelbar beherrschte und durch eine Senke (48 m) von den nördlichern losgelöst ist, andre ziehen den höchsten Punkt der ganzen Halbinsel, die Stätte des Himmelfahrts-Kirchleins vor. Noch weniger besitzt man für die Bestimmung der Lage einzelner, von den alten Quellen genannter Gebäude ausreichende Anhaltspunkte. Die Heiligtümer des Zeus und des Alkinoos, des Dionysos und der Dioskuren sind spurlos verschwunden, und nur die eitle Sucht, alles wissen zu wollen, konnte zu unstäten Vermutungen über die Gottheit des einzigen Tempelchens anregen, dessen Ruinen noch in unserm Jahrhundert aufgedeckt und dem raschen Verfall überantwortet wurden. Es ist ein kleiner, heute nur noch im Grundrifs erkennbarer dorischer Tempel oberhalb des Quells von Kardaki, so hart an den Steilrand des hohen Ufers herangerückt, dafs ein Teil schon vor der Ausgrabung in die Tiefe gesunken war.[1]) Abgesehen von diesem kleinen Heiligtume, das in Verbindung mit unterirdischen Wasserleitungen gestanden zu haben scheint, sind unvollständige Reste alter, nicht mehr zu deutender Fundamente, einzelne Werkstücke und Säulenfragmente, Münzen und Scherben, die gelegentlich — aber jetzt immer seltener — der Spaten des Landmanns ans Tageslicht bringt, die einzigen Überbleibsel der Pracht und des Wohlstandes, welche innerhalb der Mauern des alten Korkyra sich entfaltet hatten. So gründlich hat der Mauerbau Korfus im 15. und 16. Jahrhundert mit den Trümmern seiner Vorgängerin aufgeräumt. Nicht einmal der Umfang der Stadt ist mehr mit Genauigkeit zu umgrenzen. Von der alten Stadtmauer will man wohl ab und zu, so an der Wurzel der Halbinsel beim Kloster A. Theodoros (unweit südwestlich von der alten Kirche Panagia di Palaeopoli) Reste gefunden haben, aber die Angaben sind so unsicher und örtlich ungenau, dafs sie nicht fest verwertbar erscheinen.

Vor der Mauer breitete sich die Nekropole des alten Korkyra aus.[2]) Bei der Zerstörung der alten Bastion S. Salvatore 1843 und in den folgenden Jahren fand man auf dem Boden der Vorstadt Kastrades eine beträchtliche Menge alter Grabmäler, namentlich eine Reihe sprachlich hochinteressanter archaischer Inschriften. Die merkwürdigste darunter ist die des Menekrates-Grabmals, eines 5 m im Durchmesser haltenden cylindrischen Baues von 1,4 m Höhe, der auf einem heute nicht mehr blofsliegenden Sockel ruht und oben in einem aufgesetzten flachen Kegelstumpf seinen Abschlufs findet.[1]) Einen dem spätern Altertum angehörigen Friedhof hat man weiter südwestlich, näher an der Lagune aufgefunden und ausgebeutet.[2])

Das Menekrates-Denkmal liegt nur 5 Minuten von der Esplanade entfernt. Die Totenstadt des alten Korkyra reicht hart an das muntre Treiben seiner Erbin heran. Man kann die Burghügel, die herrliche Zierde des neuen Korfu nicht ansehen, ohne sich zu fragen, ob diese stolzen Felsenbastionen denn wirklich ganz leer und bedeutungslos, als wären sie gar nicht vorhanden, der lebhaften Stadt des Altertums gegenüberliegen und unbeachtet sich spiegeln konnten in den Gewässern derselben Bucht. Wohl hat eine frivole Mythendeutung den beiden Felsenknollen eine absonderliche passive Rolle zugewiesen in der Ausmalung der Sagenwendung, welche das auffallend gekrümmte, sichelförmige Korkyra, die alte Drepane für die versteinerte Sichel des Kronos erklärte.[3]) Aber diese Geschmacklosigkeit scheint erst der Neuzeit anzugehören. Ansprechender und für jeden Kenner der korfiotischen Küstenszenerie von sehr bestechender Überzeugungskraft ist die Behauptung, nur diese Felsen könnten der Anschauung Vergils vorgeschwebt haben, als er von dem endlich schwindenden Fernblick auf „der Phaeaken luftige Burgen“ sang.[4]) Aber auch die sichere geschichtliche Überlieferung schweigt über diese Felsenzinnen nicht so vollständig, wie man gewöhnlich angenommen hat.

In den Bürgerkämpfen, welche am Beginn des peloponnesischen Krieges der Macht Korkyras den ersten schweren Stofs gegeben, enden zwei Siege der Demokraten mit der Überführung ihrer überwundenen Gegner nach einer kleinen vor Korkyras Ufer liegenden Insel. Im zweiten Fall wird diese Insel Ptychia genannt; das ist — wie wir aus den Ortsbestimmungen der Ptolemaeus-Karte mit zweifelloser Gewifsheit ersehen — Vido. Das erste Mal aber wird kein Name, sondern nur die Lage der Insel vor dem Hera-Tempel bezeichnet. Trotz der Ähnlichkeit der Sachlage sind die meisten Erklärer überzeugt, dafs hier nicht Ptychia,

---

[1]) Railton in Band IV der Antiquities of Athen and other places in Greece etc., London 1830. Tübinger Kunstblatt 1823, Nr. 78. Krell, Gesch. des dorischen Styles, Stuttgart 1870, S. 27. Otfr. Müller, Hall. Lit. Zeitg. 1835, Nr. 106. Riemann a. a. O. S. 18—21. 34—36.

[2]) Xenoph. Hell. VI, 2, 20: *οἱ δὲ* [scil. *Κορκυραῖοι*] *ἐπεὶ ἐγγὺς τοῦ τείχους ἐγένοντο, ἀνεστρέφοντό τε καὶ ἀπὸ τῶν μνημάτων ἔβαλλον καὶ ἠκόντιζον.* Mustoxidi a. a. O. S. 217. Riemann S. 21—2.

[1]) Mustoxidi S. 374. Franz. Arch. Zeitg. 1846, N. 48. Ross. Jahrb. f. Phil. und Päd. LXIX S. 535. Riemann, S. 30.

[2]) Vischer, Erinnerungen, S. 23.

[3]) Schol. Apoll. Rhod. IV, 983 ff.

[4]) Verg. Aen. III, 291: protinus aërias Phaeacum abscondimus arces.

sondern eine andre Insel gemeint sein müsse. Die Suche nach ihr hat nun den Altertumsforschern viel Not gemacht. Aufser Vido giebt es nämlich keine andre Insel in unmittelbarer Nähe der alten Stadt, welche geeignet wäre, als Gewahrsam für 400 Gefangene zu dienen. Die kleine Felsenklippe vor dem Eingang der Lagune von Kalichiopulo, Pontikonisi, ist viel zu eng. Um nur eine Einsiedlerklause und eine Kapelle aufzunehmen, mufste sie durch künstliche Aufschüttung erst ein wenig erweitert werden. Vierhundert Leute hatten darauf nicht Raum. Die Lokalhistoriker Mustoxidi und Prof. Romanos sind deshalb geneigt, an eine nachträgliche Verwachsung der gesuchten Insel mit dem Ufer von Korfu zu glauben. Romanos vermutet, vielleicht sei die Felsmasse der Citadellenhügel mit dieser antiken Insel identisch. Allerdings trennt heute nur ein schmaler Graben die Fortezza vecchia von der Esplanade. Aber dieser Kanal könne — so meint auch Riemann — recht wohl im Altertum eine bedeutendere Breite besessen haben. Mir scheint dieser Ausweg unbetretbar. Die hohen Ufer des Citadellengrabens sind nicht junges Schwemmland oder Schutt der historischen Zeit, sondern Tertiärbildungen, die augenscheinlich in festem Zusammenhange von der Esplanade nach der Citadelle hinüberreichten, bevor die Byzantiner oder vielleicht erst die Venetianer zu vollkommenerer Befestigung der Burgfelsen den Graben zogen, der sie zu einer Insel machte. Im Altertum war der Zusammenhang der Felsen mit dem Stadtterrain des heutigen Korfu sicherlich noch ganz ununterbrochen. Es bleibt dann thatsächlich nichts andres übrig, als „die Insel vor dem Heratempel“ für Ptychia (Vido) zu halten. Dafs Thukydides im 4. Buch den Namen nennt, im 3. die Insel nur der Lage nach bestimmt, kann kein Bedenken erwecken. Die zweite Bestimmungsweise ergab sich naturgemäfs daraus, dafs sie an Vorgänge anknüpft, die im Heraion selbst sich abgespielt hatten. Die volle Sicherheit, dafs das Altertum, ganz wie die Neuzeit, nur eine Insel vor dem Ufer des Stadtgrundes kannte, gewährt die Urkunde C. I. Gr. 1840, in welcher Ptychia ohne Nennung des Namens einfach als „die Insel“ erwähnt wird. Diese kurze Bezeichnung war ganz wie die moderne „il scoglio“ nur möglich, wenn keine zweite Insel vorhanden war.

Wenn nun die „Insel vor dem Hera-Tempel“ [1]) keine andre ist als Vido, so liegt die weitere Frage vor: Wo lag das Heiligtum der Hera? Es mufs eine für die Stadt bedrohliche, feste Lage gehabt haben. Denn als die unterlegenen Oligarchen dorthin flüchten, ergreift die Bürgerschaft die Besorgnis, sie könnten dort zu neuem Widerstande sich aufraffen und einen Anschlag gegen die siegreichen Demokraten vorbereiten. [1]) Diese Befürchtung konnte sich nicht auf die Zahl der Flüchtlinge gründen — ihrer waren nur 400 —, nur auf die starke, beherrschende Lage des Heraions. Demgemäfs bestimmen die Demokraten die überwundenen Gegner zur Übersiedelung auf die „Insel gegenüber dem Heraion“, nach Vido. Wenn man an Ort und Stelle diesen Bericht liest, wird man sich schwerlich der Vermutung entschlagen können, dafs das Heraion auf den Felsen der heutigen Citadelle thronte. Es näher an die alte Stadt heran oder gar in sie hineinzurücken, geht nicht an. Die einzige Stelle, an der später das Heraion noch erwähnt wird, verlegt es unverkennbar in einige Entfernung nördlich von der Stadt und kennt bei ihm einen besonderen, von dem Haupthafen der Stadt offenbar verschiedenen Ankerplatz. [2]) Das waren die Gewässer, in denen heute der Verkehr von Korfu sich vereinigt, vielleicht speziell die Ufernische am Nordfufse der Citadellenfelsen. Um den Tempelbezirk der Hera schloss sich der Vorort Heraïs.

Die unmittelbar das Heraion Korkyras berührenden Zeugnisse der alten Quellen sind so knapp, dafs es vielleicht erlaubt ist, auch in weiterer Ferne eine kleine Unterstützung zu suchen für die Versetzung dieses Tempels in eine so freie, selbständige, landschaftlich bedeutsame Lage. Könnte den Kolonisten, die Korkyra gründeten, bei der Auswahl des Platzes für ihren Hera-Tempel nicht die Erinnerung an das Heiligtum derselben Göttin vor den Thoren ihrer Vaterstadt vorgeschwebt haben? Auch das Heraion Korinths lag weit vor der Stadt auf einem hohen felsigen Vorgebirge. [3])

Das ist keine blofse Vermutung. Aus dem Boden des alten Korkyra ist schon lange eine Bestätigung dafür emporgestiegen. Der Göttin, die sie auf dem weit vorspringenden Kap ihrer Peraea verehrten, hatten die Korinther den Beinamen „Akraia“ gegeben. Sie trugen gerade die Verehrung dieser „Göttin des Vorgebirges“ mit hinüber nach

---

[1]) Thuk. IV, 46, 2. — III, 75, 4. 79, 1. Auf Müller-Strübings Auffassung der Thukydideischen Darstellung (Jahrb. f. klass. Phil. Suppl.-Bd. XIV, 1886) der korkyräischen Wirren einzugehen, ist hier nicht der Platz.

[1]) Thuk. III, 75, 4: *καθίζουσιν ἐς τὸ Ἡραῖον ἱκέται καὶ γίγνονται οὐκ ἐλάσσους τετρακοσίων. Ὁ δὲ δῆμος, δείσας μή τι νεωτερίσωσιν, ἀνίστησί τε αὐτοὺς πείσας καὶ διακομίζει ἐς τὴν πρὸ τοῦ Ἡραίου νῆσον.*

[2]) Diod. XIII, 48: (*Κόνων*) *πλεύσας εἰς Κέρκυραν, ἑξακοσίους μὲν τῶν ἐκ Ναυπάκτου Μεσσηνίων κατέλιπεν ἐν τῇ πόλει. αὐτὸς δὲ μετὰ τῶν νεῶν παρέπλευσε, καὶ καθωρμίσθη πρὸς τῷ τῆς Ἥρας τεμένει.*

[3]) Xen. Hell. IV, 5, 5. Liv. XXXII, 23: promontorium est adversus Sicyonem Junonis, quam vocant Acraeam, in altum excurrens. Strabo VIII, 6, 22 p. 380 C. Plut., Kleom. 20. Eurip., Medea 1879. Apollod. I, 9, 28. Suidas s. v. *αἶξ*. Über die Örtlichkeit Le Bas, Revue Arch. 1844, p. 174. E. Curtius, Die Peraea von Korinth und die Eschatiotis. Rhein. Mus. N. F. IV, 1846, S. 200 ff. Peloponnesos, Berlin 1852, II, S. 553. 598. Forchhammer, Halkyonia, Berlin 1857, S. 11.

der Insel des Westens. Ein Grenzstein ihres Temenos ist unter den Inschriften des alten Korkyra erhalten [1]):

ΗΟΡΓΟΣ ΗΙΑΡΟΣ
ΤΑΣ ΑΚΡΙΑΣ

Mit dem Namen mufsten sie auch die in ihm ausgesprochene Lage des Heiligtums mit herübernehmen in die neue Pflanzstadt. Nun gestaltet sich die früher so schwankende Fragestellung anders. „Wo liegt beim alten Korkyra das Vorgebirge, welches das Heiligtum der Hera Akria trug?“ Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort mehr: Es ist das Felsenpaar der Citadelle.

Diese Worte waren geschrieben, als mich der Wunsch erfafste, die Örtlichkeit der hier verknüpften Heiligtümer von Kolonie und Mutterstadt genauer zu vergleichen. Ich habe selbst nie auf der Landspitze bei Korinth gestanden, deren Göttin ich hier zuhilfe rufe. Bücher sind in solcher Lage selten von Nutzen. Ohne übermäfsige Erwartung griff ich nach Forchhammers Halkyonia und überflog die begeisterte Schilderung, die er von jener Landspitze entwirft. Betroffen las ich von dem sie füllenden „langen Bergrücken mit zwei Spitzen an den Enden, gleich dem Berg mit zwei Spitzen, von denen Korfu seinen Namen hat“. Ganz unwillkürlich, ohne eine bestechende Ahnung der daran sich knüpfenden Folgerung erfafste der scharfe Beobachter die auffallende Ähnlichkeit des Felsenpaars der korinthischen Hera mit den Zwillingsfelsen von Korfu. Diese Ähnlichkeit, die dem Fremdling nicht entging, mufste den Korinthern, die erfüllt mit den Bildern der Heimat in die Ferne zogen, wie eine gebieterische Offenbarung auf die Seele fallen. Am fremden Ufer harrte schon des Opferfeuers der zweigipfelige Felsenaltar der heimischen Göttin.

So müssen neben der ärmlichen schriftlichen Überlieferung und den kargen Resten des Altertums hier die Örtlichkeiten selbst, ihre reichgegliederten Umrisse wie ihr ausdrucksvolles Relief dazu mitwirken, vor dem Geiste späterer Geschlechter die alte Kaufstadt wieder aufzubauen, die Ufer der stillgewordenen, kaum von einzelnen Fischernachen noch durchschnittenen Buchten neu zu beleben mit dichtgereihten Häuserzeilen und felsige Vorgebirge zu schmücken mit hochragenden, weit in die blaue See hinausschimmernden Tempeln, von denen keine Säule die Stürme der Jahrhunderte überdauert hat.

Wenigstens von der Ausdehnung der alten Stadt gewinnt man aus dem Studium der Örtlichkeit und der Erinnerungen eine insoweit sichere Vorstellung, dafs man die weit übertriebenen Schätzungen, die teilweise für ihre Volkszahl laut wurden, auf das rechte Mafs zurückführen kann. Die alte Stadt war gröfser, aber nicht ganz doppelt so grofs, wie das heutige Korfu mit seinen Vororten. Sie kann füglich nicht mehr als 50 000 Einwohner besessen haben, aber es liegt auch kein Grund vor, weit unter diese Zahl herabzugehen.

Das alte Korkyra, wie das moderne Korfu haben beide den Vorzug einer zentralen, den ganzen Verkehr der Insel an sich ziehenden Lage gemein. Sie mufsten notwendig alle andern Landungsplätze der Ostküste zu ganz geringfügiger Bedeutung herabdrücken. Den einzigen, welchen das Altertum nennt, vermag man heute gar nicht mit Sicherheit nachzuweisen. [1]) Die ganze Küste von Nieder-Levkimo wird heute der vorliegenden Untiefen halber gemieden. Nur in die Mündung des Potámi laufen kleine Küstenfahrer ein. Der erste gute Ankerplatz liegt am Vorgebirge Bukari unter den Höhen von Korakades. Einen nördlichern an der Mündung des Mesongi benutzen die Schiffe, welche das Öl dieses Flufsthales holen. Aber der einzige von einer Dorfschaft besetzte Punkt der ganzen Südhälfte der Ostküste ist Benitze [2]), der Ort, nach dessen Orangengärten und muntern Quellen die Besucher Korfus so gern hinüberrudern. Schon die Alten fanden Gefallen an dem wohlbewässerten Thal hinter der sonnigen Marina. Riemann beschreibt die Reste römischer Bäder. Nördlich von Korfu deckt nicht nur Vido, sondern auch die Lazareth-Insel (A. Dimitrios) einen Ankerplatz, der zeitweise, wenn die Quarantäne auf diesem Inselchen viel Ankömmlinge zusammenpfercht, recht belebt ist. Der Hafen Govino ist heute verödet. Eher ankern bei Krevatzula oder Ipso einige Schiffe, um Wein oder Öl zu laden. Nur dem lokalen Bootverkehr dienen die Landeplätze Pyrgi im Hintergrund des Golfes von Ipso unter Spartila, Glypha am untern Ende der Schlucht von Sinies. Zu der Steilküste dieser weit zerstreuten Gemeinde gehören auch die kleinen Bootshäfen Nisaki, im Schutz eines mächtigen ins Meer gestürzten Felsblocks, Agni, Kalami und Kulura (Karagol). An dem letztgenannten, der durch einen kleinen Molo wider den frei hineinwehenden NE besonders geschützt werden mufste,

---

[1]) Mustoxidi, Cose Corciresi LXXXIII, p. 254—260. C. Wachsmuth, Inschriften aus Korkyra, Rhein. Mus. N. F. XVIII, S. 578. Bergmann, Hermes II, 1867, S. 139. Inscr. Gr. Antiquiss. ed. Roehl, Berlin 1882, Nr. 346. Für die Erklärung der Inschrift hat mehr geschadet, als genützt Hesych. s. v. *Ἀκρία. ἡ Ἀθηνᾶ ἐν Ἄργει ἐπί τινος ἄκρας ἱδρυμένη. ἔστι δὲ καὶ ἡ Ἥρα καὶ Ἄρτεμις καὶ Ἀφροδίτη προσαγορευομένη ἐν Ἄργει, κατὰ τὸ ὅμοιον ἐπ ἄκρῳ ἱδρυμέναι.* Hier fragt es sich nur, welche Göttin die Begründer Korkyras, die Korinther, so benannten. Das ist Hera. Der Fundort der Inschrift (Kirche S. Eufemia in Palaeopoli) erlaubt — wie Mustoxidi schon erkannte — keinen Schlufs auf den alten Standplatz.

[1]) Thuk. I, 30, 4: *ἀντεστρατοπεδεύοντο δὲ οἱ Κορκυραῖοι ἐπὶ τῇ Λευκίμμῃ νανσί τε καὶ πεζῷ.* 51, 3. III, 79, 3.

[2]) Die Karten des 16. Jahrhunderts nennen den Bach des Ortes Pinitza. Dies soll in der That die älteste Namensform gewesen sein.

beginnt der Nord-Kanal. Bei seiner Durchfahrung halten sich die Schiffe nahe an der albanesischen Küste, um die Untiefen zu vermeiden, welche die vor dem korfiotischen Ufer liegenden Klippen umgeben. Vor dem Kap S. Stefano lassen die aus tiefem Wasser knapp bis zum Meeresspiegel heraufreichenden Felsen der Serpa dem sichern Fahrwasser nur eine Breite von 1800 m. Weiter nordwärts meidet der Dampferkurs das Leuchtturm-Inselchen Tignoso; denn nach N setzt es sich in blinden Klippen fort, und etwa 700 m östlich von ihm ragt der kleine Felsen Barchetta wenige Fufs über das Meer empor. Dieses unreine Fahrwasser entwertet die Buchten der NE-Spitze von Korfu, den kleinen Bootshafen S. Stephano und auch den schönen Ankergrund des Bolana-Busens.

Erst jenseit desselben begegnen wir an der Nordküste von Korfu einem seit alten Zeiten von den Schiffern der Adria und des Ionischen Meeres viel genannten Seeplatz, dem Dörfchen Kasopo, welches die Stelle der antiken Stadt Kassiope einnimmt. Wiewohl sie erst in der Römerzeit erwähnt wird [1]), ist diese Ansiedelung doch sicher sehr alt. Sie entsprang einem Bedürfnis, welches die antike Schifffahrt nicht minder lebhaft empfunden haben dürfte, als die mittelalterliche. Bei starkem Süd- oder Südost-Wind, welcher der stets bemerkbaren Strömung im Nord-Kanal erhöhte Kraft gibt, vermochten kleine, von N kommende Segelschiffe die Einfahrt in das Becken von Korfu nicht zu erzwingen, sondern mufsten vor dem Nordeingang der Strafse günstiges Wetter abwarten. Auch Schiffe, welche von S kommend den Kanal glücklich durchfahren hatten, aber im freien Meere auf steife nördliche Winde stiefsen, waren hier zum Aufenthalt genötigt. Sie fanden einen sichern Bergeplatz in den beiden einander ergänzenden Buchten (Kasopo und Kasopetto) zu Seiten der breitköpfigen Halbinsel, an deren schmaler Wurzel heute die Kirche der Panagia von Kasopo steht. Nach einer unverbürgten, aber an und für sich nicht unwahrscheinlichen Überlieferung hat sie sich aus den Ruinen eines antiken Tempels erhoben, der dem Schutzgott Kassiopes, dem auf korkyräischen Münzen der Kaiserzeit erscheinenden Zeus Kasios geweiht war. Wie viele Dinge, von denen man nichts weifs, ist die Erwähnung dieses orientalischen Kults eine Handhabe weitgehender Vermutungen über alte Beziehungen des Ortes zum fernen Osten geworden. Die Möglichkeit, dafs der Zeus Kasios erst in später, hellenistischer Zeit hierher verpflanzt worden ist und ursprünglich mit der, nach einem epirotischen Küstenvolk benannten Stadt gar nichts zu thun hatte, hat man weniger ins Auge gefafst. Der Ruf, den diese Kultstätte anscheinend in römischer Zeit genofs, spricht nicht entscheidend dagegen. Ein Heiligtum, dessen Ufer die Schiffer oft mit dem lebendigen Dankesgefühl der Rettung aus Seegefahr betreten, ist bald in vieler Munde. Solch eine Stelle war Kassiope, das schon im Altertum mehrfach als Station von Seefahrern erwähnt wird und im Mittelalter von unzähligen Pilgerschiffen nach dem Wettergraus der akrokeraunischen Küsten als rettender Hafen freudig begrüfst worden ist. Das Kirchlein der Madonna von Kasopo, seine Wunderlampe, der heilkräftige Feigenbaum an seiner Pforte, dessen Blätter das Fieber vertreiben, die Geschichte von dem Drachen, der hier einst gehaust, und das „zerbrochene Stetlin“ auf der Halbinsel fehlen kaum in einer der Pilgerschriften, welche Korfu berühren. Die Opferfreudigkeit der hier Landenden brachte dem Kirchlein reiche Gaben, die freilich nicht immer ihm zu gute kamen. Im Jahre 1537 fiel es der Zerstörung anheim. Über die Wiederherstellung berichtet die Inschrift über dem Eingang:

HOC TEMPLVM DIVAE GLORIOSEQVE
SEMP. VIRGINI MARIAE DICATVM
A TVRCIS SEVISSIMIS PIRATTIS
DEVASTATVM FVIT . INDE CV . A .
PETRO . FRAN . MALIPETRO TRI
REMIVM GVBERNATORI RESARC
ITVM ESSET NEC NO POSTEA A
PHILIPPO PASCALICO SINI ADRIA
TICI PREFECTO AMPIATVM TAND
EM A NICCOLAO SVRIANO CL
ASSIS VENETAE PROVISORE MA
XIMA CARITATE DVCTO MAGIS
AVCTVM AC ILLVSTRATVM FVIT
ANNO M D L XXXX

Leider hinderten mich die Karfreitagsfeierlichkeiten in dem überfüllten Kirchlein an dem Besuch des Innern, das vielleicht noch interessante Votivinschriften oder Weihgeschenke enthält. Nur an dem nahen Brunnen fand ich noch eine venetianische Inschrift:

[Antoni]O MARINO PRIOLO 2do
[Pr]OCONSVLE REPARATVM
PETRO BALBI PROVISORE ET
PREFECTO CORCYRE

Die Hoffnung, antike Inschriften oder andre bemerkenswerte Reste des alten Kassiope eingemauert zu finden, führte mich hinauf in den Mauerring des mittelalterlichen Kastells, welches die breite Höhe der felsigen, nur durch eine niedrige Landzunge an die Insel geknüpften Halbinsel einnimmt. Die Feste hat seit der Zerstörung durch die Venetianer (1386), welche bei der Besitzergreifung der

[1]) Cic. ad fam. XVI, 9, 1. Strabo VII, 7, 5 p. 324. Plin. N. h. IV, 12, 52. Suet. Nero 22. A. Gellius XIX 1, 1. Ulp. Digest. XIV, 1, 1, 12. Prok. b. Goth. IV, 22. Postolakas, *Καταλογος τῶν νομισμάτων* Nr. 370—392. Mustoxidi a. a. O. S. 147. 148. 240. Inschr. 75 und 76.

Insel nur hier auf Widerstand stiefsen, wenig gelitten. Der ganze Mauergürtel ist ziemlich wohl erhalten. Gewifs beziehen sich auf ihn die Bemerkungen der Pilgerschriften über die zerstörte Stadt. Von dem alten Kassiope ist kein Stein auf dem andern geblieben. Nicht einmal Lage und Ausdehnung sind mit Sicherheit bestimmbar. Wahrscheinlich stand es südöstlich von der Wurzel der Halbinsel am Rande einer fruchtbaren Küstenebene.[1])

Die Malaria, welche vielleicht schon der Entwickelung des alten Kassiope enge Grenzen setzte, macht weiter westlich beträchtliche Teile des Küstensaumes, namentlich die Umgebung des Strandsees Antinioti nahezu unbewohnbar. Die Buchten von Apraû, A. Georgios und Sidari bieten nur bei südlichen Winden brauchbare Ankerplätze. Die erste ist völlig öde, die beiden andern haben Landungsstellen von rein örtlicher Bedeutung; in Rhoda (*Ἅ. Γεώργιος τῆς Ῥόδας*), wo antike Münzfunde das Alter des kleinen Küstenverkehrs verbürgen, verladen die Bewohner der Hügel von Karusades und Sphakera ihre Ölernte, in Sidari die Dörfer des äufsersten Nordwestens, welchen zwischen den Vorgebirgen Drasti und Kephali steile Sandkliffs säumen.

Auch die Inseln, auf welche diese stillen Ufer hinausblicken, liegen aufserhalb des Verkehrslebens, wenn auch beständig die Segel grofser Schiffe an ihrem Horizonte schweben, und beinahe täglich die Rauchsäulen von Dampfern an ihnen vorüberziehen. Im Altertum sind sie ganz unbewohnt geblieben.[2]) Aber ihre Namen werden bereits genannt: Oth(r)onos (in italienischem Munde Fano), Erikusa (ital. Merlera), Trachia, Malthake (jetzt Mathraki)[3]). Der Name von Diaplo ist erst aus dem Mittelalter überliefert[4]). Die kleine Felsinsel Karavi aber scheint schon im Altertum für das versteinerte Phaeakenschiff gegolten zu haben.

Heute sind die drei gröfsten von ihnen besiedelt. Benza und Davy haben sie besucht. Die Bevölkerung von Fano (1803 mit Merlera zusammen 773, 1823 allein 688, 1879 713) verteilt sich auf 13 Dörfchen. Die sechs gröfsern, der Hauptort Chorió in fester, nur durch eine Engschlucht zugänglicher Lage, Daphni mit dem kräftigsten Quell, Argyratika, Malitzatika, Vikenzatika, und der Landungsplatz Ammos an einer offnen Bucht der Südküste vereinen sich auf der hohen Westhälfte der Insel. Wiewohl ihre rauhen Berge aus Kreidekalk aufgebaut sind, vermögen die Bewohner aus Mangel an Feuerholz den Kalk nicht zu brennen und müssen ihre Häuser aus Trockenmauern aufführen oder die Zwischenräume der Steine mit kalkhaltigem Lehm des Niederlandes verschmieren. Die felsigen Höhen sind mit wohlriechenden Stauden bedeckt, die dem Honig der Insel einen guten Ruf sichern. Nächst dem von Cerigo gilt er für den besten der Ionischen Inseln. Aber der Fleifs der Bevölkerung hat den widerspenstigen Boden doch auch dem Ackerbau dienstbar gemacht, zumeist dem Wein. Nur in windgeschützten Thälchen stehen hier und da ein paar Ölbäume. Fruchtbarer von Natur aus ist der aus tertiären Mergeln und Sanden bestehende Osten der Insel. Hier liegen zwischen Weinbergen und Weizenfeldern die kleinern Orte Agrimatika, Damaskatika, Daltatika, Mitzilatika, Kasimatika, Mastoratika, Diliatatika und auf der von Untiefen umgebenen Nordostspitze Kastri (100 m) das Leuchtfeuer und die Reste des venetianischen Kastells. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung ist vortrefflich. Es gibt viele hochbejahrte Leute, und das Aussehen der Bewohner, die durch ihre prächtigen gesunden Zähne und ihr ausnehmend feines Haar die Aufmerksamkeit des beobachtenden Arztes erregen, ist so frisch und kernig, dafs die Engländer Fano zeitweise als Luftkurort für fieberkranke Soldaten verwerteten. Wenn noch heute das niedrige Land der Ostseite weit schwächer bevölkert ist als die felsigen Höhen des Westens, so liegt die Ursache dafür nicht in ungünstigerm körperlichen Befinden seiner Bewohner, sondern diese Bevölkerungsverteilung ist eine Erbschaft aus den Zeiten der Unsicherheit des Mittelmeeres. Vor den Korsaren der Berberei zog sich die Bevölkerung auf die schwer zugänglichen Höhen zurück. Erinnerungen an erbitterte Kämpfe mit Seeräubern bilden noch heute den wesentlichsten Inhalt der Geschichte der Insel, wenigstens derjenigen Geschichte, die im Bewufstsein der Eingebornen fortlebt. Anderwärts aber weifs man sich zu besinnen, dafs auch die Fanioten und die Leute von den andern kleinen Inselschollen zeitweise ein wenig im trüben fischten und ihre Waffen nicht ausschliefslich für die Verteidigung des eignen Herdes brauchten. Die Entwaffnung der ganzen Bevölkerung des Schutzgebietes durch die Engländer erwies sich gerade auf diesen kleinen, abgelegenen Eilanden als eine höchst ersprieſsliche Mafsregel.

Die kleinere Insel Erikusa (Merlera) ist im Norden (Merovigli 132 m) und Westen von steilen Sandsteinkliffs

[1]) Mustoxidi (a. a. O. S. 148) scheint noch deutliche Reste davon, kannelierte Säulen und Fundamente gekannt zu haben.

[2]) Prok. b. Goth. IV, 22. Dort wird die ganze Gruppe unter der Pluralform *Ὄθωνοί* zusammengefafst. Ihr Accusativ ist heute für die Hauptinsel üblich und liegt der italienischen Namensform derselben zu Grunde.

[3]) Steph. Byz. s. v. *Ὄθρωνος*. Plin. H. n. IV, 12, 53 giebt die Aufzählung: „ante Corcyram Ericusa, Marathe, Elaphusa, Malthace, Trachie, Pythionia, Ptychia, Tarachie". Hier bleiben Marathe und Elaphusa dunkel. Pythionia könnte, da mit Ptychia (Vido) die Aufzählung schon auf die Ostseite der Insel übergeht, Tignoso sein. Bei Tarachie ist man versucht an *ταριχίαι* zu denken. Eine Insel, auf der Fische eingesalzen wurden, konnte die Lazareth-Insel sein, dicht vor den Salzgärten am Potamo.

[4]) Prof. Romanos macht mich auf eine Urkunde aufmerksam, in welcher Karl III 1383 dem Korfioten Theodoro Scaliti zu Lehen gibt insulam de lo Othono, insulam Erigusę, Dyapolo, Matrache cum falconibus et insulam Sancti Stephani (jetzt Vido), quae est secus portum civitatis Corphoy. Buchon, Nouvelles recherches historiques II, p. 409. 100.

umsäumt. Aber die Südseite bildet eine gegen nördliche Winde geschützte Bucht. Drei Hügelrücken durchziehen die Insel von N nach S. Der westliche, welcher am Ankerplatz mit dem Vorgebirge Katergo endet, ist unbewohnt; der mittelste trägt die Ortschaften Turri und Aplati, der höhere östliche die Weiler Dendra und Palaeokalyvia. Die Bevölkerung (1823: 264, 1879: 605) bebaut die Höhen mit Wein, die Thäler zwischen ihnen mit Weizen und Mohrenhirse. Als Gespinstpflanze dient nicht der Flachs, sondern — wie auf Fano — Spartium junceum. Die Gesundheit der Bevölkerung ist nicht so ungestört wie in Fano. Fieber sind häufiger.

Die dritte Insel Mathraki ist erst seit etwa hundert Jahren in einen wohlgepflegten Weinberg mit einigen eingestreuten Weizenfeldern verwandelt worden, nachdem die Bevölkerung der beiden Dörfchen Kato Banda und Apano Banda (1823: 144, 1879: 237) von ihrem nicht ganz friedlichen Seeleben sich mehr der Pflege des Bodens zugewendet hat. Im Altertum war es sicher eine öde Scholle. Sein Name hat sich in neuerer Zeit gelegentlich die Umwandlung in Samothrake gefallen lassen müssen und dann einen Stützpunkt für den Nachweis phönizischer Spuren in diesen Gewässern abgegeben. Nun wissen wir allerdings, dafs der antike Name der Insel Malthake war. Aber für den Phönizierglauben ist das natürlich ebenso verwendbar.

Die Westküste von Korfu besitzt nur in ihrem nördlichen Viertel eine den Bedürfnissen der kleinen Schiffahrt genügende Gliederung. Die felsige Halbinsel von Aphiona trennt zwei geräumige Buchten; die nördliche, welche bis zum Vorgebirge Kephali reicht, ist von der offnen See gesondert durch die felsige Inselgruppe Kravia oder Korakonisi, hinter welcher im Notfall Schiffe bei Seewind ankern können; die tiefere, südliche S. Georgs-Bucht bietet nur bei Landwinden genügende Sicherheit. Für grofse Boote hat die Halbinsel an ihrer NW-Seite einen kleinen, doch vollkommen geschützten Hafen, Porto Timone, der ihre äufserste Spitze beinahe vollständig ablöst: nur bei stillem Wetter soll das verknüpfende Felsenband unbenetzt den Meeresspiegel überragen. Wie über diese winzige Hafenbucht, strebt die Halbinsel auch über die beiden Golfe, die ihre Flanken bespülen, mit so steilen Felswänden an, dafs sie zu einer schwer zugänglichen natürlichen Feste wird. Die Franzosen hatten hier am Anfang des Jahrhunderts einen militärischen Posten. Aber auch in viel älterer Zeit mufs hier einmal eine Befestigung bestanden haben. Eine bei Benzas Besuch noch 5 Fufs hohe und 2 Fufs dicke Mauer, aus unbearbeiteten Werksteinen mit Mörtel aufgeführt und von einem Thorweg durchbrochen, sperrte den Pfad, der von Porto Timone auf die Felshöhe emporführte, und Spuren einer ähnlichen Schutzwehr waren an dem südlichen Zugang, in der zur Georgs-Bucht hinabziehenden Schlucht erkennbar. Auch der oberste Gipfel zeigte Fundamente alten Mauerwerks. Benza war nicht geneigt, dieses Gemäuer für älter als die Befestigungen des Kastells S. Angelo zu halten. Aber an Ort und Stelle fand er die Überlieferung, zu den Zeiten der Venetianer seien hier alte Inschriften gefunden worden; man versicherte ihm auch, dafs hin und wieder noch alte Münzen und kleine Bleistücke mit eingegrabenen Buchstaben zu Tage kämen, und ein in dieser Gegend ansäfsiger alter Beamter wufste ihm sogar den Namen einer hier einst gelegenen Stadt Pamphlagona zu nennen und ihm wunderschöne Geschichten aus den Zeiten ihres längst versunkenen Glanzes mitzuteilen. Gern hätte ich die Bewohner von Aphiona darüber befragt und die Örtlichkeit selbst näher untersucht; aber als ich eines Abends hier einrückte, fand ich das kleine Dörfchen völlig menschenleer und mufste eilen, noch mein Nachtquartier in Spagus zu erreichen.

Während ein sandiger Strand den Hintergrund der Georgs-Bucht einfafst, erheben sich an ihrer E-Seite wieder steile Felslehnen. Sie setzen südwärts fort bis zu einem Vorgebirge, für das die englische Seekarte nach einem verdorbenen Namen des Altertums (C. Palacrum) greift, wiewohl in unmittelbarer Nähe der des Kastells S. Angelo zur Verfügung stand, dessen furchtbares Kliff die Fortsetzung der Wände des Kaps bildet und von ihnen nur durch eine tief eingerissene Schlucht getrennt ist. Diese mittelalterliche Feste schaut südostwärts nieder in die zierlichen runden Felsenbuchten, welche das Nordufer des dritten Busens des Westküste, des Golfes von Liapades gliedern.[1]) Das sind die berühmten Buchten von Palaeokastritza, an denen die tiefe Farbenpracht des Meeres und die rauhen Formen düsterer Felsufer zur Schöpfung des grofsartigsten Bildes der korfiotischen Steilküste ineinandergreifen. Seit dem 15. Jahrhundert krönt das Kloster der Panagia Palaeokastritissa die vorderste Halbinsel, eine Felsmasse, die nur ein angeschwemmter Sandstreifen an das Ufer knüpft. Östlich von ihr liegt der Hafen S. Spiridione; es folgt jenseit einer breitern Felsenzunge der geräumigere, im Hintergrund zu einem Kleeblatt von drei Rundbogen sich erweiternde Porto Alipa. So anmutig beide ihre Umrisse entfalten, — viel wert sind sie nicht. Nur für die kleinen Küstenfahrer sind sie zugänglich, und auch diese haben sich vorzusehen, nicht nur vor dem Südwind, der ungehindert hineinbläst, sondern auch vor den jähen Windstöfsen, die manchmal überraschend von dem steilen Gebirge niederfahren. Über diesen Buchten liegt,

[1]) Vgl. Karton auf Seekarte Nr. 206.

scheinbar zum Greifen nahe, aber nur auf stundenlangem Umweg erreichbar, auf einer steilwandigen Felsstufe des Arakli lang hingestreckt das grofse Dorf Lakones (200 bis 270 m). Es ist das einzige gröfsere seewärts gekehrte Dorf der ganzen Westseite der Insel. Dafs der Golf, der mit kleinen Nischen noch mehrfach ins Land eingreift, nach Liapades benannt ward, ist mehr ein Verlegenheitsbehelf als sachlich begründet, denn dieses grofse Dorf liegt jenseit der Küstenberge am Nordende des Ropa-Thales und wendet seinen Verkehr ganz überwiegend der Hauptstadt zu.

An dem Golf von Liapades beginnt die öde, ungegliederte Steilküste des westlichen Korfu, welche 26 km weit fortsetzt bis an die Niederung des Sees von Korissia. Das nördliche Drittel dieser Steilküste taucht seinen Fufs sofort in tiefe Gewässer. Aber südlich vom Berge A. Georgios entwickelt sich vor den tertiären Konglomerat- und Gipslehnen, allmählich an Breite zunehmend, ein Saum seichterer Ufergewässer, aus denen vereinzelte Klippen herausragen, augenscheinlich Reste der hier durch das allmähliche Vordringen des Meeres zerstörten ältern Uferränder. Dies Meer ist vollkommen öde; ich habe darauf nie ein Boot gesehen, nur am Strande einmal ein Fahrzeug, das wie ein Rest aus vorgeschichtlichen Zeiten sich ausnahm. Es war ein kleines Binsenflofs: ein 45 cm mächtiges Rohrbett von 2 m Länge, hinten nahezu 1 m breit, nach vorn durch die Vereinigung seiner niedrigen Borde zu einem Schnabel zugespitzt und nur durch vier hölzerne eingebundene Querleisten zusammengehalten. Auch die Ruder, für deren Einlage kleine Holzgabeln angebracht waren, bestanden aus Rohrgeflecht. Davy hat solche ursprüngliche Fahrzeuge wohl vom See von Korissia beschrieben, aber dafs dergleichen auf das Meer sich wagten, glaubte ich nicht eher, als bis ich gegenüber dem Insel-Kirchlein der Panagia Kyradikaea solch eine Überfähre am Strande liegen sah.

Unter der Breite von Garuna soll hinter dem Felsinselchen Tholetho ein kleiner Boothafen S. Nicolo di Mitika liegen. Vermutlich verladet dort der hoch am Westhang des Berges von Garuna liegende Weiler Pentati seinen Wein, der zu Vlassopulos Zeit für den vorzüglichsten der ganzen Insel galt. Von hier ab südwärts mehren sich Klippen und Sandbänke vor der Küste. Namentlich vor dem Strandsee von Korissia liegt unreines Fahrwasser bis hinaus zu der 2,5 km vor der Küste liegenden Bragonitika-Bank und den Lagudia-Felsen. Auch die steilen Sandkliffs vom Vorgebirge Maga Choro bis Asprokavo (Capo Bianco) bieten keinen Landungsplatz, wenn auch die Schiffe bei winterlichem Nordoststürmen gern ihren Windschutz aufsuchen und hier, auf gutem Sandgrund ankernd, besseres Wetter abwarten. Im S ist Capo Bianco von einem breiten Gürtel gefürchteter Untiefen umgeben. Dies unterseeische Vorland der Insel Korfu verringert ihren Abstand von Paxo so erheblich, dafs man wohl begreift, wie auf dieser Sandbank Hypothesen über einen ehemaligen Zusammenhang beider Inseln sich aufbauen konnten.

Den Schlufs dieser Übersicht des Ufersaumes von Korfu mag ein Blick auf seine antike Topographie bilden. Nur in einem Punkte hat er rückwärts zu dringen bis auf die örtliche Festlegung von Sagen fernster Vorzeit. So alt, wie die Besiedelung Korkyras durch die Korinther, ist die Verpflanzung des altgriechischen Sagenschatzes nach der Insel.[1]) Zwei für den rechnenden Mythographen nicht leicht zu vereinende Sagenkreise werden hier eng miteinander verwoben: die Argofahrt und das Bild des seligen Phaeakenlandes aus den Irrfahrten des Odysseus. Eine Zeit, welche über die Geschlossenheit des Mittelmeeres im Norden noch nicht völlig im klaren war, fand keine Schwierigkeit, die von Kolchis heimkehrende Argo in die Adria und durch sie nach Korkyra zu führen. Dort endete die Verfolgung der Flüchtigen durch nachsetzende Kolcher, dort vermählten sich Medea und Jason — unter dem Schutze des guten Phaeakenkönigs Alkinoos. Die sicher bis ins einzelne durchgeführte Lokalisierung dieser Sage ist für uns verloren. Den Namen, welche ihre späte Überlieferung von der Phaeakeninsel nennt, dem Flufs Aegaeos, dem Meliteïon-Berge vermögen wir nicht mehr ihren rechten Platz anzuweisen. Auch von der Art, wie die alten Korkyräer die Einzelheiten der Odysseussage auf ihrer Insel unterbrachten, wissen wir nicht viel. Die begeisterten Homerleser haben freien Spielraum für ihre Phantasie bei der Bezeichnung des Flusses, an dessen Mündung der göttliche Dulder ans Land schwamm, bei der Auswahl des idyllischen Plätzchens für sein Zusammentreffen mit der Königstochter. Alles ist in so mannigfacher und immer in so anmutiger Weise wiederzuerkennen im Weichbild der alten Phaeakenstadt mit zweifachem Hafen, dafs jeder wenigstens mit seiner Anschauung des alten Sagenbildes voll zufrieden ist.[2]) Nur in einem Punkt kommen viele nicht über unentschiedene Zweifel hinaus: bei der Aufsuchung des durch den ergrimmten Poseidon versteinerten Phaeakenschiffes. Der Lage nach hat die kleine Kloster-insel Pontikonisi vor der Einfahrt des Hylläischen Hafens (Lagune von Kalichiopulo) den ersten Anspruch; aber sie sieht allem andern eher ähnlich als einem Schiff. Deshalb hat man im ganzen Umkreis von Korfu nach einer einem

[1]) v. Wilamowitz-Möllendorf, Homer. Untersuchungen, Berlin 1884, S. 178. Apoll. Rhod. Arg. IV, 982—1223.

[2]) Einen erheiternden Blick in die gründliche Erschöpfung aller Möglichkeiten der Deutung gibt die litterarische Übersicht bei Mustoxidi, Cose Corciresi, p. 651—655.

Fahrzeug gleichenden Klippe gesucht. Mustoxidi verwies auf die Barchetta im Nord-Kanal, viele andre auf den Felsen Karavi bei Mathraki, der in der That, von den Höhen des Pantaleone-Passes oder des Arakli-Gebirges gesehen, so überraschend einem unter vollem Segel gehenden Schiff mit einem Boot am Sterne ähnlich sieht, dafs schon mancher dieser Augentäuschung sich gefangen gab. Merkwürdigerweise haften an diesem „Schiff" noch Legenden jüngern Ursprungs, in denen die Sage des Altertums, ins Christliche übersetzt, uns entgegentritt. Benzas Führer aus Aphiona erklärte, der heilige Nikolaus habe dies Schiff versteinert, weil Herr und Mannschaft ihm nicht die gebührende Verehrung zollten. Ein alter Beamter in Avliotes aber lehnte diese Sagenwendung als flaches Gerede ab und erzählte, auf dem Vorgebirge von Aphiona habe einst eine prächtige Stadt Pamphlagona gestanden, benannt nach der Königin, die dort herrschte und eine Schwester der Königin Korkyra war. Ihr Gatte zog mit andern Königen aus zum Kampfe gegen eine fremde, fern wohnende Königin. Von ihren Reizen bezaubert verliefs er seine Waffengefährten, reichte der feindlichen Fürstin die Hand und ward in ihre Niederlage mit verwickelt. Mit seiner Buhlin flüchtete er nun der eignen Burg zu. Von deren Höhe sah Pamphlagona das Schiff des ungetreuen Gemahls nahen und betete zu S. Nikolaus, dafs er den Treubrüchigen nicht heimkehren lasse. Der meerbeherrschende Heilige erhörte ihr Gebet; er verwandelte das Schiff des Frevlers in Stein.

Diese christlichen Sagen, in denen der heilige Nikolaus an Poseidons Stelle tritt, bestärkten Benza in der Überzeugung, dafs einzig dies Karavi im NW der Insel für das alte Phaeakenschiff gelten könne. Das ist nachweislich auch schon die Meinung des Altertums gewesen. Denn nur auf diese Klippe, nicht auf Pontikonisi oder Barchetta pafst die Verlegung des versteinerten Schiffs vor das Vorgebirge Phalakron [1]).

Über die Lage der von den Alten genannten Vorgebirge Korkyras sind allerdings die Gelehrten uneins, aber eine Entscheidung ist nicht so schwer zu erzielen, wenn man nur fest den Fehler im Auge behält, den das ganze Altertum, das Mittelalter und vielfach selbst die Neuzeit in der Orientierung Korkyras begeht. Wie die Karte des Ptolemäus zeigt und der Text Strabos unmittelbar erkennen läfst [2]), stellten die Alten sich Korkyra vor als einen lang von W nach E dem Festland vorgelagerten Landstreifen. Kassiope lag ihnen am Westende, Leukimma am Ostende der Insel. Dieselbe Anschauung geht durch die älteren Karten der Neuzeit und unzählige moderne Schilderungen Korfus hindurch. Wie tief sie selbst im Bewufstsein der gebildeten Bevölkerung wurzelt, zeigt am besten die falsche Benennung zweier Verwaltungsbezirke (Dimen), welche an den beiden Abhängen des Hauptgebirges der Insel sich gegenüberliegen: der eine (Agi Duli, Nyphaes) auf der Nordabdachung, der andre (Liapades, Gardelades, Dukades, Skripero, Korakiana, A. Markos) längs des ganzen Südfufses. Diese beiden Dimen des Berglandes (*Ἐπαρχία Ὄρους*) werden einander in offizieller Benennung nicht etwa als nördlicher und südlicher Dimos gegenübergestellt, sondern als westlicher (*δῆμος Ἐπιζεφυρίων*) und östlicher (*δῆμος Ἀπηλιωτῶν*). Mit dieser verfehlten Orientierung hat man natürlich zu rechnen!

Wenn also Strabo das Vorgebirge Phalakron südlicher ansetzt als die Landzunge von Kassiope, die er an das Westende Korkyras versetzt, so kann damit nur ein Kap im äufsersten NW der Insel gemeint sein. Die Neuern entscheiden sich ganz richtig für das Vorgebirge Kephali. Auf dieses weisen auch die Ziffern bei Ptolemäus mit unverkennbarer Bestimmtheit hin. Es ist ein Eckpunkt der Insel, der bei einer allgemeinen Charakteristik der Umrisse Korkyras nicht zu entbehren war. Hier liegt auch, unweit der Küste, das versteinerte Phaeakenschiff. Selbst der heutige Name des Vorgebirges ist sinnverwandt mit dem antiken (*φαλακρόν* = Glatze). Über diesen Punkt ist ein Zweifel nicht mehr gut möglich.

Unsicherer in der Namensform und der Lage ist das Vorgebirge Amphipyrgos [1]). Es ist für Ptolemäus der südlichste Punkt der Insel. Deshalb wird es von Bursian, Riemann, C. Müller für Asprokavo (C. Bianco) gehalten. Zeichnet man aber nach den ziffermäfsigen Ortsbestimmungen die Umrisse der Insel und des gegenüberliegenden Festlandes, so erhellt die Notwendigkeit, der unrichtigen Orientierung der Insel auch in diesem Punkte Rechnung zu tragen. Amphipyrgos kommt offenbar an die Westküste zu liegen. Da seine Entfernung von Phalakron geringer erscheint, als von Leukimma (C. Levkimo), so wird man es an der Nordhälfte der Westküste zu suchen haben, vielleicht dort, wo in ihrem Zuge eine kräftige Richtungsänderung eintritt; das träfe am ehesten auf das Vorgebirge S. Angelo (das Palacrum der englischen Seekarte).

---

[1]) Plin. H. n. IV, 12, 53: a Phalacro Corcyrae promunturio scopulus, in quem mutatam Ulixis navem a simili specie fabula est.

[2]) Ptol. III, IV, 11. Strabo VII, 7, 5. p. 324 C: *Ὄγχησμος λιμὴν ἄλλος, καθ' ὃν τὰ δυσμικὰ ἄκρα τῆς Κορκυραίας ἀντίκειται, καὶ πάλιν ἄλλος Κασσιόπη, ἀφ' οὗ ἐπὶ Βρεντέσιον χίλιοι ἑπτακόσιοι στάδιοι· οἱ δ' ἴσοι καὶ ἐπὶ Τάραντα ἀπὸ ἄλλου ἀκρωτηρίου νοτιωτέρου τῆς Κασσιόπης ὃ καλοῦσι Φαλακρόν. . . . . εἰσὶ δὲ νησίδες τὰ Σύβοτα τῆς μὲν Ἠπείρου μικρὸν ἀπέχουσαι, κατὰ δὲ τὸ ἑῷον ἄκρον τῆς Κορκυραίας τὴν Λευκίμμαν κείμεναι.*

[1]) Ptol. III 13, 9 (14, 11). C. Müller entscheidet sich auf Grund des Urteils, das er über den Wert der verschiedenen Handschriften nach umfassender Prüfung gewonnen, für die Lesart *Ἀμφίπυργος*. Der einen guten Handschrift, welche sie führt (Vaticanus 191), stehen mehrere andre mit der Schreibung *Ἀμφίπυγος* zur Seite. Die früher vorgezogene Schreibart *Ἀμφίπαγος* ist minder gut verbürgt.

Noch ein altes Vorgebirge wird genannt, Kynoskephale [1]). Es soll nach dem Zeugnis Prokops, der diese Gewässer gut kannte, gegen Sonnenaufgang liegen. Da es an Anhaltspunkten fehlt zu bestimmter Erkennung der Orientierung, welche diesem Schriftsteller vorschwebte, vermag man nicht sicher zu sagen, welches Vorgebirge damit gemeint ist. Die meisten denken an S. Stefano. Die heutige Benennung der Landspitzen bringt keine Hilfe. Zwar soll — wie mir Romanos versichert — das Vorgebirge von Aphiona heute im Volksmund, „Hundskopf" (*κεφαλή τοῦ μούργη*) heifsen. Aber darauf ist die Angabe Prokops ganz unanwendbar.

Ebenso hoffnungslos ist jeder Versuch, den alten Küstenplatz Aktion wiederzufinden, den Cicero auf einer Reise von Patrae nach Brundisium berührte. Nur so viel ist sicher, dafs er an der Ostküste der Insel oder in der Umgebung von Kassiope gelegen hat. Denn nur in der Hauptstadt und im Hafen Kassiope nahm Cicero längern Aufenthalt [2]).

III. Das Innere.

1. Strafsen und Dörfer.

Die Musterung der Uferlinie von Korfu zeigte, dafs für die Erschliefsung der Insel durch den Weltverkehr nur ein sehr kleiner Teil ihrer Umrisse wirklichen Wert besitzt. Beträchtliche Strecken haben nur die negative Bedeutung, das Ländchen zu isolieren, nicht den positiven Vorzug einer Zugänglichkeit für die Schiffahrt der umliegenden Meere. Darin liegt die in jedem Zeitalter entschieden ausgesprochene Einheit der Insel begründet, die Abhängigkeit ihrer ganzen Fläche von einem gemeinsamen, die Beziehungen zur Aufsenwelt unterhaltenden Mittelpunkt. Die Kraft dieser Abhängigkeit, die Festigkeit des Zusammenhanges zwischen dem Herzen des Landes und den fernsten Gliedern wird wesentlich durch die Leistungsfähigkeit des Wegenetzes bedingt, welches von der Hauptstadt aus sich über die ganze Insel verzweigt.

Jahrhundertelang waren die Beziehungen zwischen Stadt und Land auf Korfu höchst mangelhaft entwickelt. Während der ganzen Dauer der venetianischen Herrschaft gab es auf der Insel nur Saumwege, keine Fahrstrafsen. Dieser Umstand trug sicherlich bei zu der merklichen Verschiedenheit in der Entwickelung von Stadt und Land. Die Hauptstadt erfuhr eine recht tiefgreifende Romanisierung, aber deren Wirkung reichte kaum über ihre Thore hinaus [3]). Das Landvolk ist davon nie im mindesten berührt worden, sondern rein griechisch geblieben. Auch die unter der Herrschaft der Anjous begonnenen, von den Venetianern nicht ernstlich fortgesetzten Versuche, für die römische Kirche Boden zu gewinnen, haben nur in der Stadt vorübergehend Erfolg gehabt. Besonders lähmend wirkte die Beschwerlichkeit der Verbindung zwischen Stadt und Land auf den Fortschritt des Landbaus. Die Grundbesitzer wohnten gröfstenteils in der Stadt, seit diese begann, höhere Annehmlichkeit des Lebens zu bieten, und kümmerten sich, wenn nur leidlich genügende Erträge eingingen, nicht um ihr Eigentum, dessen Bewirtschaftung sie völlig Pächtern oder Anteilsbauern überliefsen. Benza erklärt, er habe mehr als einen Grundbesitzer gekannt, der seinen ländlichen Besitz in seinem Leben nie zu Gesicht bekam. Diese Entfremdung der kapitalkräftigen Eigentümer von ihrem Grundbesitz, die stiefmütterliche Pflege desselben durch arme Anteilsbauern und Pächter, die aus der Hand in den Mund lebten, mufste notwendig zum Verfall des Ackerbaus führen. Beschränkend auf seine Entwickelung wirkte auch die Erschwerung der Überführung seiner Erzeugnisse nach der Stadt. Sie drückte den Preis der Ware und den Lohn der Arbeit.

Man empfängt im Gespräch mit Korfioten oft den Eindruck, dafs diese Zustände der venetianischen Zeit ihnen nicht mehr in Erinnerung sind. Sie würden sonst gerechter sein in der Beurteilung der englischen Schutzherrschaft. Wenn man sehen will, was die Engländer für Korfu geleistet haben, so befahre man das herrliche Strafsennetz der Insel, zu dem Sir Fred. Adam den Plan entwarf. 1822 bestanden davon erst die kurzen Anfänge der Hauptfäden, die Strafsen von der Hauptstadt bis Govino, bis Alipu und bis in die Nähe des Kressida-Bachs. Bald waren alle drei mächtig ins Weite gesponnen zu vielfacher Verzweigung. Nicht nur alle gröfsern Dörfer der Inselmitte sind

---

[1]) Prok. b. Goth. III, 27: *ἐκ παλαιοῦ μὲν ὠνόμασαν ἐπιχώριοι κυνὸς κεφαλὴν ἄκραν τὴν μίαν Κερκύρας τῆς νήσου, ἥ πρὸς ἀνίσχοντα ἥλιόν ἐστιν.*

[2]) Cic. ad Att. VII, 2, 3; vgl. ad Fam. XVI, 9.

[3]) Das Eindringen der italienischen Sprache in die völlig damit vertrauten obern Schichten der Gesellschaft, die Gewöhnung der Bevölkerung an amtliche und geschäftliche Verhandlungen darin mufs auch in der Stadt erst im Laufe der Neuzeit sich vollzogen haben. Am Ende des Mittelalters war auch die Stadt noch so gut wie rein griechisch. Voyage de Hierusalem publ. par Schefer (T. II du Recueil de voy. et doc.), Paris 1882, p. 93.

angeschlossen, sondern in wohlgelegten Windungen ersteigen die Straſsen den Pantaleone-Paſs des Nordens wie die Pässe von A. Theodoros und Stavro zu Seiten des Deka-Gebirges, um auch die fernern Landschaften bis in ihre entlegensten Winkel zu durchziehen. Nur der schwierigste Teil des Landes, das Pantokratormassiv samt seinen östlichen und nördlichen Ausläufern, blieb bisher aufserhalb des Netzes, an dessen Erweiterung nun die Griechen fortarbeiten.

In manchen Reisewerken aus dem ersten Jahrzehnt der griechischen Herrschaft wird der Verfall der schönen englischen Straſsen beklagt. Die Klage ist in dieser Allgemeinheit heute nicht mehr am Platze. Wohl kommt es vor, daſs einzelne Straſsenzweige, Sackgassen, an denen nur eine Ortschaft interessiert ist, z. B. die Strecken von Vuniatades bis A. Matthias, von Karkavelas bis Marmaro, dauernd in ganz unfahrbaren Zustand geraten, andre nach starken Beschädigungen wochenlang unausgebessert liegen bleiben; aber die groſsen Hauptstraſsen, selbst eine solche Luxusstraſse, wie die nach Palaeokastritza, sind in vortrefflichem Zustand. Ein erheblicher Teil der Einnahmen der Insel (2 Prozent) wird für die Erhaltung und weitere Entwickelung des Straſsennetzes zurückgehalten, und einige Ingenieure sind unter der bewährten Leitung eines Deutschen, Herrn Höſslin, beständig beschäftigt im Straſsenbau oder wenigstens in dessen Vorbereitung. Eine Menge, zum Teil weit aussehender Gedanken unterliegen gleichzeitig ihrer Erwägung. Man macht Vorarbeiten zu einer Straſse, welche die ganze Insel in geringer Entfernung vom Ufer umziehen soll, und denkt dabei zunächst an die Umgehung des nördlichen Berglandes, an die Verknüpfung Kasopos mit der Hauptstadt. Man vergegenwärtigt sich die Vorteile und Annehmlichkeiten, welche aus der Eröffnung eines zweiten Übergangs über das Gebirge im Paſs von Spartila erwachsen würden. Er könnte ohne Schwierigkeit einerseits den Anschluſs an die Pantaleonestraſse bei Chorepiskopus gewinnen, anderseits fortgeführt werden nach Nyphaes und Episkepsi und so endlich die Verbindung dieser beiden Orte herstellen, welche die Engländer nicht nur geplant, sondern schon vorbereitet hatten durch Erbauung eines herrlichen Brückenbogens, der heute als ein rühmliches, aber nutzloses Denkmal ihres Wirkens neben der Furt eines elenden Saumweges sich über einen Wildbach hinüberschwingt. Auch in der Mitte der Insel bleibt noch manches zu thun; so empfinden die Bewohner von Sinarades die Verbindung mit ihrem ausgedehnten Besitz im Ropa-Thal als ein Befriedigung heischendes Bedürfnis. Aber die Ausführung dieser schönen Gedanken rückt nicht vom Fleck, wenn nicht zufällig wohlhabende Privatleute, wie bei der Straſse von Pyrgi hinauf nach Spartila die begüterte Familie Cola, dafür thatkräftig eintreten.

Die Fähigkeit und der Eifer der Ingenieure tragen im Ganzen nicht ihre volle Frucht. Sie werden vielfach lahmgelegt durch die für einen Angehörigen kräftig regierter Staaten ganz unglaubliche Parlamentswirtschaft, die in dem kleinen Griechenland sich entwickelt hat. Die Parteibildung vollzieht sich dort nicht auf dem Boden fester politischer Grundsätze, sondern im Anschluſs an einzelne, führende Persönlichkeiten. Die Folge davon ist die geringe Stärke der jeweiligen Mehrheit und namentlich ihre geringe Festigkeit und Zuverlässigkeit. Dieser Umstand sichert dem einzelnen Mehrheitsmitglied einen ganz ungebührlichen Einfluſs auf die Entscheidungen der Regierung, welche, um nur ihre Anhänger beisammen zu halten, oft ihre Stimmen durch weitgehende Willfährigkeit gegen ihre besondern Wünsche zu erkaufen hat. Der erste, naturgemäſse Wunsch des Abgeordneten ist die Sicherung seines Sitzes durch augenfällige Anstrengungen im Interesse seiner Wähler. Bei der Kleinheit der Wahlkreise (8- bis 10000 Einwohner) handelt es sich dabei immer um Kirchturmspolitik. Straſsenbauten spielen darin eine Hauptrolle. Je nachdem nun bald dieser, bald jener Abgeordnete, unterstützt von einer Clique, die auch auf ihn in ähnlichem Falle rechnen kann, den Minister zur Anregung von Vorarbeiten oder zur Beschleunigung des Ausbaus einer Straſse seines Bezirkes gedrängt hat, werden die Ingenieure von einer Arbeit, die unvollendet liegen bleibt, plötzlich zu einer andern abberufen, der ein gleiches Schicksal bevorsteht. Unvollendete Straſsen sind deshalb eine besondre landschaftliche Eigentümlichkeit Griechenlands. Auf Kephalonia sah ich mehrere; auch auf Korfu fehlen sie nicht ganz. Wenn diese Strecken im Anschluſs an fertige Straſsen beginnen und dann nur langsam mit bedeutenden Unterbrechungen der Arbeit nach neu anzuschlieſsenden Ortschaften vorrücken — wie z. B. dicht nebeneinander die lange unvollendet liegenden Anfänge der Straſsen von Pyrgi nach Spartila und nach Barbati — so wird man schon die fruchtlose Zersplitterung der Mittel bedauern. Aber die volle Planlosigkeit der Wirtschaft tritt unverhüllt zu Tage, wenn man mitten in unfahrbarer Gegend ein Straſsenstückchen ohne verständlichen Anfang und Ende findet. Ich sah 1885 solch eine Strecke vortrefflich angelegten Fahrwegs mitten zwischen den Dörfern Makrades und Lakones. Selbst wenn sie bis zu beiden Dörfern gereicht hätte, wäre sie immer noch nutzlos geblieben. Denn keins von ihnen besaſs Fuhrwerk, und Lakones strebte immer noch vergeblich nach dem Anschluſs an die schöne Hauptstraſse, die von der Hauptstadt nach Palaeokastritza führt. So sind eine Menge Straſsen geplant, eine Menge im Stadium vorbereitender Studien, eine Reihe sind im Bau oder liegen unvollendet, fertig werden wenige.

Überblickt man die Verzweigung des Straſsennetzes, so erkennt man leicht, wie klar seine Hauptlinien von der Natur vorgezeichnet waren. Lange vor ihrem kunstgerechten Ausbau dienten sie dem Verkehr. Wahrscheinlich waren sie schon maſsgebend für den Zug der allmählich fortschreitenden Besiedelung der ganzen Insel. Leider fehlt für eine Darstellung ihrer Siedelungsgeschichte das unentbehrlichste Material. Aus dem Altertum sind für das Land nur einzelne, nicht mehr örtlich zu deutende Urkunden erhalten [1]). Auch die Umgestaltung der Ansiedelungen im Mittelalter vermag man nicht mehr zu übersehen. Gerade über der entscheidendsten Periode der Byzantinerzeit nach Abschluſs der Völkerwanderung liegt völliges Dunkel. Von den Verschiebungen der Bevölkerung, die sich in dieser Zeit vollzogen, ist nur ganz zufällig durch einen von Gregor d. Gr. entschiedenen Streit zweier Bischöfe ein Beispiel der Nachwelt überliefert worden: die Ansiedelung einer epirotischen Kolonie am Kastell Kassiope im Jahre 604 [2]), in einer Gegend, deren epirotischer Name schon daran erinnert, daſs seit alter Zeit dieser Punkt stärkster Annäherung ans Festland dessen Bewohnern den Übergang auf die Insel erleichtert hatte.

Einige Winke für weitere Vermutungen bieten die Ortsnamen, eine Quelle, welche bei dem Mangel an urkundlichen Grundlagen für die Bevölkerungsgeschichte eine hohe Bedeutung gewinnt, aber bei der Unsicherheit der ältesten, echten Namenformen nur mit höchster Vorsicht verwertbar ist. Manche Ortschaften auf Korfu sind augenscheinlich benannt nach der Herkunft einer mittelalterlichen Kolonie. Am zuversichtlichsten wird man dies versichern, wenn diese Namen Gebieten entlehnt sind, welche auch sonst als Ausgangspunkte mittelalterlicher Auswanderung bekannt sind. So findet das korfiotische Lakones Gegenstücke in den tsakonischen und mainotischen Ansiedelungen, welche in Akarnanien, Epirus und Thessalien teils ausdrücklich bezeugt, teils aus Ortsnamen erkennbar sind [3]); so steht auch dem korfiotischen Kritika (*Κρητικά*) die bis ins 14. Jahrhundert in ihrer Selbständigkeit erkennbare kretische Kolonie in Thessalien gegenüber [4]). Diese Stütze auswärtiger Analogien fehlt bei Athini (*Ἀθήνιοι, Ἀθηναῖοι*?) und Anaplades, das gewiſs von Napoli di Romania (*Ἀνάπλι*) Bevölkerungszuschuſs und den Namen erhielt. Unmittelbar überzeugend spricht für eine albanesische Ansiedelung der Dorfname Liapádes; denn Liápides — so schreibt den Ort noch die offizielle Statistik — sind die Bewohner von Ljaberi, dem keraunischen Bergland bis nordwärts zur Voiutza-Mündung. Auf eine südlichere Gegend, das Hinterland von Butrinto, weist der Name Vageniti, welcher in einer Urkunde von 1373 die Menge der festländischen, auf Korfu seſshaft gewordenen Feldarbeiter zusammenfaſst [1]).

Das zunächst gegenüberliegende Festland hat überhaupt wohl den stärksten Beitrag zu der im Mittelalter auf Korfu sich vollziehenden Volksmischung geliefert. Noch in unserm Jahrhundert sind nicht nur alljährlich von den Scharen albanesischer Arbeiter, welche zur Ölernte auf die Insel herüberkommen, einzelne Leute auf ihr zurückgeblieben, sondern bisweilen ganze Auswandererzüge, die dem Druck des Türkenjoches entwichen, ihr zugeführt worden. Diese Kolonien verschwinden immer auffallend schnell unter der griechischen Nationalität, die bekanntlich gerade den Albanesen gegenüber eine erstaunliche Fähigkeit bewiesen hat, fremde Elemente aufzusaugen und dem eignen Volkstum völlig einzuverleiben. In Kanali Arvanitiko (Canal Albanese) hat sich die albanesische Sprache allerdings noch erhalten. Aber andre Kolonien in Moraïtika (1766 Albanesi Villa S. Giovanni de Moraïti), in Neochoraki (Neochori Albanese), Analipsi &c. sind vollkommen hellenisiert. Die Erfahrungen der Gegenwart machen es ganz begreiflich, daſs der durch viele Jahrhunderte anhaltende tropfenweise Zufluſs albanesischer Elemente für die Blutmischung der Bevölkerung sehr bedeutend ins Gewicht fallen und doch in der Sprache und dem Ortsnamenschatz der Insel nur geringe Spuren hinterlassen konnte. Von den Dorfnamen der Insel ist nur einer mit Sicherheit als rein albanesisch zu bezeichnen: Lutzes im Gebirge des Nordens (*λούτσε* = Schmutz, Pfütze; auch als Ortsname in Albanien nachweisbar). Bei Skripero (vgl. Skripu in Böotien) möchte man am ehesten an das albanesische Schkrep (Felsenhang) denken, und in den Bergnamen Pylides, Maltaûna, Kavlokodrako [2]) könnten vielleicht die albanesischen Worte für Wald (pül), Berg (malj) und Hügel (kodre) mit enthalten sein. Aber zu einer Gewiſsheit ist nicht durchzudringen, da die heutige, nicht leicht festzustellende Schreibart dieser Namen keinerlei Sicherheit über ihre ursprüngliche Gestalt gewährt. Nur in einem Punkte hat Albanien auf die Landbevölkerung von Korfu einen ganz entscheidenden Einfluſs ausgeübt. Die prunkvolle Tracht, namentlich die

[1]) C. I. Gr. 1840: *ἐν Μολοχᾶντι. ἐν Μινωΐᾳ. ἐν τᾷ νάσῳ* (Vido). *ἐπὶ Λιπάρᾳ. ἐν τᾷ Ἡραΐδι. ἐν Σχινούρι. ἐν τᾷ Ἀλλανίδι κώμᾳ.* 1845 *ἐν Καρυκιᾷ.* Wiewohl diese Örtlichkeiten anscheinend sämtlich der Stadt nahe lagen, ist eine Bestimmung nur in zwei Fällen möglich. Auch der Name Euboea, der auf Korkyra vorgekommen sein soll (Strabo X, 1, 15. p. 449) und vielleicht eine Hinterlassenschaft der alten Kolonisten aus Eretria war, ist nicht mehr topographisch unterzubringen.

[2]) Gregor. Magn. Epist. XIV, 7. 8. 13.

[3]) Die Nachweise bei Sathas. Doc. inéd. IV, p. XLI.

[4]) Kantakuzenos II, 25. 278.

[1]) *Ἰ. Ρωμανός, Δημοσία Κερκυραϊκὴ πρᾶξις λατινιστὶ συντεταγμένη περὶ ἀποδόσεως ἰθελοδούλων ἐκ βαγενετίας τῆς Ἠπείρου. ἐν Κερκύρᾳ* 1882.

[2]) Der S. 19, Anm. 1 mitgeteilte kühne Deutungsversuch dieses Namens trifft, wenn er sich auch auf das feine Sprachgefühl eines einheimischen Beobachters stützt, doch schwerlich das Richtige.

Festkleidung der Frauen ist in allen Teilen albanesischen Vorbildern entlehnt. Darin liegt ein recht gewichtiger Beweis für die Stärke des albanesischen Zusatzes in der hier vollzogenen Volksmischung.

Albanien und Korfu haben auch miteinander eine Klasse von Ortsnamen gemein, welche im Westen Griechenlands nur noch in Elis mehrfach wiederkehrt. Das sind die Namen auf —ádes, über die mir mein Freund Romanos, der überhaupt gerade auf onomatologischem Gebiete mich sehr wirksam unterstützte, recht gute Mitteilungen machte. Er schreibt: „Korfiotische Dorfnamen mit der Endung —ades werden zum ersten Male erwähnt in einer Urkunde von 1347; sie zählt die Ortschaften auf, welche an der Gründung der Kirche auf dem Pantokrator-Gipfel mit Beiträgen sich beteiligten [1]). Darunter kommen vor Sgurades, Michalakades, Peratimades, Kyprianades, Zacheirades. Nur der letzte dieser Namen scheint in streng regelmäfsiger Weise gebildet als Plural des Familiennamens *Ζαχειρᾶς*, ähnlich wie den Ortsnamen Magulades, Gavrades, Dukades die Familiennamen *Μαγουλᾶς*, *Γαβρᾶς*, *Δουκᾶς* zur Seite treten. Die übrigen vier sind bereits in falscher Analogie zu den eben angeführten Formen hergeleitet von ganz anders endenden Personennamen Sguros, Michalakis, Peratimos, Kyprianos.“ Vielleicht liegt darin ein Hinweis auf ein wesentlich höheres Alter dieser Klasse von Ortsnamen. Im selben Sinne ist auch die auffallende Thatsache verwertbar, dafs gerade die einst kräftig entwickelten Familien, welche den einzelnen Dörfern den Namen gaben, heute nicht nur in den gleichnamigen Ortschaften, sondern überhaupt bis auf geringe Reste verschwunden sind [2]). Jedenfalls sind diese Namen auf —ades beinahe sämtlich durchsichtige Patronymika. Wenige sind andern Ursprungs, so die schon erwähnten Liapades und Anaplades.

Auffallend ist die räumliche Verteilung dieser Ortsnamen auf —ades. Sie drängen sich in der Nordwestecke und im südöstlichen Zipfel der Insel in gröfster Zahl zusammen. Im NW einer Linie, welche von Karusades über Kyprianades, den Pantaleone-Pafs, Gardelades, Kanakades bis Giannades zieht, tragen von 45 Ortsnamen nicht weniger als 25 diese Form, in Levkimo sieben. Im mittlern Teile der Insel sind die Patronymika auf —ades (vier) auf die westlichen Hügelrücken beschränkt. In der Umgebung der Hauptstadt und im Pantokrator-Gebirge fehlen sie fast ganz. Sgurades steht dort vereinzelt da.

Darf man aus der Vereinigung dieser Namenklasse auf die äufsersten Enden der Insel im SE und NW den Schlufs ziehen, dafs diese Hügellandschaften durch die Stürme der Völkerwanderung besonders hart betroffen wurden und später den kräftigsten Zufluſs fremder Einwanderer aufnahmen? Der übrige Bestand an Ortsnamen würde solch einer Vermutung nicht widersprechen. Denn gerade diese Teile der Insel haben viele Ortsnamen von echt mittelalterlichem Gepräge. „Auf die soziale Lage der an die Scholle gebundnen Bevölkerung beziehen sich offenbar die im NW der Insel vorkommenden Dorfnamen Agi Duli und Agraphi. Die Agioduli waren die Hörigen der Kirchengüter [1]), die Agraphi (*ἄγραφοι*) die nicht in die Rollen der Barone eingetragenen Hörigen im Gegensatz zu den *ἐνεπίγραφοι* oder *γραμμένοι*, wie noch heute vielfach die abhängige Bauernschaft von Korfu genannt wird [2]). Mit dem Namen Agi Duli läfst sich der von Chorepiskopus vergleichen; es war die Pfründe des Chorepiskopos, eines Erzpriesters, wie wir etwa sagen würden. Kirchenland kurzweg bezeichnet auch der am Nordrand des Pantokratorgebirges auftretende Name Episkepsi (*Επίσκεψις*); es ist der offizielle byzantinische Ausdruck für einen der kirchlichen Rechtsprechung unterworfenen Bezirk.“ Auch der Süden hat an solchen Namen einen Anteil mit dem Dorfe (E)piskopiana.

Noch jünger sind die schon an fränkische Einwirkungen erinnernden Namen, so in der Nordwestecke der Insel Kastellanus und Kavalluri, in der Inselmitte ein andres Kastellanus und Kalaphationes [3]).

Ziemlich junger Entstehung dürften dann aufser den Namen, welche geradezu auf eine Kolonisation hinweisen, auch die farblosen Namen sein, welche einfach eine Ansiedelung bedeuten (Kalyvia, Perivoli, Agros), und die beschreibenden, welche die Lage (Vuniotes, Antiperni, Mesaria, Mesongi) oder einen Zug in der Naturausstattung des Ortes (Krini, Potamó, Potámi, Marmaro) hervorheben. Freilich ist gerade bei manchen von ihnen auch ein ziemlich hohes Alter nicht ganz undenkbar. Die Entscheidung wird in vielen Fällen die Wortform geben. So wird man eine im nördlichen Bergland häufige Namenbildung, die Ortsnamen auf —ila vorläufig eher für byzantinisch als für antik ansehen dürfen, weil in sie Wortelemente eintreten, die dem Altertum noch fremd zu sein scheinen. Die im

---

[1]) *ἀπὸ τὸ χωρίον τῆς Ὁμαλῆς, καὶ Ἐπισκέψης καὶ Σγουράδων, Περίθεια, Σινιές, Στρηνίλας, Λαύκης, Σπαρτίλας, Μιχαλακάδες, Θεοδίδων, Σωκράκι, Ζυγόν, Ῥοδίνες, Κληματία, Βαλανειό, Περατιμάδων, Κυπριανάδων, Ἁγιοιδοῦλοι, Προμαχῆδι, Νυφές, Βαρειά, Ζαχειράδων, Λευκοράμι.* Die Urkunde befindet sich im Archiv der Steuerbehörde (*εἰσπρακτορεῖον*) zu Korfu.

[2]) Gregorovius irrt, wenn er von Dukades das Gegenteil versichert.

[1]) vgl. die Urkunde von 1228 bei Mustoxidi, Cose Çorciresi LVII, Z. 26: *ἑτέρα δωρεὰ ἁγιοδούλων τριάκοντα κατὰ διαφόρους καιροὺς δωρηθέντων τῇ Ἐκκλησίᾳ.*

[2]) Unedierte Urkunde Michaels II, Despoten von Epirus (1236) in lateinischer Übersetzung erhalten im grofsen Archiv zu Neapel (Registri Angioini Nr. 359. fol. 49. Karolus III, 1382 bis 1383). Mitteilung von Prof. Romanos.

[3]) Buchon, Rech. hist. sur la principauté de Morée. Paris 1845. II, p. 506.

Volksmund selten vernehmbare volle Form dieser Namen geht auf —ilas aus: Spartilas (ὁ *Σπαρτίλας*), Strinilas (ὁ *Στρηνίλας*), Prinilas (ὁ *Πρινίλας*). Vollkommne Analogien sind der Bergname Kuramilas bei Lavki und der Flufsname Daphnilas, welchen auf der Karte bei Marmora (1672) der Stravopotamo trägt. Der Reichtum der Örtlichkeiten an Ginster (*σπάρτος*), immergrünen Eichen (*πρῖνος*), Erdbeerbäumen (*κουραμιά*, altgriechisch *κόμαρος*) und Lorbeer (*δάφνη*) hat diese Namen eingegeben. Bei Strinila ist der rauhe Kalkstein des Gebirges (*στρηνάρια*, *στρηναρόπετρα*, wohl verwandt mit dem antiken *στρηνής* = rauh) der namengebende Besitz gewesen. Es wäre von Interesse, wenn Sprachkenner die Verbreitung und das Alter dieser Wortbildungen, zu denen auf Korfu wohl noch Arilas und Arkodila hinzuzurechnen sind, festzustellen vermöchten. Aus dem Altertum kenne ich keine vollkommen vergleichbaren Fälle (Aegila, Skandila). Finden sich dennoch welche, so könnte die Thatsache Wichtigkeit gewinnen, dafs diese Namen auf —ilas gerade in dem nördlichen Gebirge auftreten, welches in Orts- und Bergnamen manche recht alte, echt griechische Elemente bewahrt zu haben scheint (Vistona, Pagi oder Spagus, Peritheia, — Arakli, Chelidoni, Katarrachti, Lasis, Stravoskiadi).

Diese Häufung alter Namen im Gebirge könnte vielleicht darauf deuten, dafs gerade hier die alte Bevölkerung sich reiner, freier von fremdem Zudrang zu behaupten vermochte. Im übrigen scheint mir kein Ergebnis der Suche nach Namen hohen Alters ausreichend festzustehen. Wohl finden sich auch in der Mitte der Insel, welche ein besonders reiches Gemenge jüngerer Namenselemente empfing, eine Reihe Namen, die recht wohl aus dem Altertum vererbt sein könnten (z. B. Ropa, Ermones), und den Ortsnamen Chlomo vermag man bis in die byzantinische Zeit zurückzuverfolgen [1]). Aber im übrigen mag die Auswahl alter Namenformen, aus denen Erinnerungen einer fernen Vorzeit sprechen könnten, namentlich das Aufspüren vermeintlich phönikischer Überbleibsel (Marathia) denen überlassen bleiben, welche auf dem glatten Boden dieser sprachlichen Forschung sich sicherer fühlen [2]). Es ist Zeit, von den Namen auf die Dinge überzugehen.

In der Bevölkerung von Korfu ist noch heute das Bewufstsein der angiovinischen Einteilung der Insel lebendig, welche die Venetianer beibehielten. Die Benennungen der vier Balleien (baiulationes), in welche die Insel zerfiel, Oros, Aghiru, Mezzo oder Mezzaria und Levkimo (Aleftimo) sind als Landschaftsnamen in Gebrauch geblieben, desgleichen der Name Kratzalo, welcher nur den bergigen Teil von Aghiru, das Hochland des Arakli und Chelidoni, umfafste. Diesen sämtlichen Namen und den darin verkörperten Begriffen kann man getrost eine längere Dauer versprechen als der neuen amtlichen Einteilung in Eparchien und Dimen, deren Namenschatz aus willkürlich untergebrachten antiken Resten, mittelalterlichen Erinnerungen und neuen Erfindungen ärmlich zusammengestoppelt ist.

Die Landschaft Oros, das nördliche Bergland vom Nord-Kanal westwärts bis an den Pantaleone-Pafs und den Typhlopotamo, umschliefst die unwirtlichsten, felsigsten Striche der ganzen Insel. Die Schätzung Benzas, dafs kaum ein Fünftel der Bodenfläche hier dem Anbau dienstbar gemacht sei, wird noch heute zutreffen. Am gleichmäfsigsten mit kleinen zerstreuten Siedelungen bedeckt ist heute der Ostflügel des Gebirges, namentlich der sonnige Südhang. Aber die zahlreichen Weiler, die aus dem Grün seines Ölwaldes freundlich herausblicken, sind meist erst im letzten Jahrhundert entstanden. Die Zeit ist noch nicht lange vergangen, in welcher den Inselbewohnern diese Verteilung auf einzelne Höfe und kleine Häusergruppen verwehrt war durch die beständig über ihnen schwebende Gefahr des Angriffs von Seeräubern. Wie viele Teile der Insel in einem „Wachtberg“ (Vigla oder Merovigli, d. i. *ἡμεροβίγλη*, Tagwache) ein Andenken an die lange Unsicherheit des Meeres bewahren, heifst auch der Hauptgipfel dieses Gebirgsflügels Viglaes. Für jene ordnungslosen Zeiten war der Zusammenschlufs der Bevölkerung in gröfseren fest gelegenen oder gut verborgenen Ortschaften unerläfslich. Die Entwickelung solcher aber war gebunden an die wenigen mit Wasser reichlich versehenen Plätze. Die hier herrschenden dünnplattigen Jurakalke sind ganz quellarm. Aber überall, wo die thonigen Liasschichten durch die in das Gebirge eingreifenden Thalfurchen aufgeschlossen wurden, bricht das Wasser in Quellen hervor oder sammelt sich wenigstens in ausreichender Menge, um zahlreiche Brunnen zu speisen. Diese wasserführenden Fleckchen des Lias zogen naturgemäfs die ältesten Ansiedelungen auf sich. An ihren Brunnen liegen die beiden alten Dörfer Perithia (420 bis 465 m) und Sinies (475 m) zu beiden Seiten des Gebirgskammes, und auch die beiden südlichern, tiefer gelegenen Liasvorkommen von Palaeospita (d. h. die alten Häuser 312 m) und Karyá (340 m) hatten um ihre Brunnen einst ständige Siedelungen gesammelt.

Die Sinioten bewahren die Überlieferung, ihr Dorf habe ursprünglich bei den Brunnen von Karya gelegen. Kriegsgefahr — vermutlich die Bedrohung durch Korsaren — bestimmte dann die Bevölkerung, diesen bequemen, der See ziemlich nahen und weit in sie hinausschauenden Platz aufzugeben und sich tiefer ins Gebirge, ganz an den Fufs

[1]) Georgios Phrantzes. C. Scr. Hist. Byz. XXXVI, p. 411: *ἐν τῷ Χλομῷ*.

[2]) Vgl. E. Oberhummer, Die Phönizier in Akarnanien. München 1882.

des Pantokrator zurückzuziehen in einen Thalwinkel, den ein vorgelagerter Höhenrücken (Psevdomeri) so verbirgt, dafs das Dorf weder von Korfu noch von der See aus wahrnehmbar ist. Hier blieben die Sinioten vereint bis an den Anfang, teilweise noch bis zur Mitte unsres Jahrhunderts. Ihre Weinberge und Ölwälder dehnten sich von hier über eine Meile weit ostwärts an dem hohen Gehänge, das von tiefen Schluchten so zerrissen ist, dafs nur hoch an den Wurzeln all dieser Wasserrisse ein Weg an der Lehne sich fortführen liefs. Die weite Entfernung des bebauten Landes vom Dorfe legte vielen den Wunsch nahe, sich — sobald Ruhe und Frieden auf Land und Wasser herrschte — lieber bei ihren Feldern und Gärten einen Hof zu bauen. Nach und nach zogen immer mehr Familien aus dem alten, allmählich verfallenden Dorfe heraus und bauten sich in weiter Zerstreuung im Ölwalde neue, weit in die Ferne schimmernde Häuschen, dabei immer Zisternen, die zum Teil recht sorgfältig angelegt und unter gutem Verschlufs gehalten sind. Immerhin sehnen sich auch diese Leute, trotz der milden Kühle, die das Regenwasser in den tiefern Zisternen annimmt, nach einem Trunk aus lebendigem Quell. Aus weiter Entfernung, beinahe stundenweit, kommen sie nach den wenigen Brunnen und den seltenen Quellen (bei Gimara, *Γημάρα* und Rhu) des dürren Berglandes, um auf ihren Eselchen in kleinen Tonnen sich den täglichen Trinkwasserbedarf zu holen. Das kostet zwar nach unsern Begriffen unverhältnismäfsig viel Zeit, aber daran mangelt es den Leuten hier nie.

In mehr zentraler Lage für all die verstreuten Weiler haben die Sinioten sich nun auch ihr neues Kirchlein gebaut, A. Varvara (388 m), wo ich zu Ostern ihre hübschen Frauen und Mädchen beim Abendmahl versammelt fand. Auf den ersten Blick überrascht die hohe Lage dieser Dorfkirche, beinahe 400 m über dem Meere, aber sie ist wirklich die durchschnittlich geeignetste: nahe an einem Sattel (Porta) des Kammes, an dessen beiden Seiten die Häuser sich weit verteilt haben, überdies an dem Hauptwege, der die vielen Schluchten an ihrem obersten, minder tief gefurchten Ende fassen mufs, um sie leicht zu überqueren. Das alte Dorf Sinies am Fufs des Pantokrator ist nur noch ein Ruinenhaufe. Es würde vollständig verlassen liegen zwischen den eben so verfallenen Bergwänden. die der Regen zernagt, wenn nicht einige Familien, deren Felder an dem ungesunden Vorgebirge S. Stefano liegen, wenigstens im Sommer hier oben aushalten müfsten.

Halb verfallen ist auch das alte Bergdorf Perithia im entsprechenden Thale des Nordhangs. Im Winter ist es ganz unbewohnt. Nur den Sommer bringt hier die Bevölkerung von Lutzes und den weiter abwärts gegen den See Antinioti gelegenen Weilern zu, wenn das Versiegen der Brunnen, die Mückenschwärme und die Malaria sie aus den tiefer liegenden Wintersitzen verscheuchen.

Weit ungünstigere Lebensbedingungen als der Ostflügel des Gebirges bietet menschlichen Ansiedelungen die Oberfläche des Pantokrator-Massivs. Die nicht unerheblichen, freilich schon stark gelichteten Bestände von Knoppereichen in den Thalfurchen, welche den Nord- und Nordwestrand gliedern, liefern einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum Erwerb der drei kleinen Bergdörfer. Lavki (426 m) auf einem Ausläufer des Gebirges zwischen nordwärts ziehenden Thälchen hat ziemlich fruchtbaren Boden und lebt vornehmlich von Feldbau und Kleinviehzucht. Strinila (670 m) und Betalia (ca 630 m) aber in hohen Thalnischen am Westrande des Karst-Plateaus liegen umfangen von recht armem Kalkgebirge. Ein Teil ihrer Bevölkerung sucht Arbeit auf den Feldern des Niederlandes der Inselmitte. Von dem der Gemeinde selbst gehörigen ausgedehnten Areale haben fast nur die Weinberge, die unterhalb der Ansiedelungen liegen, wirklichen Wert. Das weite Karstfeld der Höhe ist wüst bis auf etliche Maisfelder, welche auf der thonigen roten Erde der Dolinen viel frischer die Sommerdürre überdauern als auf den Hügeln um die Hauptstadt.

Die südliche Hälfte des Plateaus gehört bereits zu Spartila. Dies Dorf hat eine herrliche Lage. Im Angesicht des tief darunter hingebreiteten Golfes von Korfu bauen seine engen, verworrenen Häuserreihen sich auf an einer steilen Lehne, die überragt wird von den grauen Felsenwänden des Stravoskiadi. Der Schutz gegen Norden, die volle Wirkung der kräftigen Besonnung ermöglichen trotz der beträchtlichen Meereshöhe (350—390 m) auch zartern Gewächsen das Fortkommen. An Wasser fehlt es nicht. Aufser etlichen 30 Brunnen brechen hier einige Quellen hervor, eine besonders kräftige unterhalb des Ortes am Kloster der Panagia. Kein Wunder, dafs der schöne Platz mit dem beherrschenden Ausblick auf Insel, Meer und Festland schon den Alten gefiel. Römische Münzen, die man in den Brunnen fand, bürgen für die frühe Entstehung des Ortes.

Spartila ist das erste der Dörfer des Flyschgebietes, welches den SW-, W- und N-Fufs des Pantokrator-Massivs umgürtet und durch seinen verhältnismäfsig bedeutenden Reichtum an Brunnen und Quellen eine unverkennbare Anziehung auf menschliche Siedelungen ausgeübt hat. Auf ihm liegen hart unter den Kalkschroffen des Gebirges Sgurades (412 m), Omali, Episkepsi (270—300 m) und A. Panteleïmon, weiter im Vorland Zygó auf einem Sattel zwischen zwei Hügeln (330 m), Klimatia und das viel-

leicht nach seinen kräftigen Quellen benannte Nyphaes (ca 170 m)[1]). Weinbau beherrscht den gröfsten Teil dieser Mergelhügel.

Auf der Höhe des Hauptkammes (450 m), zwei Stunden westlich von Spartila liegt das schöne Dorf Sokraki, mit freier Aussicht auf das mittlere Korfu, zu dem die Kette hier sehr schroff abfällt. Den Blick nach Norden verschliefst für den gröfsten Teil des Ortes ein kleiner, kaum 20 m hoher Felsrücken, der das Dorf gegen die Nordwinde deckt und seinen Weingärten das von Süden einfallende Licht zurückstrahlt. Es ist das sauberste Dorf des ganzen Berglandes. Wein umrankt die kleinen Treppenaufgänge und Vorbauten der Häuser, alle Gärten sind gut gepflegt, jede Wanne roter Erde auf dem Kalkstein gewissenhaft mit eingesetzten Rebstöcken ausgenutzt. Nur ausreichendes Wasser mangelt dem Ort. Die Brunnen versiegen schon Ende Juni, dann mufs das Wasser, soweit man sich nicht mit Zisternen begnügt, eine halbe Stunde weit heraufgeholt werden vom Nikolaus-Kloster. Die Flur des Dorfes dehnt sich westwärts weit, doch ziemlich nutzlos aus über die Abhänge des Pylides. Von seiner alten Waldung haben die Hirten noch ein paar immergrüne Eichen mit stachligen Blättern (*πρινάρια*) stehen lassen als Schutz der Schafe und Ziegen gegen den Sonnenbrand.

Den Südfufs des Gebirges beleben vier wohlgebaute Dörfer am Rande der kleinen fruchtbaren Ebenen, welche den Saum der Berge von den Hügeln der Inselmitte sondern. Der östlichste und der westlichste dieser Orte, A. Markos unweit der Bucht von Pyrgi und Dukades am Ausgangspunkt eines Saumweges, der über den Pafs A. Anna nach dem Nordwesten der Insel führt, sind in ihrer Entwickelung merklich zurückgeblieben hinter den beiden mittleren, Korakiana und Skripero, die zu den stattlichsten Ortschaften der ganzen Insel gehören. Die Ebene zwischen ihnen ist sorgfältig bebaut. Von Korakiana führt eine kleine Strafse empor zu dem hoch darüber liegenden Sokraki, von Skripero die belebte Hauptstrafse in vielen Windungen hinauf nach dem Pantaleone-Pafs.

Sie vermittelt den ganzen Verkehr der Hauptstadt mit dem Nordwesten der Insel, der Landschaft Aghiru[3]). Das ist der am dichtesten besiedelte, am vollständigsten dem Anbau unterworfene Teil der Insel. Die Ölbaumzucht ist bedeutend, entzieht aber hier nicht andern Nutzgewächsen den für sie geeigneten Boden. Der Weinbau namentlich beherrscht weite Hügelgelände, auf deren lichtem Sande in vor Glut zitternder Luft die niedrig hängenden schwarzblauen Trauben zu herrlicher Süfse und Saftfülle gedeihen. Der feurige Wein von Spagus wird zu den besten der Insel gezählt, — und wie ziert er den anmutigen Ort! Die an der sanft geböschten Lehne locker zusammengereihten Häuser verschwinden halb in der Umarmung der fruchtbeschwerten Ranken. Die sämtlichen Orte am Gebirgsrand, Prinila unter dem Felsabsturz des Chelidoni, Spagus, zwischen dem schroffen Bergfufs des Katarrachti und einer dicht vor dem untern Saum des Dorfes sich öffnenden, tiefen Mergelschlucht, Vatoniaes in einer von Wasserrissen immer weiter vertieften Nische des Gebirgsrandes, Arkadades unter drohend darüber hängenden Kalkwänden an der Wurzel eines schmächtigen, weit gegen Norden ziehenden Hügelzuges, Chorepiskopus, angeklebt an den Steilhang einer Felsenbastion mit zwei klotzigen, platt abgeschnittenen Gipfeln, — alle diese Dörfer vereinen mit einem grofsartigen Wechsel landschaftlicher Bilder die anmutigen Reize einer eifrigen Pflege des Bodens und eines rührigen, liebenswürdigen Volkslebens. Vielleicht liegen hier noch unentdeckt Malernester der Zukunft. An würdigen Vorwürfen könnte es der Kunst hier nicht fehlen. Man kann weit durch die Welt gehen, ehe man ein so fesselndes Landschaftsbild findet, wie den alten festen Hort Aghirus, Angelokastro.

Zwei tief eingegrabene Schluchten haben aus dem festen Zusammenhange der 1000 Fufs hohen Uferwand die Felsenzunge herausgeschnitten, auf deren Ende der mächtige Kalksteinklotz emporragt, mit jähen, teilweise überhängenden Wänden abbrechend gegen die an seinem Fufse donnernde See, wie gegen die Thalrisse zu beiden Seiten. Nur von der Landseite, vom Dorfe Krini her, ist die natürliche Felsenburg ersteigbar, aber auch hier hebt sie mit steilem Hange 70 m hoch sich ab von dem schmalen Rücken, der sie an das Hinterland knüpft. Die Örtlichkeit ist so vollkommen geschaffen für eine Festungsanlage der Zeiten mit unvollkommenen Fernwaffen, dafs man meinen möchte, hier müsse, seit Menschen in Aghiru lebten und sich zu wehren hatten, ein festes Bollwerk zum Schutze des Landes gestanden haben. Aber die Entstehung der Burg gehört doch wohl erst dem Mittelalter an. Ein schriftliches Zeugnis darüber scheint nicht vorhanden zu sein. An den Namen knüpft sich anscheinend die Angabe, nach welcher Michael II., Despot von Epirus, um die Mitte des 13. Jahrhunderts das Kastell gegründet haben soll. Der Zweck war augenscheinlich, beim Landen von Seeräubern oder in Kriegszeiten der Bevölkerung der offnen Landschaft einen Zufluchtsort zu schaffen. In der herrenlosen Übergangszeit zwischen dem Tode der Königin Johanna von

---

[1]) Die alte Urkunde von 1347 schreibt *Νυφές*, die offizielle Orthographie *Νύμφαι*. Ihr nähert sich die hier befolgte Schreibart *Νύφαις*.

[2]) Die richtige Schreibart dieses Namens kennt niemand, da niemand ihn versteht. Die Griechen schreiben *Γύρος* (z. B. *Καστελλάνοι Γύρου*), die italienischen Quellen ziemlich beständig Aghiru, selten Ghiru.

Neapel (1382) und der Übergabe der Insel an Venedig (1386) bemächtigten sich die Genuesen vorübergehend der Feste. Das glorreichste Blatt ihrer Geschichte ist die Verteidigung gegen die Türken 1537. Der gröfste Teil der Bevölkerung von Aghiru, über 3000 Menschen, strömten mit ihrer ganzen beweglichen Habe dem Kastell zu und blieben in und unter seinen Mauern bewahrt vor dem Schicksal der Sklaverei, das viele tausend Bewohner der andern Landschaften ereilte. Gewifs ist auch 1716 bei der zweiten Landung der Türken viel Landvolk hierher geflüchtet. Die Venetianer und noch die Franzosen unterhielten hier dauernd eine Besatzung. Die französische war durch einen optischen Telegraphen auf dem Berge von Liapades in Verbindung mit der Hauptstadt. Die Franzosen bauten aber auch unten an den Buchten von Palaeokastritza eine Batterie, um eine feindliche Landung wirksamer hindern zu können, als es vom Kastell aus möglich war. Die Engländer gaben das Kastell vollkommen auf. Für die gegenwärtige Kriegführung besitzt es nicht mehr seinen alten Wert. Die Höhen von Krini beherrschen es vollkommen. Nur als ein in kräftigen, kühnen Umrissen hervortretendes, von der Farbenkraft einer griechischen Küstenlandschaft verklärtes Denkmal wild bewegter Zeiten fesselt es heute noch die dankbare Anhänglichkeit der Umwohner und die Aufmerksamkeit jedes Fremdlings, der dieses stille Ufer berührt. Zweimal im Jahre, wenn der Tag der Heiligen kommt, die in den Kapellen des Kastells verehrt wurden, am Feste S. Michaels und an S. Dominica (*Ἁ. Κυριακή*) wallfahrtet das Volk, dessen Ahnen hier oben in drangvollen Tagen Rettung fanden, aus den nächsten Dörfern hinauf in das noch wohlerhaltene Gemäuer der alten Engelsburg.

Unter den nächstliegenden Orten erregt einer, Vistona, (*Βίστωνας*) durch seinen Namen Aufmerksamkeit. Er erinnert an den Berg Istone, auf welchem ein Akt des Trauerspiels der grofsen Bürgerkämpfe von Korkyra seinen Abschluſs fand[1]). Die aus der Stadt verdrängten Aristokraten hatten sich zunächst der festen Plätze der korkyräischen Peraea auf dem Festlande bemächtigt und unternahmen von dort aus Raubzüge, welche den Landbau der Insel schädigten und anscheinend auch den Seeverkehr lahmlegten, denn Hungersnot brach aus in der Stadt. Dann gingen sie, entschlossen eine verzweifelte Anstrengung zur vollständigen Bewältigung der Gegenpartei zu wagen, auf die Insel selbst über, verbrannten ihre Schiffe, um keine Wahl als Sieg oder Untergang zu haben, und faſsten Fuſs auf dem Berge Istone, um von ihm aus die Stadt noch wirksamer von dem Verkehr mit dem Landvolk abzuschneiden und das Land unter ihre eigne Botmäſsigkeit zu bringen. Länger als ein Jahr (427—425 v. Chr.) scheint diese Blockade der Stadt durch die Schar der 600 verbannten Aristokraten und ihren Anhang gedauert zu haben, bis mit athenischer Hilfe die Korkyräer das Kastell auf dem Berge Istone einnahmen. Das ist alles, was wir von dem Berge Istone wissen. Nur daſs er ein Dioskuren-Heiligtum trug, ergibt sich noch aus einer Inschrift. Es ist sehr erklärlich, daſs man beim Mangel andrer Anhaltspunkte für die Bestimmung der Lage zunächst an die ganz ähnlich benannte Ortschaft von Aghiru dachte. Dem ganzen Dimos des Nordwestens ward nun in rascher Anknüpfung an die Erzählung des Thukydides der Name der Istonäer beigelegt. Gewifs hat man die feste Burg der Aristokraten dann im Kastell S. Angelo gesucht. Aber das war sicher ein Fehlgriff. Abgesehen davon, daſs Istone augenscheinlich nicht der Name eines Ortes, sondern eines Berges war, und gerade die Berge der Umgegend von Vistona ihre ganz abweichenden Namen aus dem Altertum herübergerettet zu haben scheinen, erfordert der Bericht des alten Geschichtsschreibers unzweifelhaft eine engere Nachbarschaft der Burg der Aristokraten und der Stadt. Die Wahl des Platzes war getroffen in der Absicht, den Kampf der Entscheidung näher zu bringen, nicht mehr mit Raubzügen aus einem fernen Schlupfwinkel sich zu begnügen. Deshalb kann man unter dem Berge Istone sich weder einen Teil des Arakli-Gebirges noch das Pantokrator-Massiv denken. Eher kommt der Zehn Heiligen-Berg oder A. Kyriaki bei Gasturi in Betracht; aber wer will überhaupt bei so unzulänglicher Grundlage der Forschung auf eine sichere Deutung hoffen?

Der Kranz von Dörfern, welcher sich um den Rand des Gebirges schlingt, schlieſst nicht die volkreichsten Orte Aghirus ein. Sie liegen im äuſsersten Norden, Avliotes und Perulades auf der letzten, unmittelbar dem Meer entsteigenden Hügelreihe, Magulades weiter landeinwärts am Fuſse des Klosterhügels der ‚Hohen Muttergottes‘. Diesen Dörfern kommt augenscheinlich die Nähe des Ankerplatzes Sidari zu statten. Die Nachbarschaft des Meeres hat sicherlich auch die dichte Besiedelung der kleinen isolierten Hügelgruppe von Karusades im E der Mündung des Typhlopotamo begünstigt. Sie trägt auſser diesem grofsen Flecken noch drei Dörfer: Agraphi, Antiperni und Cavalluri, wiewohl sie mit Wasser so dürftig versehen ist, daſs im dürren Sommer die Bewohner von Cavalluri bisweilen mit Gewalt sich den Zutritt zu dem Brunnen von Antiperni erstreiten. Wie die Stämme der Wüste um Wasserplätze Blut vergieſsen, kommt es hier manchmal zwischen den durstigen Bauern zu wahren Dorfschlachten. Die Leute,

[1]) Thuk. III, 85, 2; IV, 46, 1. 2. Steph. Byz.: *Ἰσταύνη· ὄρος πρόσεχες τῇ Κερκύρᾳ.* C. I. Gr. 1874: *θεοῖς Διοσκόροις Ἰσταναίοις.*

die auf diesen Hügeln bei einander wohnen, vertragen sich auch sonst nicht aufs beste. Sie sind für ihre Ölausfuhr naturgemäfs angewiesen auf den Ankerplatz Rhoda. Dorthin geht vorläufig nur ein Saumweg. Eine gute Fahrstrafse ist ein allgemein empfundenes Bedürfnis. Schon die Engländer beabsichtigten eine zu bauen. Aber die vier Orte können sich nicht über die zu wählende Linie einigen. Der Strafsenbau unterbleibt, bis einmal hier ein friedfertigeres Geschlecht heranreift.

Die mittelste Landschaft der Insel Mezzo oder Mezzaria hat am vollständigsten dem Einflufs der Venetianer auf den Landbau nachgegeben, sich fast ganz in einen Ölwald verwandelt, aus dem Dörfchen und einsame Kirchlein wohl überaus malerisch, aber doch in spärlicherer Verteilung herausschauen, als die Natur des keineswegs undankbaren Bodens es bedingt. Vier grofse Dörfer lehnen sich hoch an den Binnenabhang des westlichsten Bergzuges, der dem Meere nur öde Steilabstürze zukehrt: das weinreiche Liapades, Giannades hoch über der sumpfigen Niederung des Ropa-Thales, Peleka, wie ein Schwalbennest angeheftet an die aussichtsreiche Höhe, endlich das grofse behäbige Sinarades, das seine ziemlich enge Flur sorgsam bebaut und noch an der Nutzung des Ropa-Thales bedeutenden Anteil hat. Während diese Reihe kräftig entwickelter Orte den ganzen Westsaum der Inselmitte beherrscht, bleibt weiter ostwärts die Nordhälfte des Hügellandes ganz frei von gröfsern Dörfern, auch arm an kleinern Siedelungen; weite Ölbaumwaldungen decken die Hügel und umschliefsen die Weiher der sumpfigen Gründe. Nur die Südhälfte des welligen Landes trägt auf allen Hügelspitzen anmutig gruppierte Dörfer, die freilich in der Ferne mehr versprechen als ihr Inneres zu halten pflegt. Fast alle diese Orte haben denselben Charakter, ähnliche Lage und ähnliche Bauart. Sie sind aus ein- und zweistöckigen Häusern, deren Erdgeschofs nur Vorratsräume zu enthalten pflegt, eng zusammengebaut. Den Mittelpunkt des Ortes bildet in der Regel eine Erweiterung der Hauptstrafse, die noch nicht ganz den Namen eines Platzes verdient. Unter den Häusern tritt selten eines durch stattlichere Bauart hervor. Die mittelalterliche Feudalwirtschaft hat hier nicht in grofsen Herrenhöfen oder Schlössern, welche die Ansiedelung beherrschten, ihren landschaftlichen Ausdruck gefunden. Selbst die Kirchen heben sich wenig aus der Häusermasse heraus. Nur die gesondert neben ihnen stehenden Glockenwände überragen die Ölbäume, die das Ganze zu durchwirken und zu umhüllen pflegen, mit etwas ansehnlicherer Höhe. Durch ein entschieden städtisches Ansehen unterscheidet sich von den andern Orten der grofse Flecken Potamo auf einer Höhe nicht weit von dem linken Ufer des Flusses, mit freiem Ausblick auf das nahe Meer. Aber man sieht den alten, verwitterten Häusern den Stillstand an, der in der Entwickelung des Ortes eingetreten ist und in seinem Wohlstand einen Rückgang bedeutet. In entgegengesetzter Richtung weicht von den andern Orten das reizende Gasturi ab. Es ist kein fest geschlossenes Dorf, sondern wird von den Verzweigungen einer tiefen Schlucht, welche dicht unter ihm den Abhang zerreifst, in mehrere Häusergruppen zerlegt, die alle zwischen kräftigen Ölbäumen sich anmutig verbergen. Eine mächtige Platane beschattet den schön gefafsten Quell. Am obern Ende des Ortes, nahe einer auf niedrigen Felsen thronenden Kirche liegt die Villa Braila in wohlgepflegtem Garten auf der Pafshöhe, die den Niederblick auf das Meer eröffnet. Unmittelbar südlich von ihr trägt der Bergrücken die kecke, zierliche Felshöhe des Kirchleins A. Kyriaki.

Das stattliche Gebirge der Zehnheiligen schliefst die Inselmitte scharf ab. Aber die Landschaft Mezzaria reicht über die Pässe zu seinen beiden Seiten noch hinab ins Thalgebiet des Mesongi, welches als Mezzaria al Sud dem Lande im Norden des Deka-Berges gegenübergestellt ward. Hier könnte die Besiedelung bei energischer Ausnutzung der Naturausstattung weit dichter werden. Vorläufig ist fast nur der Bergring, der das Thal umzieht, in Anbau und Besiedelung genommen. Es macht einen befremdenden Eindruck, dafs manche Berge, wie der Stavro, bis zu den obersten Gipfeln hinauf auf jeder nur irgend verwertbaren Stufe Weingärten tragen, und die Ebene grofsenteils unbebaut als Buschland daliegt. Namentlich das grofse Dorf A. Matthias mit seiner kernigen Bewohnerschaft könnte, auch wenn der ausgedehnte, aber freilich schon stark geschädigte Wald, der den Berg bedeckt, ganz geschont wird, seine umfangreiche Feldflur am Fufse der Höhen in einen viel ergiebigern Zustand bringen. Im allgemeinen haben die Dörfer dieses Gebietes ein unfreundlicheres, roheres Ansehen als die im Norden des Deka-Berges. Man nähert sich sichtlich dem niedrigern Niveau des Wohlbefindens und der Gesittung, welches den südlichsten Teil der Insel beherrscht.

Levkimo beginnt mit der Niederung des Sees von Korissia. Aus dieser öden Landschaft am Südfufse des Berges A. Matthias erhebt sich ein niedriger Hügel mit der wohlerhaltenen achteckigen Mauerkrone eines mittelalterlichen Kastells. Es ist die heute ganz verlassene Feste Gardiki. Eine Überlieferung, deren Quelle ich nicht kenne, schreibt ihre Erbauung demselben Despoten von Epirus, Michael II., zu, welcher Angelokastro erbaut haben soll. Benza hat in den Ruinen des Mauerrings, der keine andern Baulichkeiten enthielt, sondern ein freier Bergeplatz für die Landbevölkerung und ihre Herden in Kriegsgefahr

war, vergeblich nach Inschriften oder andern redenden Resten gesucht. Die Landleute der Gegend erzählten nur wertlose Fabeleien von einer Königin, die hier Hof gehalten hätte und oft zu Wagen nach einem heute verschwundenen Dorfe Prinila (im Süden von Braganiotika) gefahren sei. Die Heerstrafse, welche sie als Beweis für die Echtheit ihrer Überlieferung bezeichneten, bestand nur in ihrer Einbildung. Es gibt in der angegebenen Richtung keine Spuren eines alten Weges. Das Kastell liegt so niedrig und wird von dem nahen Südhang des A. Matthias so vollkommen beherrscht, dafs es jeden Wert verlor, sobald Feuerwaffen aufkamen.

Heute ist die Umgebung des Sees von Korissia unbewohnt. Auch das Bergland von Ober-Levkimo umschliefst nur lauter ärmliche kleine Ortschaften. Der erste bedeutende Ort, der freundlichste der ganzen Landschaft, luftig gelegen auf dem Rückgrat der Insel zwischen den Ebenen von Egripo und Korissia, wohlhabend durch den vortrefflichen Ertrag der Weingärten, welche weithin die westliche Niederung überziehen, ist Argyrades, der einzige unter den Pestorten des Jahres 1816, welcher sich von jener Katastrophe wieder erholt hat. Marathia und Rumanades wurden durch die Epidemie fast vollständig zu Grunde gerichtet. Von Marathia blieben nur 4 oder 5 Häuser stehen; alle andern erlagen, ehe die Regierung einschritt, dem barbarischen und unklugen Verfahren, jedes von der Krankheit heimgesuchte Haus niederzubrennen, um die Verbreitung des Unheils einzuschränken. Noch heute ist auf der Insel zur Bezeichnung völliger Verwüstung der Vergleich üblich „zu Grunde gerichtet, wie Marathia“ (σὰ Μαραθία).

In der flachwelligen Ebene von Nieder-Levkimo ist nur die Reihe der „Fünfdörfer“ bemerkenswert, welche den Hauptort bilden. Diese Dorfzeile, welche recht ordentlich gebaut ist, wiewohl Steine und Kalk von der Nachbarinsel Paxo herübergeholt werden müssen, hat im ganzen ihre Bevölkerung seit einem Jahrhundert nicht weiter vermehrt. Trotz der Tauglichkeit der sandigen Striche für den Anbau ist die Entwickelung der Gegend sichtlich zum Stillstand gekommen. Höchstens vollzieht sich eine Verschiebung der Bevölkerung aus den niedrigen Ortschaften Melikia und Potámi hinauf in die höher und deshalb etwas gesünder liegenden A. Theodoros, Ringlades und Anaplades. Die Malaria hält nicht nur die Vermehrung der Bevölkerung nieder, sondern stumpft auch ihre Willenskraft und Strebsamkeit ab. Die Bewohnerschaft ist mir in keinem andern Teile der Insel so faul, bettelhaft und unehrlich erschienen, wie hier. Wie anders sind die Menschen in der gesunden, frischen, belebenden Luft des korfiotischen Berglandes!

2. Die Verwertung des Bodens.

Auf einer Insel, deren Kultur das dritte Jahrtausend ihres Alters schon zur gröfsern Hälfte hinter sich hat, ist die Pflanzendecke durch den Eingriff des Menschen so durchgreifend verändert, dafs ihr Gesamtbild heute weniger den Umfang und Wert der ursprünglichen Naturausstattung als das Ergebnis einer langen, wechselvollen, geschichtlichen Entwickelung wiederspiegelt. Den Verlauf dieser Umwandlung vermögen wir nur höchst unvollständig zu übersehen. Die Zeugnisse des Altertums sind gerade für die Inseln an der Grenze der griechischen Staatenfamilie ungemein spärlich. Nur wenn einmal zufällig von den Kriegsbränden, die das Festland verheeren, ein Funke herübersprüht, wirft er ein flüchtiges Licht auf ihren augenblicklichen Zustand, und bei dem Mangel beredterer Überlieferungen erlangen die alten Münzbilder als Geschichtsquellen einen mehr als gewöhnlichen Wert. Nach dem Untergang der griechischen Freiheit verstummt auf lange jede Nachricht. Die mittelalterlichen Quellen sind grofsenteils noch unerschlossen; erst mit Venedigs Herrschaft beginnt neues Licht.

Unzweifelhaft trug die Insel in der Zeit ihrer alten Blüte ausgedehntere Waldungen, und manche Flotte des seemächtigen Korkyra mag aus heimischem Holz gezimmert worden sein, ehe man zu den länger vorhaltenden Forsten des gegenüberliegenden Festlandes greifen mufste. Der Fortschritt der Entwaldung ist nicht im einzelnen verfolgbar. Jedenfalls fanden die Venetianer bei der Besitzergreifung auf Korfu nur einen sehr beschränkten Waldbestand vor, namentlich keine hochstämmigen Waldungen, die in der Nähe der Küste für leichte Ausbeutung bereitgestanden hätten. Wenn 1402 zur Ausbesserung der Befestigungen der Hauptstadt Bauholz von auswärts herbeigeschafft werden mufste[1]), kann sich die mit einem Finanzzoll belegte Holzausfuhr, welche die Insel zur selben Zeit aufweist[2]), gewifs nicht auf grofses Nutzholz erstreckt haben. Für dieses, namentlich für Schiffsbaumaterial, waren die Venetianer in diesen Gewässern ausschliefslich auf festländische Wälder angewiesen, auf die von Butrinto und Parga[3]). Das einzige spezielle Zeugnis, welches aus dieser Zeit für Holzgewinnung auf Korfu vorliegt, bezieht sich auf Brennholz[4]). Die bedeutenden Eichenbestände des

[1]) Sathas, Doc. inéd. II, 302.
[2]) ebend. II, 373; III, 551; V, 282, 15.
[3]) ebend. V, 250, 30. 313. Wichtigkeit Pargas, per esserli vicino il bosco famosissimo del Fanaro, dove si attrova ogni sorte di legname, et massime per far navilli, ffegate, barche.
[4]) ebend. III, 637. Frondienst der Bauern ad incidendum et conducendum ligna ab igne, pro fornacibus, in quibus fit calcina comunis.

schwer zugänglichen Gebirges machten sich im Handel der Insel nur durch die starke Ausfuhr der Fruchtbecher der Knoppereiche (Qu. aegilops) bemerkbar [1]). Die Schwierigkeit, diesen Handel vollständig zu überwachen und dafür zu sorgen, dafs er wirklich nur die von den Beherrschern gebotene Bahn nach Venedig einschlage, entsprang aus der Lage der Eichenwaldungen auf dem der Hauptstadt abgekehrten Abhang der Gebirge. Daraus ergab sich von selbst, dafs die Knoppern nicht durchweg in der Hauptstadt, sondern an kleinen Ankerplätzen des Nordens und Westens verschifft wurden. Die stärksten Eichenbestände lagen auf der Nordabdachung des Pantokrator-Massivs. Dort schätzte man am Anfang des Jahrhunderts auf dem Gebiet von Strinila, Episkepsi, Lavki und Perithia die Zahl der Stämme noch auf 100 000. Seitdem hat sie sicherlich abgenommen, aber noch heute sieht man dort unter den locker stehenden parkartigen Beständen prächtige Exemplare. Den weitern Verfall dieses Waldes begünstigen die verwickelten Besitzverhältnisse. Die Bäume sind Staatseigentum, der Boden aber Feudal-Besitz oder Kirchengut, das als Weideland, hier und da auch zum Anbau verwertet wird. Von ernsten Vorkehrungen zum Schutze des Waldes ist nichts zu spüren. Der junge Nachwuchs wird durch den Weidegang des Kleinviehs in strauchartiger Verkümmerung erhalten und lediglich als Feuerholz verwertet. Östlich und westlich von dem Hauptstock des Gebirges ist dessen Rücken nahezu vollständig entwaldet.

Der einzige gröfsere Waldrest, den sonst die Insel aufweist, liegt auf der Bergkette, welche den westlichen Rahmen des Mesongi-Thales bildet. Dort trägt der Berg von A. Matthias einen dichten Busch von Eichen, Erdbeerbäumen, Eschen, wilden Ölbäumen, untermischt mit hoch aufgeschossener Baumheide, Myrten- und Lentiskussträuchern. Dieser Mischwald war am Anfang unsres Jahrhunderts ein berüchtigter Zufluchtsort für alles wilde Volk, das mit dem Gesetze in Zwiespalt lebte. Die Engländer haben hier Ordnung geschaffen, aber den verwahrlosten Wald doch nicht seines verwilderten Charakters entkleiden können. Kräftig entwickelte hohe Stämme sind darin ziemlich spärlich vorhanden. Immerhin ist es für einen Waldfreund aus dem Norden eine wahre Erfrischung, durch diesen Busch zu wandern. An einem kühlen Quell, den vielleicht schon das Altertum überbaute, unter einer herrlichen Esche liegt hier ein Waldplätzchen, das auf Korfu schwerlich seinesgleichen findet.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts trug auch der nördlich benachbarte Berg von Garuna auf der Seeseite einen schönen Eichenwald. Er soll nach Vlassopulo dem des Pantokrator nicht nachgestanden haben. Am Anfang unsres Jahrhunderts waren noch die Fundamente der Magazine sichtbar, in welchen die Knoppern dieses ebenfalls dem Staate gehörigen Waldes bis zur Verladung aufbewahrt wurden. Die Stelle dieser Waldung nehmen heute die vortrefflichen Weingärten von Pentati ein.

Das Schicksal der Vernichtung drohte auch dem südlichsten Waldstück der Insel in dem Thälchen von Arkodila am Capo Bianco. Italiener hatten das Wäldchen gekauft und schon begonnen, es abzuschlagen. Aber zum Glück erwies sich der Transport des Holzes ans Ufer zu schwierig und kostspielig. So blieb diesem stillen Thalwinkel sein einziger Schmuck erhalten.

Je weniger Korfu an wirklich nutzbringendem, ausgewachsenem Walde besitzt, desto ausgedehnter sind noch heute die Flächen durchaus wertlosen, struppigen, stacheligen Strauchwerks. Krüppelhafte Stecheichen bilden den Hauptbestandteil. Bedeutende Teile der Gebirge und des Hügellandes, namentlich die Hügel von Ober-Levkimo, von Braganiotika und Argyrades bis über Chlomo hinaus sind damit bedeckt. Sogar in dem Thal des Mesongi nimmt dies verwünschte Gestrüpp beträchtlichen Raum ein, der einer bessern Verwertung würdig wäre.

Die starke Einschränkung des Waldes auf der Insel gehört wahrscheinlich zu den Ursachen, welche die wildlebende Fauna, die nie übermäfsig reich gewesen sein mag, allmählich immer weiter vermindern. Dafs im Altertum zeitweilig Hirsche über den schmalen Nordkanal herüberschwammen, versichert Aelian [1]). Ob sie jemals auf der Insel wirklich heimisch wurden, wissen wir nicht. Der Jagdeifer der heutigen Generation ist mit der Vernichtung des letzten vierfüfsigen Wildprets, des Hasen, beschäftigt. Fuchs, Wiesel und Igel werden ihn wahrscheinlich überleben. Sicher kann man dies behaupten vom Schakal (Canis aureus), der des Nachts die Ölwälder um Gardelades und die Einöden des Buschwerks in Levkimo mit seinem klagenden Geheul erfüllt. Die begeisterten englischen Sportsmen waren also auf Korfu fast ganz auf Vogeljagd beschränkt. Die Winterseen des Val di Ropa und der Nachbarthäler waren ihr liebstes Erntefeld. Wollten sie auf höhere Jagd ausgehen, so fanden sie dazu nur auf dem gegenüberliegenden Festland Gelegenheit, namentlich in den Büschen von Butrinto.

---

[1]) Ebend. III, 638: de partibus et locis nostris Corphoi extracta fuit et extrahitur cotidie magna quantitas valanie que portatur ad partes Marchie et alio intra Culphum nostrum cum notabili et magno damno introituum nostrorum et mercatorum nostrorum. Vadit pars, quod quicumque amodo in antea oneraverit in Corphoi et tota insula, sive per Stariam ad cargatoria, valaniam pro conducendo alio quam Venetias, solvere debeat unum ducatum pro quolibet modio de Corphoi ultra alia datia solita.

[1]) Hist. an. V, 56.

Statt der absterbenden jagdbaren Tierwelt dringt heute das Kleinvieh in die Reste der Waldung ein. Gerade die ihnen benachbarten Gemeinden sind daran, gewifs seit alter Zeit[1]), besonders reich. 1766 kamen von den 16000 Schafen der ganzen Insel etwa 6000, von 14000 Ziegen 8000 auf die Bergdörfer Sinies, Perithia, Episkepsi, Strinila und Spartila. Die Vermehrung des Kleinviehs ist unter der englischen Herrschaft nicht sonderlich rasch vorgeschritten (1833: 18600 Schafe, 16700 Ziegen). Für die Gegenwart fehlen ziffermäfsige Angaben. Jedenfalls ist für ihren Bedarf an Schlachtschafen die Insel noch heute auf Zufuhr vom Festland angewiesen. In noch höherm Grade gilt dies von dem Bedarf an Hornvieh. Wenn die Ziffern der Statistik nicht völlig trügen, müfste der Grofsviehstand der Insel von 1766—1833 eine erhebliche Abnahme erfahren haben, die sich vielleicht durch die Forderungen der Kriegsjahre erklärt. 1766 zählte man 2535 Häupter Spannvieh, 1666 Stück Weidevieh, 1833 im ganzen 2341 Stück Hornvieh. Sehr reich an Rindern ist Korfu wohl niemals gewesen. Wenn auch alte Münzbilder die Rinderzucht Korkyras bezeugen und in einer schriftstellerischen Erwähnung von Rindertriften am Meeresufer ihre Bestätigung finden[2]), hat der Schwerpunkt der Grofsviehzucht doch wohl in der Peraea, auf dem festländischen Ufer gelegen. Die herrlichen Weidegründe von Buthroton waren gewifs in der Hand der Korkyräer.

Unzweifelhaft eignen sich die Winters überschwemmten Thalgründe des mittlern Korfu auch in hervorragendem Grade für Wiesewachs und Viehwirtschaft. Aber bei der Verwertung des Hügellandes zur Baumpflege und zum Weinbau wird man gerade in Zeiten mit beschränktem Seeverkehr Wert darauf gelegt haben, diese Ebenen dem Getreidebau dienstbar zu machen. Der Demeter soll die Insel in alter Zeit heilig gewesen sein, und die Sichelgestalt, der ihr alter Name Drepane entsprang, liefs sich recht wohl auch in die Symbolik des Dienstes der Ackergöttin verweben[3]). Diese Verknüpfung konnte nur entstehen und sich in der Erinnerung behaupten, wenn die Insel wirklich ausgedehnten Cerealienbau betrieb. Die dafür tauglichen Flächen waren bedeutend genug, um bei emsiger Bewirtschaftung die Inselbevölkerung, auch wenn sie etwas zahlreicher war als die der Gegenwart, von fremder Zufuhr ziemlich unabhängig zu machen. Mit der Entvölkerung der Insel im spätern Altertum verfiel wahrscheinlich auch ihr Feldbau. Die nur bei anhaltender Überwachung des Wasserabzugs anbaufähig bleibenden Kesselthäler wurden der Versumpfung überlassen. Als die Venetianer die Insel empfingen, vermochte die stark geminderte Bevölkerung nur für 3 bis 4 Monate des Jahres ihren eignen Bedarf an Getreide zu decken.[1]) Im übrigen lebte sie von fremder Zufuhr, die man teils mit dem Salz der korfiotischen Salzgärten, teils mit barer Münze zu erkaufen hatte[2]). Apulien und Albanien waren nun die Kornkammern Korfus. Falsche wirtschaftliche Mafsnahmen verschärften allmählich diese üble Lage. Die Korfioten selbst versprachen sich Hilfe von einem Ausfuhrverbot und bestürmten die Regierung in diesem Sinne. Venedig ging darauf nur vorübergehend ein, und mehr als einmal hat der Senat den korfiotischen Statthaltern strenge Verweise erteilt, wenn sie — in dem sehr begreiflichen Drange, erst für sich und die Insel zu sorgen — in Zeiten der Teurung Getreideschiffe, denen eine andre Bestimmung zugedacht war, in Korfu zurückhielten oder die Lieferung von Getreide aus den Magazinen Korfus für andre venetianische Posten verweigerten[3]). Man sollte meinen, der unaufhörliche Getreidemangel hätte die Regierung bestimmen müssen, den Anbau von Kornfrüchten auf der Insel kräftiger anzuregen und seine Ausbreitung zu fördern. Aber gerade das Gegenteil geschah. In der eigennützigen Absicht, die Abhängigkeit der Insel von der Zufuhr, also natürlich auch von der Beherrscherin der Adria und des Ionischen Meeres recht vollständig zu gestalten, begünstigte der venetianische Senat die immer weiter um sich greifende Baumzucht. Er hatte nichts dagegen einzuwenden, dafs Korfu im 16. Jahrhundert nur für zwei Monate des Jahres sich selbst mit Getreide zu versorgen vermochte[4]). Desto fester war die Insel nun an Venedig gebunden.

Lediglich privater Unternehmungsgeist brachte am Ende dieses Jahrhunderts dem Feldbau einen erheblichen Zuwachs. Einige Italiener aus der Mark Ancona eröffneten 1591 dem See, welcher die Mitte des Val di Ropa füllte, freien Abzug zum Meere, gewannen seinen trockengelegten Grund dem Anbau und gründeten am Ostrande des Thales eine neue Ortschaft Castro Franco[5]). Ihr Unternehmen war

---

[1]) *Ζεὺς Μηλώσιος.* C. I. Gr. 1870.

[2]) Paus. X 9, 3. Xen. Hell. VI, 2, 6. Karl I. von Anjou legte ein Gestüt auf Korfu an. Hopf, Griechenland im Mittelalter. Ersch u. Gruber, Enc. (1). 85, S. 323.

[3]) Apoll. Rhod. IV, 986.

[1]) Sathas a. a. O. III, 1048, p. 470, 31 (a. 1440): vostra Ixola de Corfu da se medema è molto infertile e sterile, in muodo che la quarta parte del' anno la non poria viver de so raccolto, e se non fosse le scaloxie de terra ferma sotoposte a questo rezimento, le qual sono de soa iurisdicion commenzando de Palormo per fino al Fanaro, questa Isola in processo de tempo se desabiteria per la povertade che è in essa. V, 228 (a. 1494).

[2]) Sathas a. a. O. II, 330 (a. 1403). Die Albanesen von Avlona und Chimara empfingen von den Korfioten für 2 Scheffel Getreide 3 Scheffel Salz. V, 280, 39.

[3]) Sathas a. a. O. II, 379 (a. 1406). III, 571 (a. 1413), p. 33. 576 (a. 1413). 635 (a. 1414). 725 (a. 1417). 796 (a. 1421). 919 (a. 1428). V, 224. 225 (1489). 228 (1494). 305, 20 (1558).

[4]) Sathas a. a. O. V, 280, 36. VI, p. 296.

[5]) Cotovicus p. 29.

zunächst von Erfolg gekrönt. Im folgenden Jahre hielten die Bewohner der neuen Kolonie und alle Arbeiter, die bei der Entwässerung des Thales mitgewirkt hatten, in der Hauptstadt einen festlichen Umzug, geschmückt mit den Abzeichen ihrer ländlichen Verrichtungen. Aber dieser Triumphzug, welcher der Freude über die erste reiche Ernte Ausdruck gab, war vielleicht etwas verfrüht. Das Dorf scheint — wenn es nicht etwa in den Häusern der Casa Politi fortlebt — wieder verlassen worden zu sein. Vielleicht hat die Malaria seine Entwickelung abgeschnitten. Jedenfalls blieb dieser erste Versuch, dem Ackerbau wieder mehr Boden zu erobern, vereinzelt. Die hoffnungsvolle Bahn ward nicht weiter verfolgt. Auch später geht der Ertrag der Insel an Cerealien in der Regel nicht über ein Viertel des eignen Jahresbedarfs hinaus.

Nur einmal ward die Insel gebieterisch zu etwas ausgedehnterm Getreidebau gedrängt, als der Sturz Venedigs und der Übergang des Ionischen Archipels unter französische Herrschaft plötzlich die ganzen Lebensbedingungen ihrer einseitigen Wirtschaft in Frage stellten. Der früher durch das venetianische Monopol in eine feste Bahn geleitete Ölhandel hörte in dieser alten Gestalt auf. Es verging einige Zeit, ehe die Korfioten den Vertrieb ihres Öls durch Anknüpfung neuer Verbindungen ausreichend sichern konnten. Während so das alte Zahlungsmittel, mit dem die Insel die Lücken ihrer eignen Produktion deckte, vorübergehend den ungestörten Fluſs verlor und zu stocken schien, hörten die regelmäſsigen Kornzufuhren auf; denn die Franzosen beherrschten das Meer nicht. Der Ölpreis sank, die Getreidepreise stiegen. Die Insel muſste nun für die Versorgung mit den wichtigsten Feldfrüchten sich mehr auf eigne Füſse stellen. Die französischen Gouverneure, namentlich der einsichtsvolle, menschenfreundliche General Donzelot, gaben sich ernste Mühe, die Bevölkerung für ausgedehntern Ackerbau zu gewinnen. Sie führten die Kartoffel ein, die sich hier dauernd behauptet hat und gegenwärtig zu den Ausfuhrartikeln der Insel gehört. Namentlich aber unterstützten sie den Anbau von Weizen. Donzelot lieſs auf dem linken Ufer des Mesongi unter Strongyli beträchtliche Strecken der von Buschwerk bedeckten Ebene urbar machen, und die Erfahrung bewies, daſs der Boden, ein Gemenge von Thon, bräunlicher Erde und kleinen Kalkbröckchen, ebenso leistungsfähig sei, wie die ganz ähnlich zusammengesetzten altberühmten Weizenböden des innern Siciliens. Auch in der Ebene des Typhlopotamo war der Erfolg der ersten Versuche des Anbaus überraschend günstig. Sie ermutigten zu dem Plane, durch ein Wehr den Fluſs aufzustauen, um eine sommerliche Berieselung der ganzen Niederung ins Werk zu setzen. Benza sah noch an der Furt zwischen A. Duli und Psili Theotoko die für dieses Unternehmen zusammengebrachten Bausteine liegen. Aber der Plan kam nicht zur Ausführung. Als der Wiener Friede dem Seeverkehr des Mittelmeers wieder volle Freiheit gab, und der Zufluſs fremden, namentlich südrussischen Getreides, den Kornpreis drückte, schien der Feldbau nicht mehr so lohnend, zumal Ungeschick und Trägheit bei der Feldarbeit den Fruchtertrag oft unter die wirklich erreichbare Höhe sinken lieſsen. Der Ackerbau wich wieder in engere Grenzen zurück. Beträchtliche Strecken des gerodeten Landes blieben brach und bedeckten sich allmählich wieder mit Niederholz.

Unter den Feldfrüchten der Insel steht gegenwärtig ohne Frage der Mais (calambocchio, *ἀραβόσιτον*) in erster Linie. Er bedeckt im Sommer den gröſsten Teil der Gebiete winterlicher Überschwemmung, aber auch trocknere Höhen bis hinauf zum Karstplateau des Pantokrator (höchste Felder 750 m). Der Mais ist die Hauptnahrung der ländlichen Arbeiterbevölkerung. Sie lebt groſsenteils von Maisbrei und Maisbrot, der in frischem Zustande recht wohlschmeckenden Barbarella. Aber die Ernte der Insel genügt nicht dem ganzen Bedarf. Viel wird aus Epirus, auch aus Apulien herübergebracht, und vielleicht ist gerade dieser zugeführte fremde Mais mehr als der einheimische schuld an dem Auftreten der Pellagra in Dukades und andern Orten der Insel. Wenigstens scheint man jetzt darüber einig zu sein, daſs nicht die Maisnahrung an und für sich, sondern nur der Genuſs von verdorbenem Mais diese böse Krankheit im Gefolge hat. Nächst dem Mais, der im Spätsommer geerntet wird, ist der schon Ende Mai und Anfang Juni reifende Winterweizen die wichtigste Feldfrucht. Auch Mohrenhirse und Gerste werden gebaut. Der Reisbau aber, den man mit befriedigendem Erfolge im Ropa-Thal versuchte, ist bald wieder aufgegeben worden. Auf eine weitere Ausbreitung der Feldwirtschaft ist keine Aussicht in einer Zeit, in welcher selbst die alten Getreideländer Europas sich kaum der drückenden Konkurrenz der überseeischen Gebiete erwehren können. Die Ebenen Süd-Rufslands werden wohl dauernd die Versorgung der Ionischen Inseln mit Korn festhalten.

Der Schwerpunkt des Landbaus auf ihnen wird voraussichtlich immer in Weinbau und Baumzucht liegen. Korfu steht heute in der Ausdehnung seiner Weinberge, wie in der Vortrefflichkeit des erzielten Getränkes hinter Kephalonia, Ithaka und Zante weit zurück. Im Altertum war das Verhältnis anscheinend umgekehrt. Sicher war das alte Korkyra ein Weinland ersten Ranges. Reben, Ranken, Thyrsosstäbe, Bakchos- und Silenbilder, Krüge und Becher füllen in unerschöpflich mannigfaltiger Anordnung die Bildflächen der korkyräischen Münzen, und Xenophon schildert das unbändige Behagen, mit dem die lakonischen

Krieger in die reichen, stattlichen Landhäuser des herrlichen Weinlandes der Insel einbrachen, um in der Überfülle des Rebensaftes zu schwelgen, bis nur noch aromatischer Muskat über ihre verwöhnte Zunge ging[1]). Ohne Zweifel war damals Wein der wichtigste Ausfuhrartikel der Insel. Noch die 1386 vereinbarte Urkunde, welche die Übergabe der Insel an Venedig besiegelte, läfst erkennen, dafs der Wein ihr wertvollstes Erzeugnis war. Bei der Zusicherung der Erhaltung der bestehenden Besitzverhältnisse werden neben Häusern, Grundstücken, Feldern nur noch die Weinberge besonders hervorgehoben, und es wird die Besteuerung des Weines als Haupteinnahmequelle der Regierung sorgfältig geregelt[2]). Des Ölbaums geschieht in der ganzen ausführlichen Urkunde gar keine Erwähnung. Im ganzen 15. Jahrhundert behauptet in den Urkunden die Weinsteuer die wichtigste Stelle unter den Einnahmen der Verwaltung[3]). Erst seit dem 16. Jahrhundert beginnt die planmäfsige Einschränkung des Weinbaus zu gunsten der Ölbaumpflanzungen. Der Weinbau wird in der Inselmitte von den Hügeln, die ihm am meisten zusagen, verdrängt, er rückt nun in die Thäler hinab und entzieht diese dem naturgemäfs dort angezeigten Ackerbau. Mit Überraschung nimmt der Fremde, wenn er Korfu betritt, wahr, wie vollständig die Leute hier die alte Regel „Bacchus amat colles“ vergessen haben. Die Niederung am See Kalichiopulo, das ganze Thal Triklino, die flachen Gründe zwischen Ipso, Korakiana, Skripero, selbst entschieden zur Versumpfung neigende Gebiete, wie Teile der Valle Gaidarana und des orographischen Quellthales des Potamo sind dem Weinbau überantwortet. Auch in Levkimo sieht man unter den Höhen von Argyrades weite Flächen der Ebene von Korissia mit Wein bepflanzt. Die Bevölkerung ist jetzt schon dahin gekommen, diese Lage der Weinberge als die einzig empfehlenswerte zu betrachten. Die Leute quellen über von albernen Rechtfertigungen dieser einmal eingewurzelten, aber entschieden irrigen Gewohnheit. Wenn man die Erfahrungen der Nachbarinseln zu Rate zieht, kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs gerade die ungeeignete Lage der Weingärten einen Hauptanteil hat an dem weit geringern Erfolge der heutigen Rebenzucht von Korfu. Die besten Weine der Insel, die von Spagus, Liapades, Sinarades, Pentati, schöpfen ihr Feuer aus dem trocknen Boden von Berglehnen und sind frei von dem unwillkommenen erdigen Geschmack, der dem Krevatzula und andern Niederungsweinen anhaftet. Ein weiterer Nachteil erwächst aus der vielfach recht unzweckmäfsigen, sorglosen Behandlung des Weines. Nur darin, nicht in den natürlichen Eigenschaften ist der üble Ruf geringer Haltbarkeit begründet, der dem Wein von Korfu nachgesagt wird. Trotz alledem hat sich in den letzten Jahren die Nachfrage nach korfiotischem Wein bedeutend gesteigert. In den beiden letzten Jahren wurden je 65000 barili (à 71 l) verschifft. Das gleichzeitige starke Sinken der Ölpreise drängt die Korfioten entschieden zu einer Ausdehnung des Weinbaus auf Kosten der Ölbaumzucht. Es ist im Interesse der Insel nur zu wünschen, dafs der Wein recht viele der Hügel wiedererobere, auf denen er im Altertum herrlich gedieh.

Gegenwärtig steht die Insel noch unter der übermäfsig vorwiegenden Herrschaft des Ölbaums. Dafs er schon im Altertum auf Korkyra gepflegt ward, ist selbstverständlich, wenn auch nicht ausdrücklich bezeugt. Als die Venetianer Korfu übernahmen (1386), kann der Baum im Gesamtbild der Insel und ihrer Wirtschaft nicht annähernd so hervorgetreten sein, wie heute. Die grofse Urkunde, welche die Bedingungen der Besitzergreifung und die Formen der künftigen Verwaltung festsetzt, hat keine Veranlassung gefunden, ihn neben dem Weinstock als Besitztum und Steuerobjekt zu nennen. Später wird wohl auch die Besteuerung des Ölbaums erwähnt[1]), aber sie spielt anscheinend keine wichtige Rolle in den Finanzen. Jedenfalls war der Ölertrag der Insel weit geringer als die Weinernte. Bei Marino Sanuto, dessen Ziffern allerdings mit einiger Vorsicht aufzunehmen sind, gibt 1510 der Proveditore Contarini an, die Insel ernte 24000 Fafs (bote) Wein und 2000 Fafs Öl[2]). Bald mufs der Ölertrag noch tiefer gesunken sein. Die Verwüstung des Landes während der Belagerung der Hauptstadt (1537) hat sicherlich Tausende von Ölbäumen vernichtet. Die gleichzeitige Entvölkerung der Insel, von deren Bewohnern viele den Tod gefunden hatten, weit mehr noch in die Sklaverei geschleppt waren, brachte die ganze Wirtschaft ihres Landbaus aus dem Geleise, zumal die Unsicherheit von Leben und Besitz bei der Fortdauer von Landungen der Seeräuber jahrzehntelang anhielt. Die Venetianer standen nun vor der schwierigen Aufgabe, der verödeten Insel wieder aufzuhelfen. Unter den Mafsnahmen, welche diesem Zwecke dienen sollten, begegnen wir 1565 der ersten Verfügung, welche eine weitere Ausbreitung der Ölbaumzucht anregt[3]).

Es ist vollkommen verständlich, dafs die Venetianer, um die entvölkerte Insel möglichst schnell wieder zu wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit zu erheben, nach einem

---

[1]) Xen. Hell. VI 2, 6. Athen. I, p. 33.
[2]) Mustoxidi, Cose Corcíresi, p. LXV—LXVIII.
[3]) Sathas, Doc. inéd. II, 551 (a. 1413). 571. 577. 752. 772. 882. 918.

[1]) Sathas, Doc. inéd. III, 637, p. 85.
[2]) I Diarii di Marino Sanuto X, p. 168.
[3]) Sathas, Doc. inéd. V, 324.

Zweige der Landwirtschaft griffen, der auch bei beschränkten Arbeitskräften einer bedeutenden räumlichen Entwickelung fähig war und mit dem Lohn eines beträchtlichen Ertrages den Vorteil geringer Mühe verband. Eine erhebliche Mehrung der Ölbäume lag damals auch gemäfs den allgemeinen Handelsverhältnissen im Interesse der Insel. Aber nicht dieses war leitend für die Entschliefsungen der Venetianer, vielmehr betonen sie schon in jener ersten Urkunde (1565) sehr offen die Wünsche ihres eignen Handels. Um von fremder Ölzufuhr unabhängig zu werden, beschliefst der venetianische Senat, aus seinen eignen Besitzungen so viel Öl zu gewinnen, als irgend möglich sei. Er wirft sein Auge zumeist auf Korfu, dessen wüstliegende Striche teils durch Veredeln wilder Ölbäume, teils durch Stecklinge in Ölberge verwandelt werden sollen. Durch die Drohung der Entziehung des Besitzrechts denkt man die Bewohner zu zwingen, in einer gewissen Frist ihre Ödländereien zu bebauen, ihre Oleaster in zahme Ölbäume umzuwandeln. Zugleich werden Erhebungen veranlafst über den Umfang der bisherigen Ölgewinnung. Vom Ergebnis dieser Vorarbeiten sollten dann die weitern Schritte abhängen. Für ihre Beurteilung fehlt gegenwärtig noch das urkundliche Material. Nur so viel ist gewifs, dafs sie sehr energisch das ins Auge gefafste Ziel verfolgten. Eine Weile mag die Trägheit der Bevölkerung den Erfolg der Verordnungen gelähmt haben. Dann aber — vermutlich 1623 [1]) — ging die Regierung zu einer höchst wirksamen Mafsregel über. Für die Pflanzung von je 100 Ölbäumen ward ein Preis von 12 Zechinen ausgeschrieben. Nun kam über die Korfioten ein Wetteifer in der Anlage von Olivenhainen, von dem sie selber sich nie etwas hatten träumen lassen. Unland zu roden war manchem zu mühsam; so zog man es oft vor, Weinberge zu opfern, indem man zwischen die Rebstöcke Stecklinge des Ölbaums einsetzte, welche in fortschreitender Entwickelung allmählich über die Weinpflanzung herauswuchsen und durch die Beschattung und die Verzweigung der Wurzeln binnen zwei Jahrzehnten sie zu Grunde richteten. So wurden aus Weingärten Ölberge. Um die Dauer dieser Verwandlung zu sichern, ward gleichzeitig das Fällen von Ölbäumen verboten.

Von dem Erfolg dieser Verordnungen gibt die Zählung des Jahres 1766 ein ziemlich verläfsliches Bild. Sie fand auf der Insel Korfu 1 873 730 Ölbäume vor, auf Paxo 28 672, auf dem kleinen Territorium von Parga nur 3515 (?), zusammen 1 905 917. Nicht alle Landschaften von Korfu hatten sich gleich stark in diese Umgestaltung des Landbaus hineinziehen lassen. Im nördlichen Bergland setzte das Klima dem Anbau eine unüberschreitbare Grenze. Der Baum steigt dort nicht überall bis 400 m Meereshöhe empor. Die Bergdörfer Sinies, Lavki, Strinila hatten zusammen nur 20 536 Stämme. Im niedrigern Flyschland mochte der thonige Boden dem Baum nicht recht zusagen; Zygo, Sgurades, Omali, Episkepsi besafsen nur 16432 Stämme. Derselbe ungünstige Umstand war vielleicht von Einfluſs auf die Zurückhaltung Levkimos. Die ganze grofse Landschaft wies nur 151595 Ölbäume auf, kein einziges Dorf, das voll 20000 Stämme zählte, während der Norden und die Inselmitte zwei Dörfer mit mehr als 100000 Stämmen (Korakiana 129444, Karusades 115490), eines mit mehr als 60000 (Potamo 63765) und 11 mit 36000 bis 48000 (Cavalluri, Agraphus, Sokraki, Skripero, Dukades, Kontokali-Govino, Kalaphationes, Varypatades, Gasturi, Strongyli, A. Matthias) aufführten. Am dichtesten vereint waren die Ölbäume auf dem Hügelland von Karusades. Seine vier Dörfer hatten 212070 Stämme. Der Schwerpunkt der ganzen Ölgewinnung lag aber zweifellos in der Inselmitte. Sie trug nahezu 1 Million Ölbäume.

Alle diese Ziffern wollen als Minimalwerte verstanden sein. Dafs sie zum Teil nicht unerheblich hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, möchte ich daraus schliefsen, dafs die Statistik von 1879 auf Korfu (und Paxo) 3 814 730 Ölbäume vorgefunden hat, wiewohl seit dem Aufhören der venetianischen Prämienwirtschaft die Zahl der Bäume sich unmöglich verdoppelt haben kann, vielmehr seit einigen Jahrzehnten schon eine Abnahme erkennbar ist.

Man braucht nur diese ungeheure Zahl der Ölbäume der Kopfzahl der ländlichen Bevölkerung (1766: 32000, 1879: 51300) gegenüberzustellen, und zu erwägen, dafs in manchen Orten der Inselmitte und des Nordwestens auf jeden Kopf der Bevölkerung 150—200 Ölbäume kommen, um zu verstehen, dafs es sich hier nicht sowohl um Ölgärten, als um Ölbaumwälder handelt, welche ihrer freien Entwickelung überlassen sind und die Hand des Menschen fast nur zur Erntezeit verspüren. Die Hälfte der ganzen Bodenfläche der Insel ist mit Olivenhainen bedeckt. Als ein grünes Waldgebirge sieht man Korfu emporsteigen, wenn man von der Adria her dem Eingang in den Nord-Kanal sich nähert, und wie ein einziger Ölwald erscheint die Inselmitte, wenn man von dem Citadellenfelsen ihre Hügelwellen bis an den Rahmen felsiger Berge übersieht. Die dichtgescharten Baumkronen fliefsen zu einer mattgrünen, weich anschwellenden Polsterung zusammen und geben allen Umrissen der Landschaft eine sanfte, gleich-

[1]) In dieses Jahr versetzt Grimani das Dekret des Senats, welches die allgemeine Vermehrung der Ölbäume angeordnet habe. Den Inhalt der Verordnung gibt er nicht an. Ansted u. a. reden von der Ausschreibung der Prämie, wie von einer allbekannten Sache. Aber trotz aller Bemühungen ist es weder mir noch Romanos gelungen, irgendwo den Text dieser höchst wichtigen und charakteristischen Verfügung aufzufinden. Ansted läfst für jeden gepflanzten Baum 1 Zechine Belohnung zahlen! Ich folge Botta und Davy.

mäfsige Rundung, von welcher die schlanken, kerzengeraden Gestalten dunkler Cypressen, bald einzeln, bald gruppenweise eingestreut, um so überraschender sich abheben. Aber man mufs in das Innere dieses Ölwalds treten, um seine wundervolle Pracht ganz zu erfassen. Licht stehen gewöhnlich die dicken, knorrigen, wunderlich verkrüppelten und gewundenen Stämme, in ein graues Gewand rissiger Rinde gehüllt, von den weitgreifenden dicken Wurzeln bis empor zur Entfaltung der breiten Krone, deren schmale Blätter zwischen ihrem bescheidenen, ans Silbergrau anspielenden Grün das Blau des Himmels oder in der Nähe des Ufers die satte Farbe des dunklen Meeres hindurchquellen lassen und auch den Sonnenstrahlen nicht wehren, sich hindurchzustehlen unter die freundliche Laubwölbung.

Fern von der Hauptstadt, deren Umgebung bei den Belagerungen durch die Türken ihres alten Baumschmuckes beraubt ward, trifft man nicht selten ehrwürdige, uralte Stämme von erstaunlichem Umfang, bald in voller ungeschmälerter Kraft, bald schon so gehöhlt, dafs die bis zu 20 und 25 m aufstrebende Krone nur von einem Rindengehäuse noch getragen erscheint, und man schwer begreift, wie der Saft frisch grünenden Lebens emporsteigt in das weitverzweigte Geäst. Mit Recht haben in stimmungsvollen Schilderungen Mousson, Ansted, v. Warsberg die Herrlichkeit des korfiotischen Ölwaldes gepriesen. Es wird im ganzen Mittelmeergebiete wenige Stellen geben, an denen der von der pflegenden Menschenhand sonst in zahmem Wuchs, in schwacher Ast- und Laubentwickelung gehaltene Baum so frei und urwüchsig sich entfaltete zur vollen Hoheit seiner eigenartigen Erscheinung.

Aber diese landschaftliche Zierde ist teuer erkauft. Die Fülle der Krone verringert den Fruchtertrag der Bäume, und ihre Vereinigung zu geschlossenen Hainen entwertet den Boden, der unter ihrem Schatten nicht — wie zwischen den lockern Baumreihen italienischer Ölgärten — Getreide oder Gemüse zu tragen vermag, sondern nur zur Schafweide sich eignet, bisweilen auch sich mit immergrünem Unterholz oder gar mit nichtsnutzigem Farngestrüpp bedeckt. Der Ertrag der Ölwälder in Korfu steht nicht im rechten Verhältnis zu ihrer ungeheuren Ausdehnung. Der Ölbaum gibt nicht alljährlich eine Ernte, sondern schaltet mit ziemlich beständiger Regelmäfsigkeit zwischen zwei fruchtbare Jahre immer ein Jahr der Ruhe ein. Merkwürdigerweise gehorchen fast alle Bäume der Insel genau derselben Lebensordnung, tragen gleichzeitig Frucht und versagen sie gleichzeitig. So wechseln auch in der ganzen Statistik der Ölgewinnung auf Korfu von Jahr zu Jahr Ernte und Ausfall. Aber auch die Jahre der Leistungsfähigkeit liefern recht ungleiche Erträge; auf ein Jahrzehnt fällt in der Regel nicht mehr als eine Vollernte; denn nur ausnahmsweise treffen in der langen Zeit von der Blüte im April bis zur Ernte im nächsten Winter (November bis Februar) alle Bedingungen des Gedeihens in glücklicher Vereinigung zusammen. Bei dem starken Schwanken des Ertrages vermag man nur aus der Berücksichtigung einer längern Periode ein Urteil über das durchschnittliche Leistungsvermögen des korfiotischen Ölbaus zu gewinnen. Die öffentliche Meinung, welche minder vorsichtig verfährt, wird in der Schätzung leicht fehlgreifen; sie wird zu Übertreibungen geneigt sein.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Anschauung verbreitet, der durchschnittliche Ertrag eines Erntejahres belaufe sich für Korfu auf 500000 giare = 125000 barili (à 711), für Paxo auf 60000 giare = 15000 barili, zusammen also auf 140000 barili, von denen der siebente Teil zur Deckung des einheimischen Bedarfes ausreiche, während sechs Siebentel, also in jeder zweijährigen Periode 120000 barili, nach Venedig verfrachtet würden. Der Proveditore Grimani fand aber bei genauerm Zusehen, dafs in dem Jahrzehnt von 1748 bis 1757 die Ausfuhr nach Venedig im Jahresdurchschnitt nicht 60000, sondern nur 46250 barili betrug. Grasset S. Sauveur begnügt sich am Ende des vorigen Jahrhunderts mit der alten landläufigen Ziffer 500000 giare für eine Normalernte, 250000 giare für den Jahresdurchschnitt des Ölertrages. Botta geht sogar auf 600000 giare = 150000 barili für den Ertrag einer Ernte hinauf. Der anonyme Verfasser der meteorologischen Übersicht des Jahres 1809 erklärt 200000 barili für eine Vollernte. Damit stimmt es, dafs Korfu (ohne Paxo) 1834 236000 barili erntete. Ein noch höherer Ertrag, 272000 barili, ist für 1858 verbürgt. Seit diesem Jahre liegt die regelmäfsige statistische Angabe des deutschen Konsuls, Herrn Martin Fels, vor, der nicht nur über die amtlichen Ziffern für die Ausfuhr, sondern auch über hinlänglich sichere Quellen verfügt, um den örtlichen Verbrauch alten und neuen Öles und die Gesamtmenge jedes Ernteergebnisses annähernd zu bestimmen [1]). Seine Aufzeichnungen lassen die Annahme Ansteds, dafs der jährliche Ölexport der Insel 150000 bis 200000 barili betrage und ungefähr eine gleiche Menge von dem einheimischen Bedarf aufgezehrt werde, als stark übertrieben erscheinen. Für die zweijährige Ernteperiode stellt sich der Durchschnittsertrag von 1858 bis 1883 auf

[1]) Deutsches Handelsarchiv 1883, II, S. 489, dazu die Notizen in den spätern Bänden. Um den Wechsel fruchtreicher und unergiebiger Jahre zu veranschaulichen, sei hier die Höhe des Ernteertrages in barili für die Jahre 1858 (d. i. 1857/8) bis 1886 (d. i. 1885/6) angeführt: 272000, 0, 9000, 55000, 29000, 60000, 10000, 105000, 0, 75000, 20000, 120000, 1000, 122000, 0, 103000, 3000, 207000, 0, 200000, 0, 190000, 0, 165000, 0, 95000, 5000, 45000, 35000. Der örtliche Verbrauch schwankt meist zwischen 6000 und 14000 barili, steigt aber in guten Jahren auf 20000, und sinkt in kargen auf 4000 barili herab.

140000 barili. In den drei guten Jahren 1875, 1877, 1879 hat er sich noch auf 207000, 200000, 190000 barili gehalten, aber zu der unter der englischen Herrschaft erreichten Höhe wird er sich wohl nie wieder erheben.

Seit lange war ein Rückgang des Ölpreises bemerkbar. Er begann mit der Verdrängung des Öls aus der Beleuchtung der Städte durch mineralische Öle und Gase von höherer Leuchtkraft. Korfu, das einst die zahllosen Lampen der Plätze, Strafsen und Kanäle Venedigs zu speisen hatte, beleuchtet heute die eigene Hauptstadt mit Gasflammen. Nur im Haushalt, in den Kirchen und Klöstern, in den Kapellen und vor den Bildstöckeln, die so zahlreich, wie im alten Griechenland, im Hügelland der Insel verstreut liegen, verbreiten noch die Öllämpchen ihren milden Schein. Eine weitere Einschränkung des Bedarfs an Olivenöl bewirkte die erstaunliche Steigerung und Vervollkommnung der Herstellung andrer pflanzlicher Öle, des Baumwollöls, Sesamöls u. a., die nicht nur als Maschinenöle, als Material für die Bereitung von Seifen und Parfümerien, sondern selbst in den Speisegebrauch Eingang fanden. Wenn so einerseits die Nachfrage nach Olivenöl sich minderte, steigerte sich anderseits seine Gewinnung in Ländern mit lange vernachlässigter, neuerdings aber wieder fortschreitender Gesittung und Leistungskraft, zumal in Nordafrika. Unter diesen Umständen war eine fortschreitende Entwertung des Öls unvermeidlich. Nur feine Speiseöle haben Aussicht, sich dauernd auf dem Markte zu behaupten. Gerade Öle von geringerm Werte, wie Korfu deren in bedeutender Menge erzeugt, werden von der vollen Schwere übermächtiger fremder Konkurrenz getroffen.

Die natürliche Folge dieser Veränderungen im Ölhandel ist die in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher hervortretende Neigung, endlich den räumlich übertrieben ausgedehnten Ölbau auf der Insel enger einzuschränken, wie es schon am Anfange des Jahrhunderts alle einsichtigen Beobachter dringend geraten haben. 1835 hatte Korfu allein 306, 1879 zusammen mit Paxo und kleineren Nebeninseln nur 295 qkm Ölberge. An mehreren Stellen der Insel sah ich Ölbäume roden, um Platz für Erweiterung von Weinbergen zu gewinnen. Noch heute gilt unzweifelhaft die Behauptung Benzas und Theotokys, dafs man einen beträchtlichen Teil der Ölbäume, namentlich alte, wenig leistungsfähige, beseitigen könne, ohne den Gesamtertrag an Olivenöl im geringsten zu schädigen. Verminderung der übergrofsen Zahl der Ölbäume auf die Hälfte — Theotoky meinte gar auf ein Viertel! — des Bestandes, sorgfältigere Pflege der beibehaltenen besten Bäume in geeignetster Lage, bessere Behandlung der Frucht, raschere und vollkommenere Gewinnung des Öls: — das sind nach wie vor die Forderungen der kundigen Beurteiler der korfiotischen Landwirtschaft.

Die Erfüllung dieser Wünsche setzt allerdings einen tiefgreifenden Umschwung in den Lebens- und Arbeitsgewohnheiten der ländlichen Bevölkerung voraus, eine Aufhebung der nachteiligsten Folge, welche die übermäfsige Ausdehnung der Ölbaumzucht mit sich brachte. Das ist die Faulheit der Bauern. Da der Ölbaum, wenigstens wie er hier gehalten wird, keine nennenswerte Pflege verlangte, entwöhnten sich die Landleute in dem Grade der Arbeit, dafs sie nun nicht einmal die einzige ihnen obliegende Thätigkeit der Ernte ordentlich erledigen. Statt die reifen Oliven vorsichtig abzunehmen und frisch sofort zu pressen, warten sie, bis sie abfallen, was bei kräftigem Regen oder Winterstürmen natürlich so massenweise geschieht, dafs dann vor Ende des Auflesens ein Teil verdorben ist. Auch bei der Aufstapelung in grofsen Haufen vor dem mit höchst unvollkommenen Vorkehrungen und unglaublich langsam vor sich gehenden Geschäfte des Pressens geht viel zu Grunde. Die Beschaffenheit des gewonnenen Öls entspricht lediglich wegen der Nachlässigkeit der Ernte und der elenden Ölpressen nur selten der Güte der Frucht.

Auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Korfus hat das Überwiegen des Ölbaumes vor allen anderen Nutzpflanzen noch in andrer Weise verhängnisvoll eingewirkt. Ein Zweig des Landbaus, der nur alle zwei Jahre eine Ernte gibt, ist wie dazu geschaffen, den Bauern in die Hände der Wucherer zu liefern. Die Bauern sind in der That grofsenteils den Ölhändlern verschuldet; ihre Frucht ist oft schon fremdes Eigentum, ehe sie reift. Wiederholte Mifsernten bringen den Landmann, der seine ganze Hoffnung auf die Ölbäume setzt, in eine überaus gedrückte Lage. Diese wirtschaftlichen Übelstände, welche die übertriebene Ausdehnung der Ölwälder, wenn nicht geschaffen, so doch zweifellos verschlimmert hat, die Trägheit und die Armut des Landvolks, erschweren natürlich den Übergang zu einer andern, hoffnungsreichern Wirtschaftsweise. In gleichem Sinne wirken lähmend die verwickelten Besitz- und Rechtsverhältnisse der Anteilswirtschaft, auf deren Schilderung ich an dieser Stelle verzichten mufs. Nimmt man hinzu die drei bösen F, die Griechenland niederhalten, Fieber, Feste, Fasten, so wird man die Hoffnung auf einen raschen Umschwung der bisherigen Wirtschaftsordnung sinken lassen. Allem Anschein nach wird der Ölbaum nur langsam andern Nutzgewächsen weichen.

Unter ihnen steht obenan der Weinstock, aber auch die Fruchtbäume könnten Raum gewinnen. In niedrigen, mit Wasser gut versehenen Lagen lohnt der Anbau der Agrumi am besten. Die schönsten Orangenhaine vereinen sich auf dem südlichen Teil der Ostküste bei Benitze, Drymopoli, Moraïtika und in Nieder-Levkimo. Auch die unmittelbare Umgebung der Hauptstadt hat prächtige Apfel-

sinen- und Limonengärten. Spärlich sind sie auf der Nordabdachung der Insel, wiewohl selbst die Hügel von Spagus ihnen noch ausreichende Wärme bieten. Länger als Orange und Limone ist die Cedrate auf der Insel heimisch, aber merkwürdigerweise hat Korfu sich keinen wesentlichen Anteil an dem starken Handel erwerben können, den Parga mit dieser Frucht nach Polen und Rufsland trieb. Aus irgend welchem geheimnisvollen Grunde stand Korfu in dem Rufe, die echte Zitrone nicht in der Vollkommenheit zu erzeugen, welche das mosaische Gesetz fordere für die bei gewissen Festen und Zeremonien von den Juden begehrte Frucht. Dagegen gewinnt neuerdings die Mandarine auf Korfu, wie anderwärts, an Verbreitung.

Die klimatische Abstufung der Bergeshänge der Insel von dem warmen, für subtropische Gewächse einladenden Küstensaum bis empor zu rauhen Berglandschaften bietet natürlich der ganzen Mannigfaltigkeit süd- und mitteleuropäischer Obstbäume geeignete Standorte. Die Bevölkerung hat diesen Vorteil bisher noch nicht recht ausgenutzt. Das Weichbild der Hauptstadt ist ein Versuchsfeld, auf dem die geistig regsamern Gartenbesitzer die Tauglichkeit von Boden und Klima für eine Menge wertvoller Gewächse erprobt haben, ohne dafs aber aus ihren Erfahrungen wirksame Anregungen für den Landbau entsprungen wären. Feigen und Mandeln, Granaten, Pfirsiche, Aprikosen, Kirschen, Pflaumen, Birnen gedeihen vortrefflich, minder die ein rauheres Klima vorziehenden Äpfel, und unter den in neuerer Zeit eingeführten Früchten hat die früh reifende japanische Mispel am besten sich eingebürgert. Aber alle diese Fruchtbäume nehmen im Landschaftsbilde — wenn man von der unmittelbaren Umgebung der Stadt absieht — nicht annähernd den wichtigen Platz ein, den man ihnen wünschen möchte[1]). Die Trägheit der Bevölkerung, der Mangel an selbstthätiger Unternehmungslust hält den Obstbau nieder; gerade die von ihm geforderte verständnisfreudige Sorgfalt geht dem Landvolk hier völlig ab. Nur was ungepflegt fortkommt, gewinnt rasch Verbreitung, so der viele Strafsen mit seinen sonderbaren fleischigen Gliedern säumende Feigenkaktus; am liebsten sieht man ihn, wenn er als Pionier künftiger höherer Kultur unfruchtbare Felsen lockert und die Verwandlung ihrer äufsern Schale in nutzbaren Boden vorbereitet.

Besonders überraschend ist bei der Strenge der griechischen Fasten, welche die Bevölkerung in einem uns unbekannten Grade auf pflanzliche Nahrung verweist, die noch immer herrschende Vernachlässigung des Gemüsebaus. Die Engländer haben allerdings in der nächsten Umgebung der Stadt eine emsige Küchengärtnerei ins Leben gerufen, die den Boden recht wirksam ausnutzt und mit den verschiedensten Gemüsen, Blumenkohl, Artischocken, Kohl, Rettigen &c. glänzende Ergebnisse erzielt. Aber das Landvolk zieht von diesem Fortschritt zumeist passiv Nutzen, — als Käufer auf dem städtischen Markte. Die entlegenern Teile der Insel verharren in der alten faulen Genügsamkeit und behelfen sich zumeist mit wilden Kräutern (*ἄγρια λάχανα*). Wer in der Fastenzeit dort reist, kann wunderliches Grünfutter mit Öl und Zitronensaft zu kosten bekommen. Die einzige Beisteuer der fernern Landesteile zur Tafel der Städter sind die saftigen Cucurbitaceen Levkimos, Gurken, Kürbisse und herrliche Melonen.

Von technisch wichtigen Pflanzen wird in sehr geringer Ausdehnung — ich sah sie nirgends — Baumwolle, häufiger Flachs und Hanf gebaut, als Farbstoff der Waid, zumal im Norden der Insel. Der Gerbersumach wächst dort wild, an seinen Anbau und seine Verwertung als Ausfuhrartikel scheint man nicht zu denken.

Eine den gegenwärtigen Zustand getreu wiederspiegelnde Übersicht der Verteilung des Bodens der Insel unter die verschiedenen Zweige des Landbaus liegt nicht vor. Selbst aus der letzten Zeit der englischen Herrschaft sind mir keine statistischen Nachweise darüber bekannt. So mag hier eine mehr als fünfzig Jahre alte Quelle herangezogen werden, die von Davy mitgeteilte Landbaustatistik der Jahre 1834 und 1835. Sie wird bei der Beständigkeit der Verhältnisse auch für die Gegenwart noch einen annähernd sichern Anhalt bieten. Die zunächst von einigen Druckfehlern befreiten Ziffern sind umgerechnet in Quadratkilometer.

	Weizen.	Mais, Gerste, Weizen.	Hafer.	Öl.	Wein.	Baumwolle.	Flachs.	Hülsenfrüchte und Gemüse.	Im ganzen angebaut.	Unangebaut.	Davon Weideland.
1834 . .	16,21	54,66	11,99	306,34	56,25	0,28	3,41	4,13	453,26	134,64	70,50
1835 . .	24,73	47,84	16,04	306,34	56,25	0,38	3,34	7,56	462,88	125,03	68,69

Der Gesamteindruck der korfiotischen Landwirtschaft ist kein befriedigender. Das Urteil, dafs die Bevölkerung von der Gunst der Naturverhältnisse nur sehr unvollkommen Nutzen zieht, drängt sich hier ebenso unwiderstehlich auf, wie bei der matt und nachlässig betriebenen Fischerei in den Lagunen und den fischreichen Meeresgründen der Insel[1]).

[1]) Der Obstbau Korkyras im Altertum mag bedeutender gewesen sein. Ov. Metam. XIII, 719: Phaeacum felicibus obsita pomis rura. Juv. V, 151: perpetuus Phaeacum autumnus. Eustath. zu Odyss. VII, 118.

[1]) Über die antike Fischerei von Korkyra Paus. X, 9, 2. Athen VII, p. 318. Über die Fischerei der Neuzeit und die Mittel, sie zu heben, vgl. die sachverständigen Bemerkungen eines Benediktiners bei Grimani, p. 66—71, und die Handschrift Vlassopulos.

Es findet eine weitere Bekräftigung in der geringen Rührigkeit der Bevölkerung in gewerblicher Thätigkeit. Liest es sich nicht wie eine Satire auf den Fortschritt der Kultur, wenn der trockne, sachliche Geschäftsbericht des deutschen Konsuls nach der Aufzählung der sechs kleinen Dampfmühlen, etlicher Seifenfabriken, einer Fabrik von Spielkarten für das Regierungsmonopol, einer Fabrik von Handschuhen und Strohhüten und der Werkstätten für Möbel- und Wagenbau — das ist die ganze industrielle Herrlichkeit von Korfu! — ausdrücklich hervorhebt, dafs eine Fabrik für Seilerwaren sich nicht habe halten können? Die Nachfolgerin des seebeherrschenden Korkyra kann keine Seilerei ernähren! Um gerecht zu sein, darf man nicht vergessen, dafs diese Gewöhnung an die Abhängigkeit von fremder Zufuhr, die Unlust zu eignem Schaffen nicht lediglich in der Natur des Volkes begründet liegt, sondern ihm anerzogen wurde durch die 400 Jahre selbstsüchtiger venetianischer Herrschaft, welche alles aufbot, die selbständige gewerbliche und Schiffahrtsthätigkeit der Korfioten zu ersticken und den Landbau in eine einseitige Entwickelung zu drängen, aus deren verhängnisvollem Geleise er nun schwer wieder herauszuheben ist. Jahrhunderte gehören dazu, um die Wirkung von Jahrhunderten zu verwischen.

IV. Bevölkerungs-Statistik.

In Gebieten mit zuverlässigem, eingehendem und vielseitigem statistischen Material kann der Geograph, wenn er seine Arbeit gethan hat, mit dem frohen Gefühl des Erntefestes nach den langen Zifferreihen greifen und in dem klaren Spiegel der Zahl das scharf umrissene Bild der Ergebnisse wiederfinden, zu denen ihn die Durchforschung der vollen, verwickelten Wirklichkeit geführt hat. Diese Befriedigung ist dem Studium der Insel Korfu nur in recht beschränktem Mafse vergönnt. Die Mittel der statistischen Arbeit stehen hier in grofsem Mifsverhältnis zu der Aufgabe, deren Forderungen rückwärts greifen bis in eine nur dürftig erhellte Vergangenheit.

Gerade bei Korfu hat man schon früh das in weiterm Umfange für die ganze altklassische Welt erst neuerdings glücklich erfafste Problem, die Stärke der antiken Bevölkerung annähernd festzustellen, zu lösen versucht. Dazu lud die Kenntnis der korkyräischen Seemacht auf dem Gipfel ihrer Entwickelung jeden denkenden Leser des Thukydides unwiderstehlich ein. Die 120 Kriegsschiffe Korkyras forderten eine Bemannung von 24000 Köpfen. Darunter mögen — wenn das Verhältnis zwischen Freien und Sklaven (250 + 800) auf den in Feindeshand gefallenen Schiffen einen Schlufs für die Gesamtheit gestattet — etwa 6000 Freie, 18000 Sklaven gewesen sein. Damit war die waffenfähige Bevölkerung indes nicht erschöpft. Mit Zurechnung des Landheeres und der in Stadt und Land Zurückgebliebenen gelangt Beloch für die Gesamtzahl der erwachsenen Männer auf 10000 Freie und 20000 Sklaven, für die ganze Bevölkerung auf 30000 Freie und 40000 Sklaven [1]). Beloch betrachtet diese Schätzung, deren Ergebnis der heutigen Volkszahl sich nähert, selbst nur als einen Minimalwert. Die von ihm offengelassene Möglichkeit, dafs die Bevölkerung auch gröfser gewesen sein könne, ist in der That eine Wahrscheinlichkeit. Die freien Männer sind mit 10000 gewifs nicht zu hoch, eher zu knapp geschätzt, wenn allein die Zahl der Oligarchen, welche in dem ersten grofsen Bürgerzwist das Leben verloren, 1500 betrug [2]). Noch sicherer kann man die Sklavenbevölkerung erhöhen. Dafs 18000 Sklaven die Flotte bestiegen, wenn im ganzen im Gewerbebetrieb im häuslichen Dienst und der ländlichen Arbeit nur 20000 unfreie Männer in kräftigem Alter vorhanden waren, ist schwer zu glauben. Es tritt hinzu die Wahrnehmung, dafs die alte Hauptstadt wesentlich gröfser und vielleicht doppelt so volkreich war, wie die der Gegenwart. Die ländliche Bevölkerung aber kann schon deswegen und namentlich wegen des ausdrücklich bezeugten gartenmäfsigen Anbaus der Inselmitte, von der heute weite Strecken öde liegen, nicht schwächer gewesen sein als heute. Ich halte es nicht für möglich, mit der Schätzung der Bevölkerung der Insel zur Zeit ihrer höchsten antiken Blüte unter 100 000 Seelen herabzugehen. Vielleicht hat mein alter Lehrer Janske mit 110 000 das Richtige getroffen. Die Lokalpatrioten arbeiten natürlich

[1]) Beloch, Histor. Beiträge zur Bevölkerungslehre. I. Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Leipzig 1886. S. 191. Quelle: Thuk. I, 29, 3. 47. 55, 2.

[2]) Diod. XIII, 48. vgl. Thuk. III, 75, 4. 81, 2. 85. IV, 48.

mit ganz andern Ziffern. Mustoxidi kam auf 160000, Theotoky auf mehr als 200000 Köpfe.

Sicherlich beleuchtet der Lichtstrahl geschichtlicher Überlieferung gerade den Gipfelpunkt der Entwickelung Korkyras. Die Zeit, in welcher es 120 Trieren bemannen konnte, hat nicht lange gedauert. Wie seine Seemacht zur Zeit der Schlacht von Salamis erst aus 60 Trieren bestanden hatte, sank sie bald nach dem peloponnesischen Kriege wieder auf 80 herab[1]). Den weitern Rückgang der Volkszahl und des Wohlstandes im Altertum vermag man wohl mit Sicherheit zu erkennen, aber nicht im einzelnen ziffermäfsig zu verfolgen. Den schwersten, nicht mehr verwundenen Stofs gab der Kraft der Insel die Landung der Lakedaemonier (373). Sie belagerten die Stadt, bis Hungersnot sie der Übergabe nahe brachte, verwüsteten das nach langer Friedenszeit in herrlichem Anbau stehende Land und schleppten so viel Gefangene, Wein, Getreide, Vieh mit fort, als sie auf ihren 60 Schiffen fortbringen konnten. Erneute blutige Bürgerkämpfe, der Verlust der Selbständigkeit, der Übergang aus einer lieblosen Herrenhand in die andre, die Verwickelung in alle geschichtlichen Katastrophen, die an der Grenze der östlichen und westlichen Mittelmeerländer sich abspielten, brachten das Ländchen mit jedem Jahrhundert weiter herunter. Der Titel einer freien Stadt unter der Römerherrschaft klang wie ein Hohn für den verödeten, bedeutungslos gewordenen Ort[2]). Die Goten werden hier nicht mehr viel gefunden haben[3]).

Von den Bevölkerungsverhältnissen der Insel im Mittelalter ist vorläufig noch gar nichts bekannt. Die Venetianer veranstalteten von Zeit zu Zeit zur Feststellung der militärischen Leistungsfähigkeit der Bevölkerung, auch wohl im Interesse der klaren Erhaltung der Standesgrenzen eine statistische Aufnahme (Anagraphi)[4]). Sathas verspricht, die Ergebnisse dieser Erhebungen im Zusammenhange zu behandeln. Veröffentlicht ist davon meines Wissens noch keine Ziffer. Die ältesten mir bekannten Angaben macht an der Schwelle der Neuzeit das Tagebuch Marino Sanutos[5]). Darin stehen allerdings für die Bevölkerung der Insel aus einer und derselben Zeit weit auseinandergehende, offenbar durch Mifsverständnis des Hörers oder Versehen des Lesers verdorbene Zahlenangaben, die zwischen 27000 und 70000 schwanken. Aber zum Glück tritt einmal auch ein genauer statistischer Nachweis der Häuserzahl, der gesamten und der wehrhaften Bevölkerung der Stadt, sowie der einzelnen Landschaften der Insel auf. Die verschiedenen Ziffern darin überwachen und bestätigen sich gegenseitig. Diese aus dem März 1499 stammende Zusammenstellung lautet:

Description di	case	anime	homini
in Corfu			
in la terra (in der Festung)	355	1805	425
in la Zuecha (im Judenviertel) . . .	180	1000	100
in el borgo (in der Stadt)	3417	12930	3500
	3952	15735	4025
in la Isola			
balia del Oros	1005	4979	1220
balia de Agiru	900	4445	933
balia de Mezo	1085	5170	1071
balia de Alefchimo	1433	6746	1707
	8379	37075	8963

Auch diese Angabe trifft wieder auf einen Wellenscheitel der wechselnd auf und niedersteigenden Kurve der Volkszahl. Denn bis zum Ende des 15. Jahrhunderts währte eine Periode der Bevölkerungsvermehrung[1]). Das Vordringen der Türken scheuchte vom Festland zahlreiche Flüchtlinge hinüber auf die einzige von Venedig behütete Insel. Im 16. Jahrhundert aber rückte Kriegsgefahr und endlich Kriegsnot unmittelbar an sie selbst heran. Schon 1534 ist ein Rückgang bemerkbar. Die Stadt zählt nur noch 14246 Seelen, wiewohl durch Verstärkung der Besatzung die Zahl der streitbaren Männer auf 4032 sich erhalten hat[2]). 1537 wird bei der Belagerung der Stadt durch Soliman ein grofser Teil der Insel entvölkert. Die Verluste der heldenmütig verteidigten Feste sind nicht genau bekannt. Die Zahl der in die Sklaverei geschleppten Landleute geben Zeitgenossen bald auf 15000, bald auf 18000 an[3]). Die aus amtlicher Quelle geschöpfte Angabe der Einwohnerzahl für 1576: 17520 entspricht durchaus den lange fühlbaren Wirkungen dieser furchtbaren Katastrophe[4]). Über die Anstrengungen der Venetianer, der Insel Ersatz für den schweren Verlust zuzuführen, werden vielleicht die Geschichtsforscher aus den Archiven noch reichlichere Nachrichten zu Tage fördern. Jedenfalls hat

---

[1]) Herod. VII, 168. Isokr. XV, 109.

[2]) Strabo, Exc. des VII. Buches. 8: *ἡ Κόρκυρα . . . ὑπὸ πολέμων τινῶν καὶ τυράννων ἐφθάρη· καὶ ὕστερον ὑπὸ Ῥωμαίων ἐλευθερωθεῖσα οὐκ ἐπηνέθη, ἀλλ' ἐπὶ λοιδορίᾳ παροιμίαν ἔλαβεν „ἐλευθέρα Κόρκυρα, χέζ' ὅπου θέλεις“.*

[3]) Prok. b. Goth. III, 27.

[4]) Sathas, Doc. inéd. II, 462. IV, p. XXXIX. V, 221.

[5]) Diarii II, 595 (1499). III, 253 (1500) Stadt 18000, Insel 27000 Einwohner. III, 786 (1500) Insel 70000 Einwohner. X, 968 (1510) Stadt 30000 Einwohner, 12000 waffenfähige.

[1]) Sathas, Doc. inéd. V, 224, 31.

[2]) Sathas, Doc. inéd. VI, 296.

[3]) Rede Marco Foscari's Mon. spect. hist. Slavor. Merid. VIII, Zagrabiae 1877. Comissiones et relationes Venetae II, p. 136. Sathas, Doc. inéd. VI, 298. Bericht des Proveditore Alex. Contarini von 1540. Auch Paruto (Hist. Vinet., Venezia 1605, p. 613) bleibt bei 15000. Andre übertreiben (Verdizzotti 25000). Über das Schicksal der Stadt finde ich nachträglich noch eine Angabe in dem eben erschienenen 8. Bande von Schefers „Rec. de voyages et documents pour servir à l'hist. de la géogr. depuis le 13e jusqu'au 16e siècle“, J. Chesneau, Le voyage de Mr. d'Aramon (1547), p. 156: „La ville fut ruinée par Barberousse et est maintenant comme un grand village non trop peuplé, car il emmena du dit lieu plus de dix ou douze cents personnes que hommes, femmes ou enfants.“

[4]) Vl. Lamansky, Secrets d'état de Venise. St-Pétersb. 1884, p. 649.— v. Haurowitz zählt nach unbekannter Quelle für 1578 19221 Einwohner.

sich Korfu nur langsam erholt. Noch einmal hausten die Türken einige Wochen auf der Insel, im Jahre 1716. Die Verwüstung war wieder grofs, aber bei ihrem eiligen Abzuge schleppten sie nicht so viele Gefangene fort. Fünfzig Jahre später hat Korfu wieder 44333 Einwohner. Die letzten Jahrzehnte der venetianischen Herrschaft bezeichnen dann einen Stillstand der Volksvermehrung. Auch die wechselvolle Übergangszeit von 1797—1814 war einem stetigen Fortschritt nicht günstig. Als die Engländer die Insel besetzten, wird sie nicht mehr als 45000 Bewohner gezählt haben. Erst ihre geordnete, thatkräftige Wirtschaft brachte eine entschieden steigende Entwickelung der Volkszahl und der Volkswohlfahrt. Nach Ablauf der englischen Herrschaft ergab die erste griechische Zählung 1865 71476 Bewohner. 1870 war die Zahl auf 70828 gesunken, 1879 wieder auf 76469 heraufgegangen.

An dieser Zunahme der Bevölkerung in den letzten Jahrhunderten haben nun nicht alle Landschaften gleichmäfsig Anteil genommen. Der Schwerpunkt der Bevölkerungsverteilung hat sich allmählich in nordwestlicher Richtung verschoben.

Von der ländlichen Bevölkerung der Insel wohnten:	1499	1766	1879
in Levkimo (und dem Thal des Mesongi) .	31,6 %	22,0 %	17,0 %
in Mezzo	24,2	44,2	42,4
in Aghiru	20,8	14,0	19,4
in Oros	23,3	19,8	21,2

Augenscheinlich hatte im Mittelalter eine ziemlich gleichmäfsige Verteilung der Bevölkerung auf die vier Landschaften sich hergestellt. Der Verlust von 1537 traf hauptsächlich die Inselmitte. Aber dorthin strömte dann auch am kräftigsten der spätere Zuwachs. Der Schutz der Festung und die Nähe der Stadt, in welche man den Ertrag des Landes zu Markte brachte, sicherte der Mezzaria in dieser Zeit einen wertvollen Vorzug. Gegen Ende der Venetianerzeit erreicht dieses Drängen der Bevölkerung nach der Mitte des Landes seine auffallendste Stärke; die fernsten Glieder zeigen sich verhältnismäfsig viel schwächer entwickelt. Erst die Strafsenbauten der Engländer erschliefsen sie wirksam. Levkimo allerdings zieht davon keinen erheblichen Nutzen, es verliert weiter an Bedeutung, aber Oros und Aghiru raffen sich auf.

Ein genaueres Urteil über die Bedingungen der Volksvermehrung läfst sich nur auf eine mehr ins einzelne gehende Übersicht derselben begründen. Das erste genaue Bild der Volksverteilung auf der Insel gewährt die grofse statistische Aufnahme des ganzen Gebietes der Republik Venedig in den Jahren 1766—1770 [1]). Da es mir gelang, von der Behandlung Korfus in diesem seltenen, nur in 3 Exemplaren der Nachwelt aufbewahrten Werke durch die freundliche Vermittelung des Vorstandes der Biblioteca Nazionale di S. Marco, Herrn Kastellani, eine vollständige Abschrift zu erwerben, will ich wenigstens die Einwohnerzahlen der einzelnen Orte, welche diese Zählung ergab, tabellarisch vereinigen mit den allerdings nicht ganz vollständigen der in Vlassopulos Handschrift erhaltenen Statistik von 1803 [1]) und den neuesten Ergebnissen der Zählung von 1879. Dis Anordnung folgt der heutigen Einteilung in Dimen.

	1766	1803	1879	Zunahme seit 1766 %
1. Kassopaei.				
Kassiopi	659	707	310	53
Perithia			697	
Sinies mit Kulura . .	703	786	1467	109
Spartila	398	446	686	72
Strinila	361	465	892	153
Lavki	76	114	151	100
Episkepsis	392	458	561	51
Omali	124	49	166	34
Sgurades		59		
	2713	3084	4930	82
2. Epizephyrii.				
Sokraki	423	455	688	63
Zygos	138	107	200	45
Valanio	127	173	465	266
Kyprianades	82	99	234	185
Klimatia	128	180	288	125
Nyphaes	581	620	926	60
Agi Duli	278	261	447	190
Xathates		89	260	
	1757	1984	3508	100
3. Akrolophitae.				
Sphakera	95	95	191	100
Kavalluri	252	237	281	11
Agraphi	357	445	692	94
Antiperni	137	116	158	15
Karusades mit Rhoda .	845	884	1125	33
	1686	1777	2447	45
4. Amphipagitae.				
Perulades mit Sidari .	428	551	833	95
Avliotes	246	178	920	84
Exokastrini	254	458		
Kuknekades		40	51	
Garnades	58	23	82	129
Tamburlates		23		
Magulades	378	425	798	111
Kavadates	167	186	417	150
Armenades	144	202	344	139
Raktades	146	244	414	184
Kunavades	269	41	85	106
Velonades		347	469	
Gavrades			70	
Perlepsimades . . .	147	148	157	153
Aphiona			145	
	2237	2866	4785	114

[1]) Anagrafi di tutto lo stato della rep. di Venezia comandata dal Senato ed eseguita dal Magistrato dei Deputati ed Aggiunti sopra la provisione del danaro, Vol. I, p. 130—184. Venezia 1768.

[1]) Vlassopulo erklärt die Unvollständigkeit: „sono ommessi alcuni piccoli villaggi, perche trattandosi di una capitazione furono lasciati fuori quelli che erano affatto miserabili ed impotenti a pagare".

	1766	1803	1879	Zunahme seit 1766 %
5. Istonaei.				
Kapsochilades	209	267	117	189
Malaki			237	
Messaria			241	
Chorepiskopi	219	232	452	107
Kastellani	221	248	293	115
Arkadades			196	
Raphalades			47	
Athini			39	
Agros	321	402	250	177
A. Athanasios			349	
Manatades			116	
Aspiotades			176	
Spagus (Pagi)	423	563	637	116
Prinila			207	
Vatoniaos			69	
Alimatades	88	129	148	68
Vutulades	39		36	— 8
Vistona	92	82	153	66
Makrades	245	335	431	76
Krini	241	290	332	37
Lakones mit Palaeokastritza	313	401	617	97
	2411	2949	5143	113
6. Apiliotae.				
Dukades	487	352	648	33
Skriperon	946	563	999	48
Korakiana	1507	1056	1765	
A. Markos	272		387	
Krevatzula			874	
Gardelades	296	175	405	37
Liapades	627	530	1111	77
	4135		6189	50
7. Parelii.				
Kanakades	348	38	123	2
Marmaron		83	232	
Giannades	569	540	936	64
Ropa	96		26	— 73
Kokkini	165		91	— 45
Vato und Chelia	99		103	4
	1277		1511	18
8. Potamogitones.				
Potamos	1537	1339	1526	— 0,6
Evropuli	287	258	391	36
Kontokali	333	215	185	— 6
Govino			127	
Kyra tu Chrysiku	79	62	56	82
Kompitzi			50	
Bastuni			38	
A. Giannis	90	70	499	53
Aphra	236	248		
Alepu	97		196	102
Kanali Arvanitiko	340		206	66
„ Graekiko			65	
„ Lementiku			302	
	2999	5013	3641	21
9. Kerkyraei.				
Kerkyra (Korfu)	8257	7529	16515	100
Mandukion	1568	1829	3651	133
A. Rokos mit Platytera	274	508	1267	362
Kastrades oder Garitza	2245	1055	2019	56
Anemomylos		564	770	
Stratia			225	
Analipsis		541	200	
Phygareton (Figaretto)			294	
Seevolk, Fischer &c.			198	
Volle Summe	12344	12026	25139	
Vergleichbare Summe	12344	12026	24941	102

	1766	1803	1879	Zunahme seit 1766 %
10. Mesochoritae.				
Vyro	196	143	296	51
Psorari	182	198	481	164
Kalaphationes	402	402	670	66
Varypatades	426	467	631	48
Peleka mit Myrtiotissa	290	370	685	150
Triolos			40	
Sinarades	686	1124	1545	125
Kuramades	279	310	436	56
Kastellani	352	350	838	138
Kynopiastes	423	536	1057	150
Kamara	166	94	233	40
Agi Deka	410	546	823	101
Gasturio	1002	818	1144	14
Benitze	210	217	283	35
	5024	5575	9162	82
11. Melitiis				
Stavros	338	323	491	45
Strongyli	196	227	319	63
Episkopiana	77	75	106	38
Moraïtika	61	69	73	20
Garuna Ano	356	123	310	122
„ Kato		297	482	
Pentatis			119	
Pavliana Ano	274	200	273	42
„ Kato		90	117	
Vuniatades	830	44	98	43
A. Matthias		679	1143	
Zygono	35			
Braganiotika	69	80	82	19
Chlomotina	70	52	62	— 11
Mesongi			58	— 22
Spilaeo Kato	55	62	21	
„ Ano	47	28		
A. Dimitrios	46	61	76	65
	2454	2410	3835	56
12. Levkimmaei				
Chlomos	285	385	414	46
Kuspades	90	126	148	64
Vasilatika	274	76	100	7
Korakades		56	193	
Egripo		80		
Neochoraki	101		52	— 48
Argyrades	416	392	604	45
Kolokythi	96	93	142	— 36
Rumanades	138	83	7	
Marathia	79	55	59	— 25
Perivolion	308	285	468	52
Vitulades	75	66	115	53
Kritika	95	87	124	30
Palaeochorion	126	69	139	31
Neochorion	84	45	75	
Dragotina	31	46	102	
Sparteron	106	82	98	— 7
Anaplades	748	666	863	15
Ringlades	335	345	569	70
A. Theodoros mit Kavos und Pantatika	764	952	1012	32
Potamion	350	347	315	— 10
Melikia	785	763	585	— 25
	5286		6184	17

Das Ergebnis dieser Vergleichung, die örtlichen Unterschiede der Bevölkerungszunahme, bringt ein Karton zu übersichtlicher Darstellung. Er bedarf kaum einer Erläuterung. So scharf machen die natürlichen Bedingungen der Volksvermehrung ihre Rechte geltend. Zunächst fällt

die bevorzugte Stellung des Berglands vor den Ebenen und niedern Hügeln ins Auge. Zu dieser Erscheinung wirken sehr verschiedene Ursachen zusammen. Einen Hauptanteil hat der Gegensatz der reinen, gesunden Höhenatmosphäre und der an Fieberkeimen reichern Luft der Niederungen. Die berüchtigten Malariagebiete zeigen nicht nur einen Stillstand, sondern mehrfach einen entschiedenen Rückgang der Volkszahl. Ihre Unempfänglichkeit für eine Mehrung menschlicher Siedelungen ist in Levkimo und in den abflufslosen oder nur unzureichend entwässerten Kesselthälern der Inselmitte so scharf ausgesprochen, dafs sie trotz des Mangels statistischer Bestätigung auch am Strandsee Antinioti und am Kap S. Stefano mit Sicherheit vorauszusetzen ist. Selbst in einem Brennpunkt starker Volksvermehrung, in dem Gürtel der Vorstädte von Korfu, ist der Einflufs gesundheitlicher Unterschiede bemerkbar. Die älteste Vorstadt Kastrades und die ganze Analipsishalbinsel mehren ihre Bewohnerschaft viel langsamer als die übrigen Stadtteile.

Aufser der Verteilung der Malaria begünstigten aber noch andere Umstände im letzten Jahrhundert eine stärkere Volksmehrung auf den Höhen. Sie waren bis zum Ende der venetianischen Herrschaft thatsächlich hinter dem Hügelland der Inselmitte zurückgeblieben in der Verdichtung ihrer Bevölkerung. Das haben sie in diesem Jahrhundert nachgeholt. Sie boten viel anbaufähiges und seit der Entfaltung des Strafsennetzes auch anbauwürdig gewordenes Land der fortschreitenden Besiedelung dar, während die niedern Hügel — wie die Anhöhen von Karusades — vielfach so vollständig von Ölwald bedeckt waren, dafs eine wesentliche Mehrung der Bevölkerung ohne eine tiefgreifende Umwälzung des Wirtschaftssystems nicht eintreten konnte. Im Ostflügel des nördlichen Gebirges beschränkt sich die stärkere Zunahme der Bevölkerung noch auf die Scheitelfläche und den mit der Hauptstadt leichter verkehrenden Südhang. Im Westflügel aber greift sie über den fahrbaren Pantaleonepafs hinüber auf die vollkommen für den Verkehr erschlossene Nordabdachung und erreicht dort auf den Hügeln zu beiden Seiten des Typhlopotamo eine Intensität, die an keinem andern Punkte der Insel ihresgleichen findet. Aber je mehr man sich von den Hauptströmen des Verkehrs entfernt, desto schwächer wird der Zufluſs der Volksvermehrung. Die entlegensten Landwinkel (Krini, Aphiona) werden davon wenig berührt.

Wenn in der Bevölkerungsdichtigkeit und der Häufigkeit der Dörfer die Verteilung von quellendem und fliefsendem Wasser eine bedeutende Rolle spielt, kann man nicht das gleiche von der Bevölkerungszunahme der jüngsten Vergangenheit sagen. Sie eroberte vielfach gerade solche Landstriche, die früher wegen ihrer Quellarmut unbewohnt geblieben waren, aber durch sorgfältige Zisternenanlagen, durch Eröffnung von Wegen nach kräftigen Quellen der Nachbarschaft recht wohl der Besiedelung zugänglich gemacht werden konnten. Wasserreiche Plätze (Benitze, Gasturi, Nyphaes) haben früh so viele Leute auf sich gezogen, als ihre Umgebung nähren kann. Sie wachsen nur noch langsam. Aber dem wasserarmen Kalkgebirge kann noch mancher neue Wohnplatz abgerungen werden.

Die Vermehrung der Bevölkerung schreitet nur sehr langsam noch fort. Sie vollzieht sich in der Stadt grofsenteils durch Zuwanderung Auswärtiger, auf dem Lande ausschliefslich durch Geburten. Eine erhebliche Verschiebung der ländlichen Bevölkerung durch Ortswechsel findet nicht statt. Das Landvolk Korfus ist in höherm Grade sefshaft als das der übrigen Ionischen Inseln. Namentlich zu Kephalonia tritt Korfu in diesem Punkte in einen folgenreichen Gegensatz. Die Kephalonier wandern, von der Armut des heimischen Bodens gedrängt, in grofsen Mengen aus, um erst, wenn sie in der Ferne sich zu einem gewissen Wohlstand emporgearbeitet, wieder heimzukehren in das Dorf, wo ihre Wiege stand. Erfüllt von den Eindrücken fremdländischer Gesittung, gewöhnt an die Bedürfnisse eines anspruchsvollern Lebens, steigern sie durch ihr Beispiel die Empfänglichkeit ihrer Landsleute für eine behaglichere Einrichtung des Hauses und der Lebensweise. Mit Überraschung trifft man auf der vom grofsen Weltverkehr beiseitegelassenen Felseninsel bis in die entlegensten Bergdörfer hinauf wohlunterrichtete, in der Welt weit umhergekommene Leute, einen durchschnittlich unerwartet hohen Stand der materiellen Annehmlichkeiten des Lebens, Sinn für Sauberkeit und Ordnung. In dieser Hinsicht steht Korfu entschieden zurück. Sein Landvolk bleibt daheim sitzen, erfährt nichts von der Aufsenwelt und knetet ruhig weiter in dem alten Sauerteige.

Ein wichtiger Punkt für die Gestaltung des Volkslebens ist das Verhältnis der Geschlechter zu einander. Da fällt zunächst auf Korfu das starke Überwiegen der männlichen Bevölkerung auf. Das ist allerdings eine für das ganze südöstliche Europa bezeichnende Thatsache, aber so scharf wie in Korfu dürfte sie nur in wenigen Fällen durchgebildet sein. Sie tritt in jedem einzelnen Dimos der Insel hervor und gerade in der Hauptstadt mit reichlich zuwanderndem Mannsvolk am schwächsten. Die Zahl der männlichen Bevölkerung übertrifft die der weiblichen im Dimos Kerkyra] um 3,7 %, im D. Levkimo um 12,1 %, im D. Melitiis um 14 %, im D. Mesochoritae um 3,5 % im D. Parelii um 6,1 %, im D. Potamogitones um 15,4 %, im D. Apiliotae um 14,6 %, im D. Kassopaei um 4,4 %, im D. Epizephyrii um 6,4 %, im D. Istonaei um 7,4 %, im D. Amphipagitae um 6,4 %, im D. Akrolophitae (Hügel von Karusades) um 49,7 %. Dort sollen neben 1467 männ-

lichen Einwohnern nur 980 weibliche vorhanden sein. Dieses letztere ungeheuerliche Verhältnis legt allerdings zunächst den Zweifel nahe, ob die Zählung volle Zuverlässigkeit besitzt. Aber im ganzen ist die Thatsache eines starken Überwiegens der Männer (um 7,9 %) zweifellos. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs sie in einer starken Verschiebung der Verhältniszahl männlicher und weiblicher Neugeborner ihren Grund hat. Vielmehr dürfte die entscheidende Ursache in der gedrückten Stellung der weiblichen Landbevölkerung liegen. Der erste Ausdruck für ihre Mifsachtung ist die vollständige Vernachlässigung ihrer geistigen Bildung. Alle Dorfmädchen wachsen ohne jegliche Schulbildung auf. Von der männlichen Bevölkerung des Landes sind 74,5 % Analphabeten (*ἀγράμματοι*), von der weiblichen 99,2 %. Die letzte Zählung fand auf dem Lande 6852 des Lesens und Schreibens kundige Männer, aber nur 227 Frauen mit Schulbildung. So lange dieser Ausschluss der weiblichen Bevölkerung vom Unterricht ihr von Kindheit an den Stempel der Erniedrigung aufdrückt, wird sie über die unwürdige Stellung, in der sie heute niedergehalten wird, sich nicht erheben können. Das Weib ist die Dienerin des Mannes; ihr fällt nicht nur die ihrem Geschlecht zukommende häusliche Thätigkeit zu, sondern die volle Schwere der groben Arbeit, die nach unsern Begriffen auf die kräftigen Schultern der Männer gehört. Es ist ein schmerzlicher Anblick, wenn man beim Eintritt in ein Dorf nur Weiber auf den Feldern arbeiten, Weiber zu Bauten Sand auf Schubkarren anfahren und Steine auf dem Kopf herbeitragen sieht, während die Männer im Ergastiri oder Magazino schwatzend beisammensitzen oder mit der Flinte auf dem Rücken umherstreichen, um gelegentlich einen Vogel wegzuknallen. Bei dieser absonderlichen Arbeitsteilung fallen natürlich alle die Schädlichkeiten einer anstrengenden, die Gesundheit gefährdenden Berufsarbeit, welche bei uns die Reihen der Männer lichten, auf die Weiber mit um so stärkerer Kraft, da sie entschieden schlechter ernährt werden, und die natürlichen Bürden ihres Geschlechts schon in recht frühem Alter ihnen auferlegt werden. Es ist nicht unmöglich, dafs die schwere Arbeitsbelastung der Frauen auf den natürlichen Zuwachs der Bevölkerung einen wesentlichen, beschränkenden Einfluss übt. Aber Vorsicht im Urteil scheint bei dieser schwer aufzuklärenden Frage um so mehr geboten, da man nicht verkennen kann, dafs die Insel Korfu schon gegenwärtig recht dicht bevölkert ist und ohne eine gründliche Umänderung des heutigen Wirtschaftssystems eine wesentliche Bevölkerungszunahme kaum ohne Schaden verträgt.

In die Beurteilung der Dichtigkeit der Bevölkerung von Korfu ist in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Unsicherheit eingedrungen durch ein starkes Schwanken der Bestimmungen des Flächeninhalts. Der Glaube an die vortreffliche offizielle Arealangabe der Engländer, welche auf 227 square miles = 587,9 qkm lautete, wurde erschüttert durch planimetrische Messungen auf der Karte der Ionischen Inseln von Arrowsmith (London 1844). Mousson fand auf ihr 268,76 square miles = 696 qkm als Flächeninhalt Korfus, ein andrer Gelehrter in Perthes' Geographischer Anstalt 274,88 square miles = 711,9 qkm. Der letztere kam sogar zu dem Ergebnis, Korfu sei gröfser als Kephalonia. Da ich die Karte von Arrowsmith nicht kenne, vermag ich nicht, den Ursprung dieser sicher irrigen Angaben näher zu bezeichnen. Mich führte der unmittelbar auf das Netz der englischen Triangulation begründete Entwurf der beiliegenden Karte von Korfu zu vollem Zutrauen in die alte englische Arealangabe zurück. Wiederholte planimetrische Messungen ergaben mir — wenn ich alle drei Lagunen ausschlofs — eine Fläche von 592,9 qkm. Das tritt der alten offiziellen Bestimmung so nahe, dafs ich meine kleine Abweichung kaum als eine Verbesserung zu bezeichnen wage.

Um die Unterschiede der Volksdichte in den einzelnen, durch ungleiche Lage, Höhe und Bodenbeschaffenheit gesonderten Teilen der Insel klar hervortreten zu lassen, hält die folgende Übersicht die natürlichen Hauptabschnitte ihres Gebietes auseinander.

	Fläche qkm	Einwohnerzahl.	Auf 1 qkm
Der Norden	254	20813	82
Das nordwestliche Hügelland bis Spagus, Arkadades, Sgurades, Episkepsi	139	13998	101
Das Gebirge	115	6815	59
Die Inselmitte	178	45642	256
Der westliche und südliche Bergrahmen von Gardelades bis Gasturi und Benitze	43	7663	178
Das zentrale Hügelland von Dukades und A. Markos bis Kastellanus und Kynopiastes	129	12840	100
Das Stadtgebiet	6	25139	
Der Süden	161	10014	62
Das Gebiet des Mesongi und des Baches von Garuna	56	3731	67
Levkimo	105	6283	60
Die Insel Korfu	593	76469	130

Wer diese Ziffern überblickt, nachdem er im Studium der Natur und der Schicksale der Insel sich auf ihr Verständnis vorbereitet, wird zweifeln dürfen, ob er dem Volk von Korfu noch eine erhebliche Mehrung seiner Zahl wünschen soll. Sicher liegt nicht darin der Kern der Hoffnungen auf einen neuen künftigen Aufschwung. Er kann nur eintreten, wenn es gelingt, die seit lange schlummernden Kräfte des Inselvolkes zu frischer Arbeit zu erwecken.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

ORIGINALKARTE DER INSEL KORFU

Auf Grund der Englischen Aufnahme und nach eigenen Untersuchungen entworfen u. gezeichnet von

PROF. Dr J. PARTSCH.

Mafsstab 1 : 100.000

Kilometer (1 III.3 = 1°)

Engl. Statute Miles (69,16 = 1°)

Zeichen- und Schrift-Erklärung:

Zeichen:

- Kloster
- Kirche, Kapelle
- Fahrstrasse
- Saumweg
- Trigonometr. Punkte der englischen Triangulation (1818)
- Grenzen der durch römische Zahlen bezeichneten Dimen

Ausspeache der Namen:

- g vor e und i = j
- k = c = tsch
- d = th (engl.) in the
- th = th = thing
- nt = nd
- s = scharfes s
- z = sanftes s
- A. = Agios, Agia, Agi

GEOLOGISCHE SKIZZE

Mafsstab 1:300.000

Kilometer (1 III.3 = 1°)

Farben-Erklärung:

- Trias?
- Lias
- Jura
- Kreide
- Flysch
- Miocän
- Miocäne Conglomerate
- Pliocän
- Pliocäner Gyps
- Pliocäne Conglomerate
- Alluvium
- Recente marine Tuffe

KORFU UND KORKYRA.

Mafsstab 1 : 35.000

ZUNAHME DER BEVÖLKERUNG von 1766–1879.

Mafsstab 1:300.000

Kilometer (III.3 = 1°)

Farben-Erklärung:

- über 150 %
- über 50 %
- 100 "
- unter 50 "
- Abnahme

Politische Einteilung.

Eparchien und Dimen:

Eparchia Kerkyra:
- I. Kerkyraei
- XIII. Diapontii

Eparchia Messi:
- II. Potamoĝitones
- III. Levkimaei
- IV. Melitiis
- V. Mesochoritae
- VI. Parelii

Eparchia Oros:
- VII. Apiliotae
- VIII. Istonaei
- IX. Amphipaĝitae
- X. Epizephyrii
- XI. Akrolophitae
- XII. Kassopaei

Östliche Länge 20° von Greenwich

Red. v. Dr B. Hassenstein, aut. v. C. Schmidt

GOTHA: JUSTUS PERTHES
1887.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Partsch, Joseph

Die Insel Korfu eine geographische Monographie ; mit einer Karte der Insel Korfu und 3 Nebenkarten

Gotha 1887

Hbks/V 1 b-86/89#88
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11626006-5